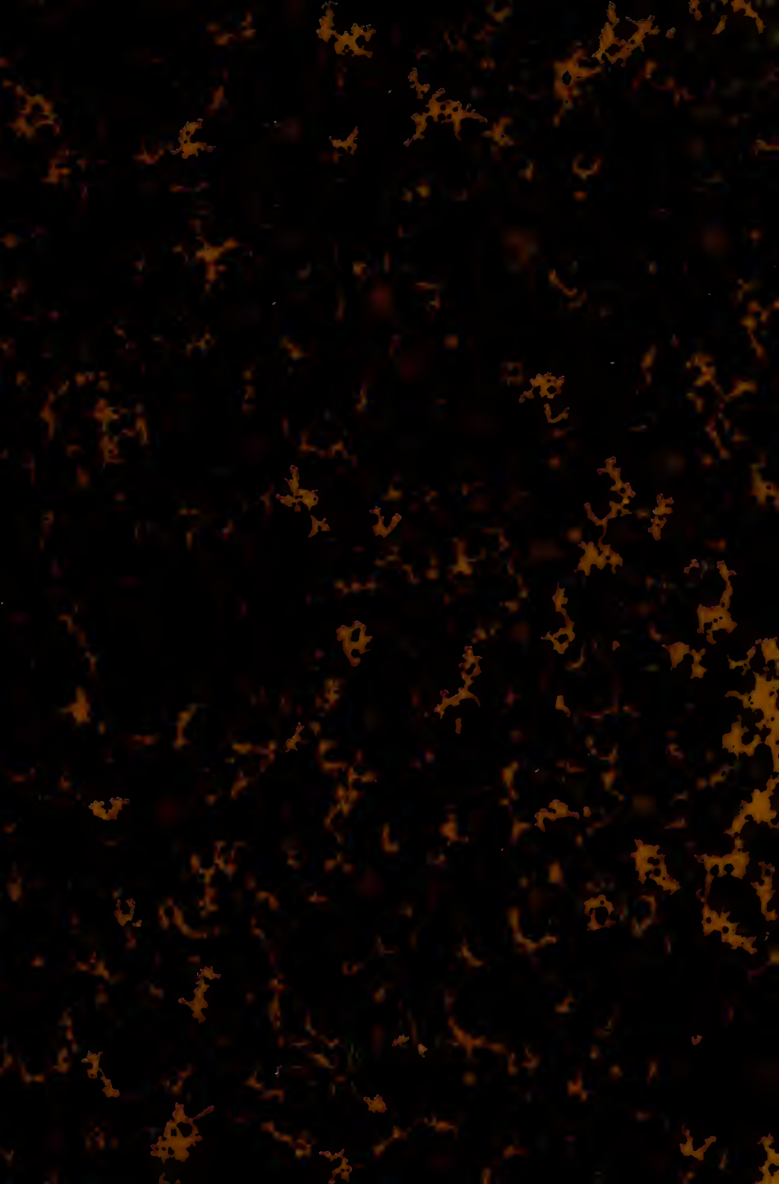
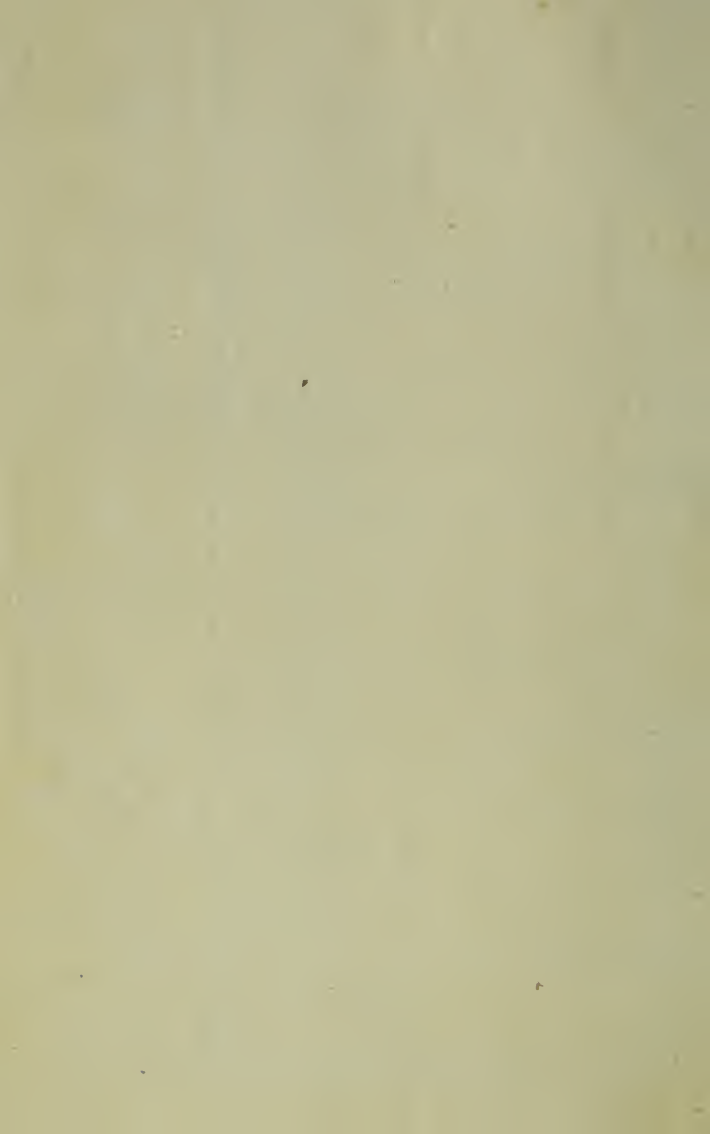






Hundert Jahre.

Sechster Theil.



Hundert Jahre.

1770—1870.

Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen.

Von

Heinrich Albert Oppermann.

Sechster Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1870.



Inhalt.

Sechstes Buch.

Restauration, Reaction, Revolution.



Sechstes Buch.

Restauration, Reaction, Revolution.



Erstes Kapitel.

Demagogenriecherei zur Beruhigung aller Gutgesinnten. Studentenleben in Göttingen.

Hermann Baumgarten reiste gen Norden, begrüßte seine Aeltern und kehrte dann in Göttingen ein, um dort den ersten Band seiner „Geschichte Heinrich's des Löwen“ zu vollenden und herauszugeben, um darauf die Venia docendi zu erlangen. Inzwischen feierte Veronica Cruella in Mailand und Rom neue Triumphe. Wir könnten aus zwei dicken Briefbündeln der Liebesleute vieles mittheilen, wenn das eine unterhaltende Lektüre wäre; aber das glüht und sprüht nur von Liebesversicherungen, beklagt die Trennung, seufzt nach baldiger Wiedervereinigung, und ein Brief gleicht völlig dem andern. Die Sängerin hat von Kränzen und Sonetten, Juwelen und Schmuckſachen, die ihr zu Füßen gelegt werden, zu berichten, während der angehende Gelehrte trostlos ist und jammert bald über das lang=

same Fortschreiten des Druckes und die enorme Masse von Druckfehlern, bald über das mehr als zurückhaltende Wesen der künftigen Collegen, sofern sie Hofräthe und Professoren oder etwas noch Höheres dem Titel nach sind. Endlich hatte die Dietrich'sche Buchdruckerei das nach dem Begriffe damaliger Zeit für Göttingen Außergewöhnliche geleistet und dreißig Bogen in einem halben Jahre gedruckt und getrocknet. Nun aber beginnt die Last mit dem Buchbinder wegen des Einbandes der Pflichtexemplare. Das hatte seine gewiesene Form, an Excellenzen durfte nichts versendet werden ohne Goldschnitt und Einband in Maroquinpapier, Geheime Hof- und Justizräthe bekamen mindestens Maroquin, für die künftigen Collegen genügten steife Deckel in feinem grünen oder blauen Papier, die Recensiranstalten erhielten gewöhnliches blaues Papier. Dem Magnificus, als Vertreter der Majestät, gebührte wieder Goldschnitt.

Endlich waren die Exemplare versendet, das Gesuch um Erlaubniß zur Habilitation nebst einer lateinisch geschriebenen Selbstbiographie sauber abgeschrieben und zur Post gebracht. Nun aber ging das Leiden erst recht an; es war hergebracht, daß ein solches Gesuch in Hannover sechs oder acht Monate lag, ehe der Referent Zeit fand, der vielbeschäftigten Excellenz daraus

vorzutragen; das hatte man Hermann gesagt, aber wie lange dauerte dem armen Verliebten diese Zeit, wie lange dauerte es, ehe eine der Literaturzeitungen eine Anzeige des Erstlingswerkes brachte!

Indeß gingen acht, es gingen zehn Monate vorüber, ohne daß Hermann eine Resolution bekam. Er wußte nicht, daß seine Personalacten bei dem Referenten „gerechte Bedenken" erregten, ihm die Venia legendi zu ertheilen. Zwar hatte er ein Buch geschrieben zur Glorification des mächtigsten aller deutschen Welfenfürsten, es fehlten ihm gute Kenntnisse nicht, und Luden in Jena hatte ihn vorzüglich empfohlen, wie überhaupt gute Zeugnisse über Fleiß und sein wissenschaftliches Streben vorlagen; allein was wollte das bedeuten? Er hatte sich als ein Mann gezeigt, der nicht nur bodenlosen Theorien huldigte, sondern auch andere junge Leute verführte, er war bei der Feier des Waterloofestes auf dem Hanstein, bei Stiftung der Göttingia, endlich bei der Dabelow'schen Affaire betheiligt gewesen, und einen solchen Mann durfte man unmöglich als Lehrer der Jugend anstellen. Aus dem Berichte der mainzer Central-Untersuchungscommission wußte man schon, daß Hermann sich auf dem Wartburgfeste hervorgethan, daß er die allgemeine Burschenschaft in Jena hatte bilden helfen, daß er dann, wer konnte

wissen, ob nicht mit den geheimen Mitteln eines Verschwörungscomité's eine Reise nach Italien und der Schweiz gemacht, dort mit Snell und andern Verdächtigen verkehrt hatte, vielleicht mit den Carbonari in Verbindung getreten war.

Einen solchen Mann mußte man von der Georgia Augusta fern halten, wenn er auch noch so viel gelernt hatte. So wurde denn die Erlaubniß zur Habilitation verweigert.

Hermann erhielt das Rescript im Försterhause zu Mollenfelde am Kranken- und Sterbebette seines Vaters. Der Bescheid schmetterte ihn nieder, denn er schob die Verbindung mit Veronica auf unbestimmte Zeit hinaus.

Als man den Oberförster Oskar Baumgarten zur Erde bestattet hatte, als die Trauerbotschaft nach Italien und Amerika berichtet war, da überlegte Hermann, was nun zu thun sei. Die verständige Mutter sagte: „Aber mußt du denn gerade Professor werden, kannst du nicht als Doctor heirathen? Du hast ein hübsches Vermögen, das bei Onkel Schulz sicher angelegt ist und sich gut verzinst; mit dem, was sich Veronica erspart hat, und es wird nicht wenig sein, müßt ihr von dem Zinsertrage recht gut leben können, wenn auch nicht so, wie die Cousine jetzt in Wien gelebt hat.

Nach meinem Tode, und der wird nicht lange auf sich warten lassen, erhaltet ihr Kinder auch noch die Kleinigkeit, die mein Seliger und ich zurückgelegt haben."

„Das verstehst du nicht, Mutter", erwiderte der Gelehrte, „ich würde ewig der Mann der Cruella heißen, als eine von ihr gemachte und abhängige Creatur angesehen werden, wenn ich sie auf meinen Doctortitel, ohne Ruf und ohne Stellung, heirathete."

Er beschloß, in Berlin sein Glück zu versuchen; hatte doch Friedrich von Raumer sich lobend in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" über das Buch ausgesprochen. Hermann blieb bei der Mutter im Forsthause, bis der Nachfolger seines Vaters eingetroffen und das Inventar übergeben war. Dann brachte er die Mutter zu seiner Schwester Baumann in Hedemünden, bei der sie sterben wollte. Dieser Wunsch ging schnell in Erfüllung, im nächsten Jahre schon ruhte ihre Hülle bei den Gebeinen des Gatten.

In Berlin hoffte Hermann Baumgarten von den Hohenzollern, die ja in weiblicher Linie gleichfalls Nachkommen des Löwen waren, den Dank zu ernten, den ihm die Welfen versagt hatten; aber ihm wurde aus der Geburtsstadt seiner Großmutter, dem goldenen Mainz, ein Stein in den Weg gelegt, über den er stolpern sollte; ihm war gleich vielen seiner Alters-

und Kampfesgenossen ein Märtyrerthum vorbehalten, das Gefängniß statt der Hochzeit.

In Mainz tagte seit dem 3. November 1819 die Central-Untersuchungscommission, diese Schandgeburt des zweiten Jahrzehnts des neunzehnten Jahrhunderts. Fürst Metternich und der nassauische Gesandte von Marschall stritten um die Vaterschaft, letzterer hatte schon in der zweiten Sitzung des Karlsbader Congresses am 7. August 1819 den Gedanken an eine solche Commission „zur Beruhigung aller Wohlgesinnten", angeregt; die Organisation war aber das Werk Metternich's.

Die Central-Untersuchungscommission hatte sich in dem goldenen Mainz wohlgebettet und sich von dem Bundestage bald unabhängig zu stellen gewußt. Man lebte herrlich und in Freuden, machte Excursionen nach der schönen Umgebung, hazardirte in Wiesbaden, mied aber Frankfurt. Der Bundestag forderte wiederholt Bericht über die Thätigkeit der Commission, diese hüllte sich in um so tieferes Schweigen. Was sollte sie auch berichten? Es lag Thatsächliches überhaupt nicht vor. Die Thaten Sand's und Löhning's standen in keinem directen Zusammenhange weder mit der Burschenschaft noch sonst mit geheimen Verbindungen, sie hatten auch schon ihre Richter gefunden. Nun hatte man zwar Tausende von Papieren und Papier-

schnitzeln zusammengebracht; allein sie waren lückenhaft, in Abschriften, deren Glaubhaftigkeit zweifelhaft blieb, ihrem Sinne nach wenig aufgeklärt, Briefe des unschuldigsten Inhalts, in denen man mit diplomatischer Kunst Hintergedanken suchen mußte.

Anderthalb Jahre brachte man damit zu, eine Kategorientafel zu suchen, nach der gearbeitet werden solle, und kam endlich überein, es würde zweckmäßig sein, wenn man drei große Actenbündel anlegte, mit örtlichem, persönlichem und sachlichem Material. Um die Grundlagen für die Verschwörung, die man finden wollte, zu gewinnen, ging man auf den Tugendbund zurück und machte die Stein und Arndt, Blücher und Gneisenau, Eichhorn und Gruner zu Vätern der demagogischen Umtriebe, ja Fürst Wittgenstein, der beinahe ausschließlich das Ohr Friedrich Wilhelm's III. besaß, wußte in diesem die Furcht vor einer Revolution in hohem Maße zu nähren und alle diejenigen als Demagogen und Verschwörer darzustellen, welche auf Erfüllung des Verfassungsversprechens drangen.

In der That gehört es zu einer der unerklärlichsten Erscheinungen, wie über ein Jahrzehnt eine Commission tagen konnte, der, wie sie selbst bekannte, jedes greifbare Princip, jeder Maßstab, ja die Hauptsache selbst, ein Verbrechen, fehlte. Denn jedes jugendliche Hirn=

gespinst, jeder Gedanke an ein einheitliches Deutsches Reich und an Verfassungsrechte, die man den Völkern versprochen hatte und gewähren mußte, war doch noch nicht Hochverrath?!

Nun hatte man sich von Hannover aus, nachdem Hermann sich um das Privatdocententhum beworben, nach Mainz gewendet und angefragt, ob dort etwas in Erfahrung gebracht sei über das Treiben Baumgarten's seit seiner Promotion. Hannover war bei der Commission nach dem Abgange des Präsidenten von Bar durch Hofrath Falke, der damals noch nicht geadelt war, vertreten, einen Juristen aus der Pütter'schen Schule, der mit Karl Haus auf derselben Zuhörerbank gesessen. Falke berichtete dann, daß sich der Name des Dr. Hermann Baumgarten auf einem Verzeichnisse befinde, von dem man vermuthe, daß es die Namen der Mitglieder des Bundes der Jungen enthalte, sowie daß nach der Aussage eines gewissen Witt, genannt von Dörring, Hermann wirklich Mitglied dieses Bundes sei, wie es auch ermittelt worden, daß derselbe in der Schweiz viel mit Snell zusammen verkehrt habe. Freilich, hatte er hinzugefügt, sei Witt eine sehr anrüchige Persönlichkeit; einige behaupteten sogar, er stehe als Agent im österreichischen Solde.

Als Hermann in Berlin um die Erlaubniß, sich

zu habilitiren, nachsuchte, wendete man sich auch von dort vorschriftsmäßig nach Mainz. Der preußische Vertreter, weniger gewissenhaft als Falke, ein Demagogenriecher aus der Schmalz'schen Schule, beantragte, Baumgarten vorläufig als guten Fang zu betrachten und ihn im Interesse der Central-Untersuchungscommission namentlich über seinen Aufenthalt, seine Reisezwecke und Verbindungen in Italien und der Schweiz zu vernehmen. Baumgarten, der fleißig am zweiten Theile seines Werks arbeitete, war nicht wenig überrascht, als man eines Tages seine Papiere versiegelte und ihn erst nach der Stadtvogtei, dann nach Spandau abführte.

Nach Fritz Reuter und Arnold Ruge den Aufenthalt und das Leben auf einer solchen Festung zu schildern, würde verwegen sein. Man inquirirte in das Blaue hinein, verlangte Rechenschaft von jedem Tage, den der Gefangene auf Reisen zugebracht hatte, ging auf das Wartburgfest zurück, forschte nach Verbindungen mit Follen, mit Sand und andern.

Wochen vergingen, ehe Hermann seine Bücher und Papiere zurückerhielt und sich mit den Seinigen brieflich in Verbindung setzen durfte. Von seinen Briefen hatte man nur einen zurückbehalten, in dem der Onkel Schulz in Hannover in seiner derben Manier

den Curator der Universität einen bornirten Kopf, die Minister Esel und die Nichtzulassung Hermann's zur Habilitation in Göttingen einfach eine Niedertracht nannte. Vielleicht schickte man den Brief nach Mainz, um die Liste der Demagogen zu vergrößern, vielleicht hatte man ihn auch nur nach Hannover gesendet, um die Minister wissen zu lassen, was ein hannoverischer Bürger von ihnen zu denken wage.

Der Gefangene fühlte sich beglückt durch die Erlaubniß, an seine Braut schreiben zu dürfen, durch die Möglichkeit, am zweiten Bande seiner Geschichte weiter zu arbeiten; er tröstete sich mit der Hoffnung, daß die ganze Untersuchung nur auf einem Irrthume beruhen könne, da ihn seine wissenschaftlichen Forschungen in Archiven und Bibliotheken schon in Jena von phantastischen Geheimbundstreibereien fern gehalten hatten.

Das war etwa um Ostern 1824.

Um dieselbe Zeit bewegte sich auf der Chaussee von Hannover nach Göttingen die von vier Pferden gezogene schwerfällige Postkutsche mit acht Beiwagen den letzten Berg hinan, der den Blick über Göttingen hinaus über das ganze Leinethal bis zu den Werragebirgen erschließt, während zur linken Seite, nach Osten, eine Ruine, die der Burg Pleß, einen langen

hohen nebst einem sehr dicken Thurme wie zerfallenes Gemäuer aus noch unbelaubter Bergeshöhe hervorstreckte. In dem letzten dieser Beiwagen saßen zufällig zwei ziemlich nahe Verwandte, der Sohn unsers Freundes Heinrich Schulz aus Grünfelde, ein langaufgeschossener blonder Jüngling, und sein jüngerer Stiefoheim Kuno Claasing. Das war aber nicht der Knabe, welcher 1797 geboren wurde und dessen Geburt Gottfried's Mutter das Anerbenrecht entzog, jedoch die Verheirathung Theresens mit Heinrich förderte; jener Knabe war an einer Kinderkrankheit gestorben. Indeß hatte die Frau Obergestütmeisterin während der Occupation im Jahre 1804 abermals einen Sohn geboren und war die Ehe außerdem mit einer ältern Tochter gesegnet, die schon mehrere Jahre mit dem Dr. juris utriusque Johann Karl Junker in Bremen verheirathet war, welcher, da es mit Senatorentöchtern nicht gehen wollte, auf den Rath seiner Mutter wenigstens eine reiche Frau genommen hatte. Der Gestütmeister Claasing hatte seinen beiden Kindern ein sehr großes Vermögen hinterlassen.

Kuno war ein verzogener Muttersohn, der immer seinen Willen durchgesetzt, wenig gelernt, aber schon von früher Jugend an in allen nobeln Passionen seines verstorbenen Vaters sich ausgezeichnet hatte. Er hatte

vom Vater das hübsche Gesicht, das ihn zum Liebling der Frauen machte, zu seinem Verderben geerbt. In Verden von der Domschule war er fortgejagt, weil er seine Commilitonen zu Spiel- und Trinkgelagen verführt hatte. Die Mutter war gestorben, Kuno stand unter Vormundschaft, und da einer der Vormünder einen Bruder in Braunschweig hatte, dem er den reichen Kostgänger gern zuwenden wollte, wurde er auf das Carolinum geschickt.

Hier hatte Kuno die Bekanntschaft des ältesten Sohnes Schlottheim's und Flora's gemacht, der aus gleichem Grunde, wie Kuno aus Verden, von der Ritterakademie in Lüneburg entfernt war, lernte auch Victor Justus Haus kennen, der sich damals schon gern Haus von Finkenstein nannte, obgleich sein Vater noch nicht in den Adelstand erhoben war. Dieser suchte vorzugsweise Umgang mit Adelichen und gab auf die Abstammung von Olga, Reichsgräfin von Wildhausen, viel mehr als auf die von seinem bürgerlichen Vater.

Es war diese Bekanntschaft in die letzten Zeiten der Vormundschaft des Prinzen und in das erste Regierungsjahr des Herzogs Karl gefallen, und da führte man in Braunschweig überall ein flottes Leben, es herrschten ziemlich laxe Sitten, die vielgerühmten

braunschweiger Schönheiten gehörten nicht zu den sprödesten.

Der junge Graf Guido Schlottheim, Haus und Claasing zogen sich bald den Beinamen des liederlichen Kleeblatts zu, sie waren die wildesten und ausgelassensten Burschen auf dem Carolinum, und das wollte wahrlich viel sagen.

Schlottheim und Victor Justus gingen ein halbes Jahr früher zur Universität, Kuno wurde von dem Vormunde wider seinen Willen noch ein halbes Jahr im Carolinum zurückgehalten. Claasing wollte in Göttingen nur seine Freiheit, seine Jugend genießen, Reitunterricht bei Ayrer nehmen und es in schönen Pferden und Geldverschwenden dem Adel möglichst zuvorthun. Das Schuldenmachen verstand er schon vorzüglich, und Meyer Itzig und andere heustedter Juden sandten ihm gegen Schuldscheine so viel Gelder, als er begehrte, denn nach zwei oder drei Jahren wurde er volljährig und konnte zahlen.

Gottfried Schulz, einige Jahre älter als Claasing, stand zu diesem, dem Stiefbruder seiner Mutter, in jenem Respectverhältnisse, das die Römer respectus parentelae nannten; allein er konnte Achtung vor dem Stiefoheim nicht haben. Gottfried war eine ganz entgegengesetzte Natur, sanft, schüchtern, selten nur aus

sich herausgehend, ein Feind alles burschikosen Treibens. Sein Vater hatte ihn gegen den Wunsch seines Bruders Friedrich bis zur Universität selbst gebildet und mit ihm die „Kritik der reinen Vernunft“ noch einmal wie in seinen jungen Jahren durchstudirt. Nach dem Wunsche der Mutter sollte er Theologie studiren, und dies hatte Gottfried denn auch schon gethan. Aber er hatte die Ferien bei seinem Onkel Friedrich dem Maschinenbauer zugebracht und unter dessen Einfluß den Entschluß gefaßt, zur Jurisprudenz überzuspringen. Ihm war aus verschiedenen Lehrvorträgen in Göttingen schon klar geworden, daß die Klage des alten Eichhorn gerecht sei: die Neuern seien bemüht, den Karren, den er und seine Genossen seit funfzig Jahren aus dem Morast zu ziehen bemüht gewesen, noch tiefer wieder hineinzuschieben; er wollte dazu wenigstens nicht helfen. Onkel Friedrich war sehr zufrieden mit diesem Wechsel, er hatte nur das eine Bedenken, daß es dem Neffen zum Juristen an der animalischen Lebenskraft fehle. „Junge“, pflegte er zu sagen, „du bist ja so weich wie die Grasbutter deiner Mutter, wann willst du anfangen hart zu werden? Die Zeit, glaube mir das, ich fühle es in meinen Knochen, die Zeit, die Männer von Stahl und Eisen erfordert, sie wird kommen, über Nacht kommen. Man hat uns um den Siegespreis

geprellt, man sucht uns seit zehn Jahren in den Schlaf zu lullen, man sucht sich auf Universitäten ein bedientenhaftes, gedankenloses Beamtenthum zu erziehen, aber das deutsche Volk wird aus diesem Schlafe erwachen. Wenn du Jurist wirst, mußt du auch Hammer werden, komm herüber zur Schmiede, ich will dir zeigen, was Hammer und was Amboß ist."

Gottfried hatte aber noch nicht gelernt, Hammer zu sein, auf dem Wege von Hannover mußte er, der schon das Brandfuchssemester zurückgelegt, seinem Oheim Claasing, der noch nicht einmal immatriculirt, nach der Studentensprache also noch Maulesel war, als Amboß dienen, auf dem dieser mit rohen Scherzen über Vater Pastor, die Theologie, die grünfelder Gänse u. s. w. herumtrommelte.

In Elze stieg ein Jurist, Weibezahn aus Hameln, der ebenso lang wie Gottfried war, aber durch seine breitern Schultern und seine ausgedehnte Brust andeutete, daß er nicht zum Amboß bestimmt sei, in den Postwagen; er nahm sich Gottfried's als eines Freundes an und machte dem Maulesel seinen Standpunkt klar.

Als man Göttingen näher kam, fragte Weibezahn: „Hast du das kleine Scheusal nicht mitgebracht?"

„Nein, Detmold war krank, er will erst in einigen Tagen nachkommen.“

„Ich habe indeß“, fuhr ersterer fort, „in Hameln eine vortreffliche Acquisition für das «Katzenpötchen» gemacht, einen Fuchs Buchholz gekeilt, einen Witzkopf, der es mit Detmold reichlich aufnimmt, und überhaupt ein Kerl ist, an dem man seine Lust haben muß. Auch höre ich von meinem Vetter in Lüneburg, daß Heinrich Heine wieder nach Göttingen kommt; den müssen wir für das «Katzenpötchen» gewinnen, der hat sich in Berlin herausgemacht, hat eine Tragödie «Almansor» in die Welt geschickt, die Aufsehen erregt hat.“

„Katzenpötchen und Gänseblümchen“ hieß nämlich der Titel einer von Gottfried redigirten und illustrirten, in eigenem Verlage erscheinenden geschriebenen Zeitschrift. Jeder Mitleser mußte sich zugleich als Mitarbeiter verpflichten, mindestens alle Wochen ein Gedicht, einen Witz, eine Zeichnung, eine Caricatur zu liefern. Man kam im Sommer wöchentlich einmal auf Ulrich's Garten, im Winter in einem Privatzimmer zusammen, um die Katzenkrallen der Satire und des Spottes unter den Sammtpfötchen hervorbrechen zu sehen. Man ironisirte sich selbst in dem auftauchenden Weltschmerz, man zeichnete Professoren, Professorenfrauen und Töchter, und Detmold war Meister im

Caricaturenzeichnen. Gottfried Schulz selbst war gleichfalls ein tüchtiger Zeichner, dem es nur an guter Schule fehlte, der aber desto mehr Phantasie hatte und in alle seine menschlichen Figuren das Seelische hineinzulegen wußte, und dem der Stoff nie ausging. Er konnte eine schöne Landschaft rasch mit Bleistift auffassen, wie in Farben skizziren, ein Angesicht während der Unterhaltung unvermerkt aufs Papier werfen, er war nicht ohne Humor, obgleich ihm nie eine unreine Redensart aus dem Munde kam, und er erröthete, wenn Detmold oder Buchholz sich in studentisch derben, oft cynischen Redensarten ergingen.

Das war ein Kreis „göttinger Kamele", wie sie die Corpsbrüder nannten, welche selbst, als sie sich die Hörner abgestoßen und drei Jahre an Lappalien wie an Heiligthümern gehangen, das Recht erworben zu haben glaubten, Stockphilister und gefügsame königliche Diener zu werden.

Indeß hatte die Postchaise die Höhe erreicht, und der Postillon fing an ein munteres Lied zu blasen, als er oben angekommen war, welchem Beispiele der nächste Schwager folgte. Nun ging es nach dem nahen Dorfe Weende im Galop hinunter. Dort oben warteten der Post schon mehrere Corps, theils um ältere Corpsburschen zu begrüßen, theils um Füchse zu fangen und zu keilen, das heißt, für die Verbindung zu werben.

Post und Beichaisen, als sie vor dem Weghause hielten, wurden von Studenten umringt, welche brüllten:

Was bringt der Postillon?
Was bringt der lederne Postillon?

worauf ein Chor antwortete:

Einen Wagen voller Füchs',
Einen Wagen voller ledernen Füchs'
Ça ça, ledernen Füchs'!

Ledern war alles, der Herr Papa, die Frau Mama, die Mamsell Soeur, selbst das Bier, das man in die Post hineinreichte.

Kuno Claasing wurde hier von den alten Carolinumsgenossen Schlottheim und Victor Justus Haus, die hohe Kanonenstiefel trugen und an den Mützen, der Brust, den Pfeifenquasten in den Farben der Brunswigia einherstolzirten, in Empfang genommen. Er stieg aus dem Postwagen und wurde ihm von dem Corps ein Räusch angetrunken, daß er nicht wußte, wie er nach Göttingen und in das Bett Schlottheim's gekommen war. Am andern Tage hatte er nichts Nothwendigeres zu thun, als den Katzenjammer vom Vortage wieder hinwegzutrinken und zu singen:

So leben wir alle Tage in der allerbesten Saufcompagnie!

ein Lied, das er schon von Braunschweig her kannte.

Ja ledern, über alle maßen ledern, hölzern, poesielos, eintönig, fade und leer war ein Studentenleben, wie es das liederliche Kleeblatt und viele Hunderte führten.

Schlottheim, Haus, Claasing gehörten zu den wenigen Studenten, die sich eigene Reitpferde hielten und die nur ein Colleg, den Reitunterricht, regelmäßig besuchten.

War die Reitstunde beendigt, so ging es nach dem „Kaiser", oder man ritt oder fuhr nach dem Rischenkruge, um einer Paukerei zuzusehen oder sich selbst zu pauken.

Nach dem Mittagstische in der Goldenen Krone wurde zu Hause Kaffee getrunken und einige Stunden der Ruhe gepflegt. Nachmittags bereitete man sich im Rathskeller oder der Bosia für den Abend zur Kneipe durch ein Bierspiel, „Pereat" genannt, vor.

Welcher verruchten Phantasie mag dieses Spiel seine Entstehung verdanken? Alles, was selbst den rohesten Völkern heilig ist, die Familienbande, Vater, Mutter, Schwester werden hier auf wahrhaft cynische Weise der Verachtung preisgegeben, in Versen ohne Witz und Verstand! Und da saßen Jahrzehnte hindurch in Göttingen, Heidelberg und andern Universitäten in den glücklichen Jahren der Restauration Hunderte von

Studenten in öffentlichen und Privatkneipen, spielten Karten und sangen dazu: „Mein Vater hängt am Galgen!“ Und das war noch das Anständigste, was von der eigenen Familie gesagt wurde. Es ist kaum glaublich, daß die roheste Landsknechtzeit ein größeres Schandlied zu Wege gebracht habe.

Abends auf der Kneipe gar lag der ganze Witz im Biercomment, dem Trinken nach gewissen Regeln, dem Verurtheilen nach einer Art von processualischen Grundsätzen, und im Singen sinnloser Lieder. Oder was konnte man dabei denken, wenn man das — — Lied Nr. 109 des „Göttinger Commersbuches“ sang:

> Zieh, Schimmel, zieh,
> Im Dreck bis an die Knie;
> Morgen woll'n wir Hafer dreschen,
> Soll das Schimmlein Hülsen fressen.

Oder welcher Verstand liegt in Versen wie die daselbst S. 189:

> Druckpapier und Löschpapier,
> Löschpapier und Druckpapier.
> Komm, du lieber Junge,
> Schlag dich auf die Zunge.

In der That, die Universitäten waren für eine große Anzahl junger Leute nicht Schulen der Bildung, der Wissenschaft, nicht Erziehungsanstalten zu schönerer

Menschheitsbildung und Sitte, sondern Schulen der Roheit, der Faulheit und des Lasters. Es handelte sich wahrlich nicht um das Fernhalten weibischer Sentimentalität, wie man oft zur Entschuldigung sagte, sondern um das Fernhalten jeder geordneten Thätigkeit, jeder der höhern geistigen Freiheit zustrebenden Ausbildung.

Auch in den Kreisen, in denen sich Gottfried Schulz bewegte, trieb man jugendliche Scherze, ließ man dem jugendlichen Muthwillen seinen Lauf, übte mancherlei Unsinn, aber man war daneben fleißig, hatte höhere Ziele für den eigenen Beruf, für Wissenschaft, Kunst oder die Gestaltung des Menschheits- und Staatslebens selbst im Auge.

Für den Sohn des Pastors aus Grünfelde bezeichnete es einen Lebensabschnitt, als der Philosoph Karl Friedrich Krause sich in diesem Jahre in Göttingen niederließ; Gottfried und ein großer Theil seiner Freunde wurden eifrige Schüler des großen Wissenschaftslehrers, der jedoch im Staate Hannover wenig öffentliche Anerkennung fand.

Veronica Cruella, von ihrem italienischen Triumphzuge nach Wien zurückgekehrt, hatte seit langer, langer Zeit von ihrem Hermann Briefe nicht empfangen, aber

sie tröstete sich damit, daß bei der Unregelmäßigkeit der Posten solche verloren gegangen seien.

Da empfing sie den ersten Brief des Geliebten aus der Festung. Sie war außer sich. Ihr Urlaub war abgelaufen, sie durfte zur Zeit Wien nicht verlassen, während es sie mit tausend Banden nach Berlin zog, um dort für die Befreiung des Geliebten zu wirken. Sie eilte zu ihrem alten Gönner Gentz, offenbarte ihm ihre Verlobung und klagte ihm das Unglück des Geliebten, für dessen Unschuld sie bürgen wolle. Gentz versprach zu thun, was er vermöge, und nachdem er durch den österreichischen Bevollmächtigten der Centralcommission Erkundigungen eingezogen, glaubte er sich im Stande, der Verzweifelnden die tröstliche Nachricht zu bringen, daß es mit der Sache nicht viel auf sich habe, daß einige Monate Haft aber wol noch von dem Doctor ertragen werden müßten, da die Untersuchungsrichter und die Centralcommission zu viel zu thun hätten.

Die Sängerin wollte dem Heißgeliebten aber um jeden Preis durch persönliche Einwirkung die Freiheit verschaffen; ihr Contract lief mit dem neuen Jahre ab, sie lehnte eine Erneuerung ab, um mit dem Geliebten sich verbinden zu können, der eine engagirte Sängerin nicht heirathen wollte. Jetzt willigte sie in

eine zweijährige Verlängerung des Vertrages unter der Bedingung, daß sie sofort einen vierwöchigen Urlaub bekäme, um in Berlin Gastrollen geben zu können. Zu einem Gastspiele in der nordischen Königsstadt war sie schon öfter aufgefordert, hatte aber stets abgelehnt. Jetzt war sie es, die sich erbot. Gentz verschaffte ihr Empfehlungsbriefe an einflußreiche Persönlichkeiten und empfahl ihr als solche vorzüglich die Gräfin Auguste von Harrach, welche auf den König persönlich den größten Einfluß übe.

So reiste Veronica denn im Herbst nach Berlin und feierte dort dieselben Triumphe, die sie in Wien und Italien erlebt hatte.

Nachdem sie in einem Privatcirkel der Gräfin Auguste von Harrach gesungen und sich am Tage darauf Audienz bei derselben erbeten, übergab sie ihr eine von Gentz selbst verfaßte und nur von ihr als Braut unterzeichnete Bitt- und Denkschrift wegen Befreiung des Geliebten.

König Friedrich Wilhelm III. befahl noch an demselben Tage, da er die Denkschrift durch seine Freundin empfangen hatte, Einsendung der Acten über den Dr. Hermann Baumgarten, und am 10. November, einen Tag nach der in Charlottenburg gefeierten morganatischen Vermählung des Königs mit der zur Fürstin

von Liegnitz erhobenen Gräfin Harrach, stürzte der für unschuldig erklärte Demagoge in die Arme der Heißgeliebten. Im Hause Varnhagen's von Ense und bei Rahel, welche sie von der wiener Congreßzeit kannte, hatte Veronica das beste Unterkommen gefunden.

Beide verließen Berlin, nachdem sie durch Schleiermacher in Gegenwart einer Gesellschaft der ausgezeichnetsten Geister Berlins getraut waren. In Wien wollte das junge Paar sich niederlassen.

Zweites Kapitel.

Der Freiherr Karl Haus von Finkenstein.

Unsere Erzählung geht um einige Jahre zurück. Wir müssen uns nach unserm alten Freunde Haus und seiner Olga umsehen, die wir auf der Reise nach Europa verließen.

Während Bollmann von London direct nach Wien zum Congreß gereist war, hatten die andern deutschen Reisegefährten den Weg nach Bremen eingeschlagen. Olga mochte Heustedt nicht wiedersehen; ihre eigenen letzten Erinnerungen an diesen Ort und der Gedanke an den schrecklichen Tod der Mutter erfüllten sie mit Schauder. Menschen, nach denen sie sich zurücksehnte, gab es für sie dort nicht, und so war denn schon in Amerika beschlossen, den alten Stammsitz der Familie zu veräußern, und sie wie die Schwester Heloise hatten Karl mit umfassenden Vollmachten zu diesem Zwecke versehen.

Unsere Freundin war eine von jenen weiblichen Naturen, die Schmerz nicht ertragen zu können glauben, obgleich sie ihn schon ertragen haben, die möglichst vor jedem Unangenehmen den Kopf verbergen wie der Strauß vor der Gefahr. So durfte niemand von ihrem in Washington geborenen, auf der Reise verstorbenen Töchterchen auch nur reden, und sie hätte Joe, die schwarze Wärterin derselben, von England aus gern nach Amerika zurückgeschickt, um durch ihren Anblick nicht an das Kind erinnert zu werden, wenn diese nicht über den wilden, bald siebenjährigen Knaben Victor Justus mehr Autorität gehabt hätte als die Mutter und der Vater selbst.

Dieser schrieb von London aus an seinen Onkel, in Firma Johann Karl Junker und Comp., nach Bremen und bat ihn, ein passendes Logis in dem besten Gasthause Bremens zu bestellen. Der alte Herr wählte die Stadt Frankfurt am Domhofe, seiner Wohnung schräg gegenüber, und ließ dem Besuche zu Ehren sein eigenes Haus von unten bis oben neu bemalen und decoriren. Sogar der stille Compagnon that sich mit Sammt und Seide um, denn das war nicht der arme Neffe, der ungern gesehene Schüler, das war jetzt ein sehr reicher Mann, der eine Reichsgräfin aus dem ältesten in Bremen wohlbekannten Adel zur Ge-

mahlin hatte, in dessen Gefolge sich zwei Mohren, damals noch eine seltene Erscheinung in Bremen, befanden.

Selbst das Töchterlein Adelheid bekam damals zum ersten mal Kleider von der Elle, statt der großmütterlichen, die sie bisher hatte auftragen müssen.

Unser Doctor juris utriusque war aus Frankreich zurückgekehrt, unverwundet, ja ohne Pulver gerochen zu haben, denn das Lützower Fußvolk, dem er sich angeschlossen, war wol zu einigen Raufereien mit Belgiern, nicht aber zum wirklichen Kampfe gekommen. Allein er hatte den Ruhm davon, den Franzosen desertirt und anstatt, wie seine bremer Kameraden, in Frankreich internirt und als Kriegsgefangener behandelt zu sein, als Lützower dem Feinde gegenübergestanden zu haben.

Die schöne Korbmacherin, die mit Mutter und Vater vom Buntenthorsteinwege verschwunden war (der Einäugige hatte sich als Vater Martha's offenbart und viel Geld gehabt), war vergessen. Der Junior war jetzt mit den Planen der Mutter, ihn in eine Senatorenfamilie einheirathen zu lassen, zufrieden, nur wollte sich die Gelegenheit noch nicht finden; wie überall, waren auch in Bremen die Staatsdinge erst wieder im Entstehen und die persönlichen Beziehungen nur theilweise geordnet.

Die Besitzerin des neuen Schlosses zu Heustedt und die geizige Kaufmannsfrau waren so große Gegensätze, daß ein steifer gegenseitiger Besuch die einzigen Beziehungen waren, die sich anknüpften. Allein Olga langweilte sich während der Zeit, wo ihr Mann in Heustedt war, um den Verkauf der Besitzungen vorzubereiten und eine Uebersicht über die Nachlassenschaft der Gräfin Melusine zu erwerben. Bremen war damals auch in der That eine sehr langweilige Stadt, außer dem Walle hatte es keinen Spaziergang; es gab kein Theater, keine Concerte, keine Umgegend.

Die Schiffahrt war noch nicht wieder erwacht, der Handel schlief noch, man fürchtete hier und da, ganz verschlungen zu werden.

Da konnte denn auch der junge Doctor wenig zur Unterhaltung der Gelangweilten beitragen, und diese trieb den Gemahl in Heustedt täglich, seine Geschäfte zu beendigen, damit man nach Wien reisen könne, denn Wien und wieder Wien war das Einzige, wovon alle Zeitungen sprachen, wohin aller Augen gerichtet waren.

In Heustedt hatte der von den Gerichten angeordnete Curator absentis tüchtig vorgearbeitet; eine gründliche Inventur war schon vorhanden, die Ansprüche der Gläubiger wie der Dienerschaft waren angemeldet, und so ließ sich ein Ueberschlag des Ver-

mögens machen. Dieses stellte sich, wenn man einen einigermaßen guten Käufer fand, immer größer heraus, als man in Amerika geglaubt hatte.

Da unser Freund den bisherigen Curator als einen zuverlässigen Collegen von früher kannte, übertrug er ihm seine Vollmachten und reiste über Dresden und Prag nach Wien.

Da Olga Dresden nicht kannte, wie sie überhaupt von Deutschland wenig gesehen, so widmete man dem Elbflorenz einige Ruhetage, sah die Kunstsammlungen und sonstige Sehenswürdigkeiten. Vor dem berühmten Bilde der Madonna traf man unvermuthet mit seinem Freunde, dem Maler Hellung, zusammen, dem Karl in Neapel seine Olga anvertraute, von der er auf dem Korsarenschiffe getrennt war. Das war eine Freude, ein Erzählen! Die Reisenden mußten ihren Aufenthalt verlängern, zu dem Maler auf seine Villa ziehen, die Bekanntschaft der zur Christin bekehrten Abyssinierin machen. Victor Justus fand an dem etwas ältern Franz Ibrahim einen verständigern Spielkameraden, als er bisher gehabt hatte.

Fatime, welche sich in angeborener Demuth an die bei weitem ältere deutsche Schönheit anschmiegte, gefiel dieser sehr, wie ihr auch Dresden und seine Umgebungen ganz vorzüglich zusagten, obgleich es Winter war

und ganz Sachsen damals bei der Ungewißheit, was aus dem Königreiche werden, ob es ganz oder halb in Preußen aufgehen solle, der gewohnten freundlichen Gutmüthigkeit entbehrte. So entschwanden die Tage schneller als in dem langweiligen Bremen.

Der Maler trug sich mit kühnen Projecten, er hatte sich, schon in Paris angeregt, auf die Historienmalerei gelegt, und ein Bild, das den Ueberfall des Amerikaners, auf dem er seine Ueberfahrt bewerkstelligen wollte, durch den Korsaren darstellte, fand Beifall, ja erregte selbst Bewunderung. Gegenwärtig malte er den Rothbart im Kyffhäuser. Als er erfuhr, daß es seinem Nero gut gehe, daß dieser sich ganz an den Bob Decatur's angeschlossen habe, daß er in der Familie allgemeiner Liebling sei, freute er sich über das Schicksal des Schwervermißten.

Wenn Hellung aber den Sohn seiner Abyssinierin und den Sohn der frühern Reichsgräfin miteinander verglich, so konnte er sich heimlicher Freude, daß sein Sohn wohlerzogener, klüger, folgsamer und bei weitem unterrichteter sei als der junge Amerikaner, nicht erwehren.

Victor Justus folgte kaum den Befehlen seines Vaters, denen der Mutter aber nur dann, wenn sie ihm nach Wunsche waren; er sprach freilich englisch

und deutsch, konnte auch das Englische lesen, aber im Schreiben und Rechnen hatte er noch keinen Unterricht erhalten, und Joe, die ihn allein in Zucht halten konnte, verhätschelte ihn auch. Während Ibrahim schon deutsche Classiker verschlang, für Marquis Posa schwärmte, Schiller's Balladen auswendig wußte, daneben correct zeichnete, hatte der Amerikaner für das alles gar keinen Sinn. Er war knabenhaft stolz auf Amerika und unterhielt sich nur ungern deutsch mit dem Vater.

Hellung begleitete die Freunde nach Prag, wo man noch einige Tage zusammen verweilte.

Das wiener Leben machte auf das Congreßmitglied für Pittsburg und seine Gemahlin denselben überwältigenden Eindruck, den es auf Bollmann und andere gehabt, nur daß Karl die österreichischen Zustände selbst viel nüchterner und objectiver betrachtete als sein leicht enthusiasmirter Freund Justus Erich, der sich bereits als amerikanischen Gesandten am österreichischen Hofe sah und sein Leben dort in den angenehmsten Verhältnissen beschließen zu können hoffte. Schon hatte er Bekanntschaften mit aller Welt angeknüpft, war befreundet mit Personen in den entgegengesetztesten Lagern und beutete seine Stellung als Republikaner aus, überall guten Rath zu geben, wie es ein Unparteiischer nur vermochte, ohne seine Angelegenheiten wie die seiner Auftrag=

geber darüber zu vergessen. Haus kam gerade zu der Zeit nach Neujahr 1815 in Wien an, als dort unter den bisher Verbündeten Kriegsdrohungen schon offen laut wurden; er sah mit Bekümmerniß auf das Schicksal Deutschlands. Die deutschen Verhältnisse schienen nach dem, was er sah und hörte, hier ebenso übel berathen wie bei dem Pariser Frieden, und er theilte Bollmann's Lobeserhebungen der Fürsten ebenso wenig wie dessen Respect vor den Geschäftsführern derselben. Hatte er doch in Amerika erlebt, wohin ein loses Föderativsystem führe; erst wollten die Südstaaten, da ihnen die Centralregierung misfiel, sich von dieser ablösen; dann, als diese durch die sogenannten Republikaner die Majorität im Congreß und Senat erlangt hatten und nach ihrem Willen die Präsidentenwahl zu bestimmen vermochten, zettelte England eine Trennung der Oststaaten an, und es fehlte wenig, so wäre der Plan geglückt. Der Nordamerikaner traf beinahe nur mit Repräsentanten der Kleinen zusammen, die auf dem Wiener Congreß selbst gar keine Stimme hatten, deren Wünsche man höchstens mehr oder weniger entgegennahm, und da vernahm er denn das Freudengeschrei, als England das Versprechen abgegeben hatte, die volle Souveränetät der Kleinen, nach der namentlich die Rheinbundsfürsten, Würtemberg voran, so

lüstern waren, in Schutz zu nehmen. Von einem Deutschen Reiche war nicht mehr die Rede, ein Deutscher Bund aber, wie ihn der Congreß zurechtbraute, schien ihm nach seiner Kenntniß amerikanischer Zustände ebenso unheilvoll für die deutschen Stämme, die besondern Dynasten mit individuellen Bedürfnissen und Sonderinteressen unterworfen blieben, während an die Stelle der Einheit zwei Schwerpunkte traten, deren Eifersucht ein Zusammenhalten der Glieder des schwerfälligen Staatskörpers hinderte und die daher das Ausland ewig zu Einmischungen reizen mußte. Er fürchtete, ja er haßte Rußland viel mehr als Frankreich, denn in letzterm steckte doch trotz aller Ruhmsucht ein tüchtiger Kern von Civilisation, während in Petersburg höchstens der Schein derselben zu finden war.

Daß Alexander aber in Wien noch immer die Sonne war, um die sich alle großen und kleinen Planeten drehten, daß Preußen schon dahin gebracht war, nur in Rußland eine Stütze zu finden, und zwar eine höchst zweifelhafte und für seine innere Entwickelung höchst nachtheilige, schien ihm das Gefährlichste. Was sollte aus einem Deutschland mit vierunddreißig oder fünfunddreißig Souveränetäten werden? mit einer aus so vielen Nationalitäten zusammengesetzten Kaisermacht im Osten und einem zerrissenen, von der Nordsee ge-

trennten Preußen? Er hatte, als es den Krieg gegen die Barbaresken galt, erfahren, daß ein Staat der Neuzeit ohne Flotte nicht existiren könne. Die Möglichkeit einer deutschen oder nur preußischen Flotte ging aber verloren, wenn Preußen seinen einzigen Hafen an der Nordsee, Emden mit Ostfriesland, verlor. Je mehr Souveränetäten, desto mehr Sonderinteressen, nicht der Stämme, sondern der Fürsten. Auf der Reise von Bremen nach Wien war ihm an den unzähligen Zollschranken, an der Verschiedenheit der Münzen, der Verschiedenheit von Maß und Gewicht erst so recht klar geworden, wie zerrissen sein Vaterland sei und wie golden dagegen die ihm bei weitem noch nicht kräftig genug scheinende Centralisation Nordamerikas.

Während Karl sich um das Treiben der großen Welt und deren Jagd nach Vergnügungen wenig kümmerte, dagegen die Entwickelung der politischen Dinge um so schärfer ins Auge faßte, während es ihm in Wien misfiel, schwebte seine Frau von einem Vergnügen zum andern; sie schien gleichsam nachholen zu wollen, woran es ihr in der Jugend, in Nizza, Tripolis und Amerika gefehlt hatte. Das war denn für den Eheherrn ein Grund mehr zum Misfallen.

Der tiefere Grund seines Misbehagens lag aber

anderswo — ihn drückte das Gefühl, wenn nicht von allen, doch von vielen der Legations- und andern Räthe, mit denen er Umgang pflegte, als Parvenu angesehen zu werden. Das gesellige Leben war freilich unter der Herrschaft der Principien von 1789 zu weit vorgeschritten, als daß seine Zurücksetzung äußerlich hervorgetreten wäre, aber es schien ihm doch, daß man seine Frau, lediglich weil sie als Reichsgräfin geboren war, mehr hervorzog und auszeichnete als ihn selbst. Wäre sie noch in ihrer Jugendschöne gewesen, wie in der neapolitanischen Zeit, so hätte er einen Erklärungsgrund gehabt; aber sie stand am Anfange der vierziger Jahre, und in allen Gesellschaften, Concerten, im Theater und auf Bällen gab es zahlreiche Frauen jünger und schöner als sie. Daß sie liebenswürdig, leichtlebig, lustig, vergnügungsbedürftig wie die Mehrzahl war, er dagegen griesgrämig, genußunfähig, reflectirend, und daß dies der Grund sei, weshalb die Gesellschaft seine Gattin ihm vorzog, kam ihm nicht in den Sinn. Er glaubte deutlich zu sehen und zu fühlen, wie das Princip der Gleichberechtigung unter Gebildeten hier tendenziös dem Princip der Geburtsvorzüge untergeordnet sei; er meinte zu bemerken, daß man einen Gentz und ähnlich hervorragende Bürgerliche zwar als Gleichberechtigte dulde, aber eben nur

duldete, und daß in der vornehmen Welt eigentlich nur der wirklich Hochgeborene für berechtigt galt, zu leben und zu genießen. Er brachte das offen hervortretende Bestreben, die vorsündflutlichen Grundprincipien, an deren Vernichtung Voltaire, Rousseau, ja die ganze gebildete Nation gearbeitet hatte, wiederherzustellen, in dem Papste und der Kirche eine Hauptstütze der Staaten zu gewinnen, die Philosophie in Misachtung zu bringen, Künste und Wissenschaften aber nur so weit gelten zu lassen, als sie Lebensgenuß und Vergnügungen förderten, mit jenen Ansichten in Verbindung, und sehnte sich oft nach dem freien, wenn auch nicht feinen Amerika zurück, das trotz aller Selbstüberhebung und Ausschreitung der Massen und trotz der Herrschaft unberechtigter Majoritäten seinem bürgerlich-demokratischen Sinne mehr zusagte.

Daß sich seine Frau in dem wiener Geselligkeitstrouble so sehr gefiel, daß sie keinen Abend zu Hause verbringen konnte, am Tage dreimal die Toilette wechselte, ja vielleicht recht gern noch getanzt hätte, wenn ihr dies von dem Arzte und von Bollmann, der ärztlichen Rath noch immer gern ertheilte, nicht ausdrücklich untersagt wäre, denn sie befand sich in gesegneten Umständen; daß die Mutter den Sohn so ganz der Beaufsichtigung der Schwarzen und dem Unterrichte

ihrer neuen französischen Kammerfrau in deren Sprache überließ, das alles misfiel ihm täglich mehr.

Hätte Olga sich selbst geprüft, hätte sie über sich nachgedacht, so würde sie gefunden haben, daß, was ihr fehle, was in ihr das Gefühl mangelnder Befriedigung weckte, auf ganz anderer Seite liege, als wo sie es suchte.

Ihr fehlte nichts Geringeres als das Haus, die Heimat, die Ruhe, die Häuslichkeit. In Pittsburg hatte sie dies nicht gefunden, weil das amerikanische Leben um sie her ihr zuwider war; an Washington würde sie sich mit der Zeit gewöhnt haben, wenn sie durch die uns bekannten Ereignisse nicht nach Europa zurückgetrieben wäre. Hier in Wien fand sie das gerade Gegentheil von der rohen sich selbst vergötternden Demokratie Amerikas, sie fand die Crême der europäischen Aristokratie, fand gleichalterige Frauen, die sich ihr als Freundinnen mit süddeutscher Leichtlebigkeit zugesellten, hier fand sie die Atmosphäre ihrer Kindheit und Jugend und athmete freier auf. Ihr abenteuerliches Leben hatte sie, außer in Alttripolis, nie zur Ruhe und Selbstbesinnung kommen lassen; da es Eleonoren nicht gelungen war, sie zu strengern orthodoxen Ansichten zu bekehren, hielten auch die vereinzelten Moralsätze und erhabenen Sentenzen aus englischen

Dichtern, die sie ihr anerzogen, keinen Stand gegen die in der Congreßstadt herrschende Theorie: man müsse das Leben genießen, solange man noch jung sei.

Sie konnte sich zwar mit ihrem Victor Justus beschäftigen, aber nie auf die Dauer und nur eben solange er artig war und sie nicht nach Kinderart mit ewigen Fragen bestürmte. Ihn unterrichten, wie sie in Afrika aus Langeweile Bob Decatur unterrichtet hatte, konnte sie nicht, dazu fehlte ihr die Zeit. Sie bezahlte ihrer Kammerfrau ein Extrahonorar für den Unterricht des Sohnes im Französischen.

Und dennoch bedurfte der Knabe recht dringend des Unterrichts und einer strengern Erziehung; das hätten seine Aeltern am besten merken können, als sie in Dresden bei dem Maler sich aufhielten.

Aber Hans schwebte in Sorgen wegen Verkaufs der heustedter Güter, er war in Ungewißheit, wo er seinen künftigen Wohnsitz aufschlagen sollte, ihn bekümmerte das Geschick Deutschlands, das er wieder als Vaterland gewählt, kurz es fehlte ihm Sinn und Talent für Erziehung.

Die enge, seinen amerikanischen Gewohnheiten nicht entsprechende Häuslichkeit trieb ihn gegen seine Neigung aus dem Hause, auch machte es die zahlreiche Dienerschaft viel zu unruhig, als daß er sich mit dem

Knaben hätte beschäftigen mögen. Er hatte nach Bollmann's Schilderungen gehofft, in Oesterreich selbst sich niederlassen zu können, allein jetzt zog es ihn doch nach Norddeutschland, und er tröstete sich damit, ein Hauslehrer werde bei seinem Sohne das Versäumte bald nachholen, wenn nur erst eine feste Häuslichkeit gefunden sei. Haus hatte die Bekanntschaft des Herrn von Schmidt-Phiseldeck gemacht, der in Wien die Interessen Braunschweigs vertrat. Als dieser von dem Wunsche, eine größere Grundbesitzung zu erwerben, hörte, empfahl er den Ankaūf der Herrschaft Finkenstein am östlichen Fuße des Harzes. Der Boden sei gut, das Klima geschützt, das Herrenhaus neu und hübsch, der Park wohl eingerichtet, mit Fischteichen, Rasen und schattigen Promenaden versehen. Dazu hohe und niedere Jagd, guter Wald, ein Forellenbach und sogar eine Ruine, der alte Finkenstein selbst, mit einer schönen Aussicht nach dem Harze.

Ueberdies lägen die Städte Quedlinburg und Halberstadt unfern, selbst Braunschweig sei in Einem Tage zu erreichen. Das Gut müsse wegen Ueberschuldung des verstorbenen Besitzers verkauft werden, und er könne, da dasselbe zum Fürstenthume Blankenburg gehöre, über Werth und Beschaffenheit selbst amtliche Notizen erheben lassen. Karl bat darum.

Es schrieb auch sein Geschäftsführer in Heustedt, daß sich ein Unterhändler zum Ankaufe der heustedter Besitzungen im Ganzen gefunden habe, und daß ein guter Preis in Aussicht sei. Der Unterhändler thue aber mit dem Namen des künftigen Erwerbers geheim, er zweifle indeß kaum, daß Graf Schlottheim II. der Käufer sein werde, besorge aber, daß gerade dieser Käufer den Verkäufern nicht zusagen werde.

Karl erwiderte aber: man möge abschließen, heiße der Käufer Schlottheim oder anders.

Als unser Freund Anfang Januar nach Wien gekommen, hatten die Dinge ein sehr kriegerisches Ansehen gehabt, Hardenberg drohte mit seiner Abreise, Oesterreich aber war mit England und Frankreich zu einem geheimen Bündnisse gegen Preußen und Rußland geeinigt; schon wurden wieder Kriegslieder gedichtet, schon sang Stägemann wieder:

> Was sie geschürzt, das Eisen soll's
> Auf ihrem Kopf zerhauen.

Jetzt im Februar war man friedlicher gestimmt. Kaiser Alexander spielte den Großmüthigen, er erklärte sich bereit, von dem köstlichen Beutestück Polen einen größern Theil an Oesterreich abzutreten und Thorn Preußen zu überlassen; dadurch konnten dann auch die preußischen Ansprüche auf Sachsen ermäßigt werden,

und der König von Sachsen wartete schon in Presburg sehnsüchtig des Augenblicks, wo er selbst in die Unterhandlungen eintreten könne.

In dieser Zeit wurde der Verkauf Heustedts abgeschlossen und Karl gab dem Herrn von Schmidt-Phiseldeck Auftrag, den Finkenstein ankaufen zu lassen. Er sehnte sich nach Häuslichkeit, und da er von der Sache doch nicht viel verstand, so hielt er es für besser, sich ganz auf Schmidt zu verlassen, als etwa selbst in das Blankenburgische zu reisen.

Im Hause der braunschweigischen Bevollmächtigten hatte er den Grafen Münster zuerst wieder getroffen, dem er als künftiger Besitzer des Finkensteins vorgestellt wurde.

Dieser gratulirte, die Vergangenheit nicht beachtend, zu dem Ankaufe der neuen Besitzung, die er von seinem Aufenthalte in Blankenburg her genau kenne, und condolirte seinem allergnädigsten Herrn, daß er an Haus einen so tüchtigen welterfahrenen und loyalen Unterthan verliere.

Indeß war die Zeit der Veilchen gekommen, und die Veilchenverkäuferinnen, selbst die weniger schönen, hatten noch nie so gute Geschäfte gemacht wie im Februar. Dann traten acht Tage dazwischen, wo wenig-

stens kein Diplomat einen Veilchenstrauß kaufte, die Tage vom 7. bis 15. März.

Der Blitz hatte in den Bau des neuen Europas, der noch nicht einmal unter Dach und Fach war, eingeschlagen. Napoleon war von Elba entflohen.

Da hieß es am ersten Tage: „Der Tyrann ist von Elba entflohen, die Gottesgeisel Europas, die nimmersatte Hyäne, macht den ohnmächtigen Versuch, noch einmal die europäische Gesellschaft zu verwirren."

Unter dem Eindrucke dieser Phrase erließ der Congreß, auf das Treiben Talleyrand's einmal wieder einig, jenes Manifest, welches Napoleon außer dem Gesetze und der öffentlichen Rache geweiht erklärte.

Bald lautete die Nachricht aber: „Grenoble hat dem Verräther seine Thore geöffnet, doch schon rückt der Tapferste der Tapfern mit einem Heere heran, um das Ungeheuer einzuschließen."

Das eine Gute hatte dieses Zwischenspiel der Hundert Tage, daß es die Uneinigen einigte, daß Talleyrand's überwiegender Einfluß aufhörte, daß der König von Sachsen seine Einwilligung gab zur Abtretung der fortan sogenannten Provinz Sachsen.

In den drangvollen Tagen, als Ney in Lyon zu Napoleon übergegangen, und der Kaiser unter unendlichem Jubel in Paris eingezogen war, die Bourbonen

aber mit Emigrirten und Pfaffen abermals flohen, Oesterreich, England, Rußland und Preußen sich am 25. März aufs neue zum Kriege vereinigten, verließ Karl Haus Wien, um sein Schloß Finkenstein in Besitz zu nehmen.

Statt in dem schönen Thale von Ischl, am Fuße der Alpen, sollte Olga am Fuße des Harzes, aber in ihrer eigenen Wohnung Niederkunft halten.

Der Käufer hatte in der Erwerbung ein in jedem Betracht gutes Geschäft gemacht, nur war es ein Unglück für ihn, daß er von der Landwirthschaft gar nichts verstand und ihm auch die Lust fehlte, sich mit ihr einigermaßen vertraut zu machen. Er mußte sich ganz auf seinen Verwalter verlassen, der bisher schon das Gut administirt hatte. Die Einrichtung des Schlosses, wenigstens der Zimmer Olga's und des Gesellschaftssaals, sollte in neuem, modernem, wenn auch nicht gerade schönem Stil geschehen; Besuche bei dem benachbarten Adel wurden gemacht, Gegenbesuche empfangen, ein Hauslehrer für Victor Justus ward gewonnen; so verstrich das Frühjahr schnell. Die Nachricht von dem Tode des Herzogs bei Quatre-Bras traf ein, als Olga eine Tochter geboren hatte.

Der Prinz-Regent von Großbritannien wurde nun Vormund der beiden elf- und zehnjährigen braun-

schweigischen Prinzen, oder gab wenigstens den Namen her, denn Geschäfte jeder Art hatte er von Jugend auf gehaßt. Der Vater des Prinzen hatte in einem Codicill von 1813 die Verwaltung seiner Geschäfte dem Grafen von Liverpool, dem Staatssecretär Canning und dem Grafen Münster übertragen; letzterer war es aber eigentlich, der das Land regierte. Die beiden Staatsminister Graf Alvensleben, ein weitläufiger Vetter Olga's, und von Schmidt-Phiselbeck thaten nichts, ohne bei Münster angefragt zu haben.

Olga hatte ihre Schwester Heloise gebeten, die Pathenstelle bei der Tochter zu übernehmen und dieser ihren Namen zu geben. Die Antwort kam erst, als man bereits die Winterwohnung in Braunschweig bezogen hatte, denn schon der Herbst war für Olga auf dem Lande zu einsam geworden. Die Schwester schrieb viel von ihrem häuslichen Glücke, von dem Gedeihen der pittsburger Unternehmung wie von dem Aufblühen des ganzen Landes nach abgeschlossenem Frieden; von dem Enthusiasmus, den es erregt habe, daß Commodore Decatur den Dei von Algier abgestraft, und daß die Amerikaner die erste und einzige Nation der Welt seien, welche die christlichen Nationen von dem ihnen durch die Barbaresken aufgedrungenen Tribute freigemacht und Algier selbst ihre Gebote aufgenöthigt habe.

Wie bei Frauenzimmerbriefen häufig, war eine ganz wichtige Nachricht in einem Postscriptum mitgetheilt. Es hieß:

„Bald hätte ich vergessen, Dir eine traurige und für Dich nicht unwichtige Nachricht mitzutheilen. Deine Eleonore ist todt, an der Schwindsucht gestorben, wie es heißt, wahrscheinlich aber von ihrem unwürdigen Gatten zu Tode gepeinigt. Wie Grant von einer zuverlässigen Person in Philadelphia erfuhr, welche der Eleonore die von Dir gewährte Pension auszahlen mußte, hatte ihr Gatte dort schon Umgang mit einem leichtsinnigen Weibe, das in Südcarolina eine Plantage und einige Dutzend Sklaven besitzt, und war der armen kränkelnden Eleonore überdrüßig. Er quälte sie fortwährend, sie solle die ihr von Dir geschenkte Brosche verkaufen, damit er sich in Südcarolina ankaufen könne.

„Da die arme Frau sich von Deinem Geschenke nicht trennen wollte, war der unwürdige Geistliche eines Tags mitsammt der Brosche verschwunden; man sagt, er sei nach Carolina entflohen, habe sich dort eine Pflanzung gekauft und lebe unter dem Namen Booth, nach anderer Nachricht habe er jene südcarolinische Besitzerin geheirathet. Eleonore überstand den Verrath nicht, sie hatte sich schon lange davon überzeugt,

daß Schmidt nur ein Heuchler und schlechter Mensch sei, der sie ihres Geldes und Schmuckes wegen geheirathet habe.

„Die ihr zuletzt gezahlte Pension hat ihr Ende erleichtert, und Grant hat ihr Begräbniß besorgt.“

Ob Olga glücklich war? Man hat gesagt, die Ehe sei das Grab der Liebe. Das ist wahr, insofern man unter Liebe jenes überschwengliche Gefühl versteht, wo die Liebenden sich selbst aufgeben möchten, nur einer in dem andern aufgehen will. Das ist aber ein unwahres, unrichtiges, widernatürliches Gefühl. Der Mensch bleibt immer zunächst ein Selbstwesen, und nicht das Verleugnen der Eigenthümlichkeit, nicht das Aufgehen in einem andern Wesen ist es, was das Vereinsleben in der Ehe zu einem höhern macht, sondern, daß die Gegensätze von Mann und Weib, hier geistige Freiheit, Kraft, überwiegendes Vernunftleben, Streben ins Große und Oeffentliche, dort natürliche Innigkeit, Gebundenheit der Organe, Gemüthsleben, Grazie sich harmonisch zu einem neuen Leben bilden, in welchem die verschiedenen Grundcharaktere der Gegensätze sich frei ausleben, sich in Liebe ergänzen, ohne ineinander überzugreifen, ohne sich gegenseitig beherrschen zu wollen.

Olga nun war durch die familienlose Erziehung, welche sie genossen, durch die Beherrschung von seiten

der Mutter, später durch die Eleonorens, selbst zur Herrschaft ausgebildet; der Mann hatte immer ihren Wünschen nachgegeben, auch da, wo er hätte widerstehen sollen. So war in das Eheleben nach und nach ein Miston gekommen, der, als Karl den Grund erkannte, kaum sich ändern ließ. Der Wille der Frau herrschte vor, und da ihr von Natur und durch Erziehung ein Selbstgenügen in der Ehe nicht gegeben, so glaubte sie von ihrem Manne verlangen zu können, daß er sie unterhalte, daß er ihr schaffe, wonach sie sich sehnte, ohne es nennen zu können.

Der reizende Landaufenthalt war ihr, der noch immer das Leben in Wien vorschwebte, oder die an die Jugendtage in Neapel zurückdachte und öfter als sie sollte von den phantastischen Vorspiegelungen der Lady Hamilton, einer Adoption, phantasirte, zu langweilig. Die schönen Ausflüge nach dem Regenstein, Blankenburg, der Roßtrappe, Ilsenburg und andern Punkten verloren bald den Reiz für sie. Besuche kamen selten, da die meisten Gutsbesitzer nur zeitweilig auf ihren Gütern wohnten und meistens in Staats- und Militärdienst standen.

Auch Karl fühlte den Mangel an Beschäftigung. Er war wenigstens seit den letzten funfzehn Jahren an Arbeit gewöhnt. Als Redacteur der „Oeffentlichen Mei-

nung", dann als Seemann, als Vorstand der pitts-
burger Hüttengesellschaft und als Congreßmitglied hatte
er Ruhe und Müßiggang nur als nothwendige Erho-
lung kennen gelernt, nicht als Zweck des Daseins. Er
beneidete Bollmann, der sich damals in England auf-
hielt, um seine rastlose Thätigkeit, und war unzufrie-
den mit sich selbst, daß er auf den Wunsch seiner Frau,
Amerika für immer zu verlassen, so schnell eingegangen
war, seinen Antheil an dem pittsburger Grundbesitze
und Etablissement dem Schwager Grant und seiner
Gattin überlassen und dafür den Erlös aus den heu-
stedter Besitzungen behalten hatte. Dann war er wie-
der unzufrieden über seine Unzufriedenheit. Hatte er
im Leben nicht alles erreicht, was er seiner Geburt
nach nur verlangen konnte? Waren seine kühnsten
Jugenderwartungen nicht übertroffen? Er hatte die
Jugendgeliebte, die ihm unerreichbar geschienene Frau,
hatte zwei liebe Kinder, lebte in Reichthum, in einer
angenehmen Gegend. Daß sich die öffentlichen An-
gelegenheiten nicht nach seinen Idealen gestalteten, daß
die Fürsten und Mächtigen vergaßen, was sie dem
Volke in den Tagen der Noth verheißen, daß sich von
der republikanischen Selbstverwaltung, die er liebgewon-
nen, in diesen deutschen Ländern noch immer nicht eine
Spur zeigte, das waren Dinge, die ihn wol verdrieß-

lich, aber nicht unzufrieden mit sich selbst machen durften, denn er hatte sie nicht verschuldet.

Mit seinem Inspector einmal die Felder bereiten, im Parke die Arbeiten des Gärtners überwachen, mit seinem Knaben im Garten Ball spielen oder die kleine Heloise auf dem Rasen haschen, das konnte ihn wol einige Stunden beschäftigen; aber ein Jahr ist lang. Olga vorlesen? Nun ja, er that das sehr oft, aber die Literaturerscheinungen waren nüchtern, mattherzig wie die Zeit selbst.

Ein Mann wie Lord Harrington würde sich auf Finkenstein wahrscheinlich sehr wohl befunden haben, obgleich da manches fehlte, was Harringtonhall bot; aber der Fischteich allein wie der Forellenbach hätten den Lord den Sommer und Herbst hindurch gefesselt. Dann die Jagd, sie war vorzüglich, aber Karl konnte es nicht über sich gewinnen, einen Rehbock oder einen Hirsch zu schießen.

Wir dürfen es nicht verhehlen, daß Karl sich oft nach der Stunde sehnte, wo die Bostonpartie, ohne welche nun einmal Olga nicht sein konnte, begann, weil er seine Zeit nicht nützlich anzuwenden Gelegenheit hatte. Er spielte nicht, um zu gewinnen, im Gegentheil war sein Bestreben dahin gerichtet, daß mindestens sein Hauslehrer, der Inspector, der Pastor aus dem Guts-

dorfe oder wer sonst den vierten Mann machte, nicht verlören, ja er machte manches Spiel durch ein absichtliches Versehen oder einen Fingerfehler gewonnen, zum Verdruß seiner Gemahlin, die wie alle Frauen das Verlieren nicht ertragen konnte.

Er hatte sich, um etwas um die Hand zu haben, mit der Specialgeschichte Braunschweigs, insbesondere der des Fürstenthums Blankenburg, das mit jenem durch Personalunion verbunden war, beschäftigt, und war gerade im Studium der Landschaftsordnung begriffen, als er einen unerwarteten Besuch vom Grafen Münster erhielt, der von England nach Hannover herübergekommen war, um selbst einmal nach seinen Pupillen zu sehen, die damals noch in Braunschweig lebten.

Da das Gut Finkenstein auf den Landtagen des Fürstenthums Blankenburg in der ritterschaftlichen Curie stimmberechtigt gewesen war und man in Hannover schon seit 1814 aus den alten Landständen eine provisorische Ständeversammlung geschaffen hatte, kam das Gespräch von selbst auf den Artikel 13, und Graf Münster erklärte, daß es schon längst seine Absicht gewesen sei, der Bundesacte gerecht zu werden, daß seine vielen Arbeiten ihn bisher nur noch abgehalten hätten, sich tiefer eingehend mit der Sache zu beschäftigen.

Karl Haus ließ sich über seine Ansichten von der Sache aus: zunächst müsse eine wirkliche Einheit geschaffen werden, von einer Prälatencurie müsse man absehen, da die Güter der Geistlichen seit lange unter der Verwaltung des Staats ständen, dagegen müsse den freien Bauern eine Vertretung gewährt werden, und hinsichtlich der Städte eine gerechtere Vertheilung stattfinden. Daß man zum Beispiel Wolfenbüttel, der zweiten Stadt des Landes und dem Sitze mehrerer höhern Behörden, das Recht, einen Deputirten zu senden, bisher gar nicht zugestanden habe, sei ein Unrecht. Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt müßten vielmehr wegen ihrer größern Bedeutung eine Mehrzahl von Deputirten senden, wenn man nicht, wie es ihm angemessener dünke, ganz von dem altständischen System absehen und zu der Repräsentativform übergehen wolle.

Davon wollte nun freilich Graf Münster nichts wissen, noch weniger von sogenannten Grundrechten nach Art der amerikanischen Constitution, die er als bodenlose Theorien bezeichnet. Indessen bat er Haus, eine revidirte gemeinsame Landschaftsordnung für beide Landestheile zu entwerfen und ihm durch Schmidt zuzusenden.

Während der Jahre der Theuerung von 1817 und 1818 hatte Haus eine Landschaftsordnung ausgearbei-

tet, die aber für viel zu freisinnig befunden wurde. Als im October 1819 die Stände des Herzogthums Braunschweig und Fürstenthums Blankenburg durch den Grafen Münster im Namen des Prinz-Regenten eröffnet wurden, da fehlte es nicht an den tagesüblichen banalen Phrasen: „Wir leben in einer Zeit, da eine Menge theils gutmüthiger, theils aber auch arglistiger Schwärmer sich berufen fühlt, dem Volke ihre auf bodenlose Theorien gebauten Verfassungsplane anzupreisen und alles Bestehende als veraltet und schlecht darzustellen u. s. w."

Karl Haus, der als Besitzer des Hauses Finkenstein auf dem Landtage Sitz und Stimme hatte, glaubte diese Expectoration auf seinen Entwurf beziehen zu müssen und war nicht wenig erstaunt, als er selbst kurz darauf zum Präsidenten des neuerrichteten Obersteuer- und Schatzcollegiums ernannt wurde. Dies fesselte ihn mehr an Braunschweig selbst, und der Finkenstein wurde lediglich Sommeraufenthalt. Die Zerstreuungen Braunschweigs waren seiner Frau genehm, denn obgleich es keine Residenz war, hatte das Ministerium es doch für angemessen erachtet, das Hoftheater nicht eingehen zu lassen. Es war einer Gesellschaft von Actieninhabern verpachtet und erhielt außerdem einen kleinen Zuschuß.

Prinz Karl, um den sich in Braunschweig schon

allerlei Geschmeiß gedrängt und ihn als künftigen Fürsten mit Adoration umräuchert hatte, war mit einem in der Hofhaltung des Herzogs von Clarcene angestellten Kammerherrn von Linsingen nach Luzern gesendet, ein Herr Eigener leitete die geistige Ausbildung. Der Herzog hat über diese viel geklagt und öffentlich behauptet, Graf Münster und sein königlicher Oheim hätten es darauf angelegt, ihn körperlich und geistig zur Regierung unfähig zu machen.

Wer den Dingen etwas näher stand, wie unser Freund in Braunschweig, der mußte einsehen, daß das Verleumdung war. Was hätte es auch nützen sollen, den Herzog Karl unfähig zu machen, während sein Bruder sich in Göttingen eines guten körperlichen und geistigen Wohlseins erfreute? Vielleicht war es falsch, ihn mit Herrn von Dörnberg nach Wien in die Schule Metternich's zu senden, ihn zum Genossen von Don Carlos zu machen, allein Wien galt damals als die hohe Schule des Absolutismus, und dieser stand auf der Tagesordnung.

Die Zornmüthigkeit des Herzogs, als er am 23. October 1823 zur Regierung gelangte, wenn sie nicht lediglich und allein in seiner Herrschbegierde lag, muß andere Gründe gehabt haben als die öffentlich vorgeschobenen: die Verlängerung seiner Minderjährigkeit

bis zum beendeten achtzehnten Lebensjahre, die Erlassung jener Landschaftsordnung und die Verpachtung des Theaters.

Genug, der Herzog erklärte bei Antritt seiner Regierung alle Verordnungen, welche vom 30. October 1822 an erlassen waren, für ungültig, weigerte sich, die Verfassung anzuerkennen, und sprach seinen offenen Haß aus nicht nur gegen den Minister von Schmidt-Phiseldeck, sondern gegen alles, was mit der Verfassung zusammenhing. Auch den Präsidenten des Obersteuer- und Schatzrathscollegiums traf sein erklärter Unwille.

Haus und seine Gemahlin hatten sich eben eingelebt. Die Ecken, welche die Verschiedenheit der Charaktere, Wünsche und Strebungen in der Ehe zu Tage gefördert, waren abgeschliffen, unser Freund durch eine ihm zusagende Beschäftigung, Olga durch das Leben in Braunschweig selbst zu besserer Zufriedenheit gelangt, als jenes persönliche Regiment in Braunschweig begann, das später in Hessen-Kassel Nachfolge und weitere Ausbildung gefunden hat.

Der Präsident des Schatzcollegiums war dem Herzoge aus mehrern Gründen zuwider, zunächst weil er vom Grafen Münster angestellt war und einen Posten bekleidete, den der Herzog haßte, sodann weil er von bürgerlicher Familie stammte. Hatte sich die Vormund-

schaft schon durch Erlaß einer Landschaftsordnung des Eingriffs in die Souveränetätsrechte schuldig gemacht, so sah der Herzog in dem Obersteuer- und Schatzcollegium lediglich eine Art ständischen Ausschusses, der ihn unter Controle oder Vormundschaft der Landstände setze. Bei der ersten Vorstellung unsers Freundes hatte der neunzehnjährige Herzog den beinahe dreimal so alten Mann wie einen dummen Jungen behandelt. Die Kränkungen und Zurücksetzungen häuften sich gegen alle, die während der Zeit der Vormundschaft irgend bei der Regierung betheiligt gewesen waren.

Karl Haus wurde dadurch gestählt, seine alte Energie wurde wach gerufen. Als drei Jahre vergangen waren, ohne daß der Herzog die Stände zusammenberufen hatte, erinnerte er den Fürsten in aller Unterthänigkeit an die Existenz der Landschaftsordnung und das Bedürfniß des Landes nach Zusammenberufung der Stände. Er hatte dazu als Präsident des Collegiums die Befugniß und die Pflicht.

Der Herzog ignorirte das und ertheilte dem Legationsrath Klindworth unumschränkte Vollmacht zur Veräußerung von Domänen und Staatsgütern. Das war Verfassungsverletzung; Haus protestirte dagegen im Namen des Schatzcollegiums. Er hätte schon längst seinen Abschied gefordert, wenn er das nicht für Feig-

heit gehalten hätte. Auch hatte ihn das Beispiel von Schmidt von Phiseldeck gelehrt, daß man nichts ausrichte. Schmidt war unbegütert, er konnte sich nach Hannover zurückziehen, um dort Landdrost zu werden, wenn auch von Steckbriefen gleich einem Verbrecher verfolgt, Haus konnte seinen Finkenstein nicht im Stiche lassen.

Zu diesen öffentlichen Sorgen kamen nun noch häusliche. Olga erkrankte; Erkältung hatte ihr ein rheumatisches Leiden zugezogen, das sie an das Haus fesselte. Sie war eine sehr ungeduldige Kranke, mit der ihre Gesellschafterin, die Kammerjungfer und Karl selbst viel auszustehen hatten. Victor Justus hatte schon bei dem Hauslehrer keine besondern Fortschritte gemacht, Lateinisch und Griechisch war ihm nicht beizubringen; auf dem Carolinum in Braunschweig excellirte er durch wilde Streiche; in Göttingen hatte er große Schulden gemacht, aber nichts gelernt, und der Vater mußte einwilligen, daß er in ein hannoverisches Husarenregiment als Offizier eintrat.

Heloise entbehrte der mütterlichen Erziehung, sie mußte, als die Mutter nun auch noch krank wurde, in eine Pension gegeben werden.

Dazu drängten die öffentlichen Angelegenheiten gerade in dieser Zeit hart auf den Besitzer ein; die Stände hat-

ten 1829 von ihrem Selbstconvocationsrechte Gebrauch gemacht und dann Beschwerde bei dem Bunde geführt, welcher sich schon in zwei Sachen gegen den Herzog erklärt und demselben aufgegeben hatte, das Patent vom 10. Mai 1824 zurückzunehmen und einen in Sachen des widerrechtlich des Landes verwiesenen Oberjägermeisters von Sierstorpff eigenmächtig cassirten Rechtsspruch wiederherzustellen. Es war sehr wahrscheinlich, daß die hohe Versammlung sich auch der Landstände annehmen und dem Herzoge aufgeben werde, die Landschaftsordnung anzuerkennen.

Herzog Karl, um der ihm drohenden Bundesexecution aus dem Wege zu gehen, begab sich im Frühjahr 1830 nach Paris. Für die kranke Olga hatten die Aerzte die Bäder von Teplitz angeordnet, und ihr Gemahl, der sie dahin begleiten wollte, bat den Herzog um Urlaub. Dieser ward abgeschlagen, die Kranke mußte ohne den Gemahl reisen.

Das Misregiment wurde von Paris aus fortgesetzt, das Kammercollegium, welches die Staatsgüter verwaltete, wurde gegen die Verfassung aufgelöst, eine herzogliche Verordnung verbot den Staatsdienern, ohne Urlaub sich nur Eine Nacht aus ihren Wohnungen zu entfernen. Nachdem die aufgesparten Summen aus allen Verwaltungszweigen in Paris vergeudet wareu,

wurde nicht nur der Verkauf von Grundstücken, Forsten, Zehnten, Diensten immer rascher und in größerm Umfange betrieben, sondern sogar der Etat für herrschaftliche Bauten und Forstculturen für das Jahr 1830 gestrichen, um in Paris mit Tänzerinnen vergeudet zu werden.

Dennoch fühlte man in Braunschweig die Abwesenheit des Herzogs als eine Erleichterung.

Während Olga in Teplitz weilte, erhielt ihr Gemahl eines Tages von König Georg IV. für sich und seine Nachkommen die Erhebung in den Adelstand als Freiherr Karl Haus von Finkenstein. In dem beiliegenden Begleitschreiben des Grafen Münster erklärte dieser, da dem Vernehmen nach der Herzog Karl sich undankbar bezeige gegen die Verdienste, die sich der Präsident des Obersteuer- und Schatzcollegiums um das Land erworben, so habe sich Se. Majestät der König bewogen gefunden, diese Verdienste des unter seiner Vormundschaft Ernannten dadurch anzuerkennen, daß erd enselben in den Freiherrenstand erhebe u. s. w. Haus war sehr erstaunt über diese Standeserhöhung, die er in keiner Weise nachgesucht hatte; ja ihm war die Sache in mehr als Einer Beziehung unangenehm. Zunächst würde niemand glauben, daß eine solche Erhebung ohne sein Zuthun erfolgt, jedermann würde denken,

daß sie auf seinen Antrag geschehen sei. Das verletzte aber sein Ehrgefühl, denn er wollte nur nach seinem Selbstwerthe beurtheilt sein, nicht nach einem ihm ohne seinen Willen gegebenen Range oder Stande; er hielt den Unterschied der Geburt überhaupt für einen der unvernünftigsten, die existiren könnten, denn er hatte in seinem Leben so viele hochgeborene Menschen gekannt und kannte aus der Geschichte und seinen Erlebnissen in Neapel sogar Höchstgeborene, welche in allen menschlichen Dingen tief unter sehr Niedriggeborenen standen. Sich nun durch eine Fiction, denn für etwas anderes hielt er die Adelsverleihung nicht, in den Stand der Höhergeborenen versetzen zu lassen, das erschien ihm für den Bürgerstand, in welchem er geboren, ebenso schmählich, als wenn ein Adelicher, der zu gemeiner Criminalstrafe verurtheilt war, zum Bürgerlichen degradirt wurde. Dazu kam aber, daß diese Standeserhöhung jedenfalls seine schon ungünstigen Beziehungen zu dem Herzoge noch verschlimmern würde, welcher darin seiner Art nach nothwendig einen Eingriff in seine Souveränetät erkennen mußte. Was war da zu thun? Eine Ablehnung schien kaum möglich, aber eine Ignorirung däuchte ihm die beste Bestrafung für Graf Münster, der nach seiner Ansicht hier unverantwortlich handelte, als er die Standeserhöhung bei dem

Könige ohne vorherige Anfrage bei ihm selbst beantragte.

Hätte unser Freund gewußt, daß seine Gemahlin auf Bitten ihres Sohnes, des Lieutenants, den Grafen Münster um diese Titelerhöhung angegangen war, er würde in seinen alten Tagen noch mürrischer und zorniger geworden sein, als er es war.

Nun traf mit der Nachricht von der französischen Julirevolution zugleich die seiner Standeserhöhung durch die kleine dreimal wöchentlich erscheinende officielle „Hannoversche Zeitung" ein, und der ihm befreundete braunschweigische Adel kam von weit und breit nach Finkenstein, um seine Glückwünsche abzustatten.

Das waren schlimme Tage für unsern Freund, zumal auch die kranke Olga einigermaßen hergestellt von Teplitz zurückkehrte und sich dem Chore der Gratulanten beigesellte, ja so unvorsichtig war, merken zu lassen, daß sie selbst die Urheberin der Standeserhöhung sei. Karl war innerlich so aufgebracht, daß er nach einer schlaflosen Nacht den Entschluß faßte, die Freifrau Haus von Finkenstein mit Sohn und Tochter sich des Glücks, wieder dem Adel anzugehören, freuen zu lassen und nach Amerika zu gehen, wo Grant und seine Gattin, Georg Baumgarten mit seiner Agnese in glücklichsten Familien- und sonstigen Verhältnissen lebten, höch-

stens misvergnügt darüber, daß ihre politische Partei, die Föderalisten, noch immer nicht zu einem Siege bei der Präsidentenwahl hatte durchdringen können. Er suchte die Briefe zusammen, die er seit den letzten Jahren aus Amerika bekommen, und las sie noch einmal.

Hier einer mit einem Trauerrande lag obenaufgebunden; es war die Anzeige von Bollmann's Tode. Der Brief, vom Januar 1822 datirt, lautete in Beziehung auf das schmerzliche Ereigniß: „Dein treuer Freund, Justus Erich Bollmann, er ist am 10. December vorigen Jahres in Kingston in Jamaica an einem hitzigen Fieber gestorben; wir erhielten die Nachricht davon erst vor wenigen Tagen und hatten die traurige Pflicht, der lieben Karoline und Elisabeth, seinen Töchtern, die noch immer in England leben, die Trauerbotschaft zu verkünden. Wir haben sie eingeladen, zu uns herüberzukommen und hier zu leben, wo ihr Vater durch seine Entdeckung weit über eine ganze Landschaft Segen verbreitet und zur Blüte Pittsburgs mehr beigetragen hat als ein anderer, denn was wäre Pittsburg ohne Eisen und Kohlen? Wir würden beiden Schwestern eine lebenslängliche Pension angeboten haben, hätten wir nicht in Erfahrung gebracht, daß Bollmann in England in besser geordneten pecu-

niären Verhältnissen lebte als hier, wo er von einem Project zum andern übersprang. Er hatte seine letzte chemische Erfindung, aus Spiritus Essig zu bereiten, in England sehr theuer verkauft und den Ertrag sicher belegt; seine Speculation machte er, wie Du weißt, schon seit 1814 für das Haus Baring, in dessen Interesse er auch nach Westindien reiste, wo er seinen frühen Tod fand. Er ist nur zweiundfunfzig Jahre alt geworden, welches segensreiche, thätige Leben hat aber der Mann gelebt? Doch Du, lieber Schwager, kennst ihn ja besser als ich, kennst ihn von Jugend auf.

„Georg Baumgarten ist schon damit beschäftigt, eine Pyramide, die wir in Eisen gießen und im Parke oder auf dem Nußbaumberge aufstellen wollen, zu seinem Andenken zu modelliren, meine liebe Heloise hat den Gedanken gehabt und die erste Zeichnung gemacht.“

Karl blätterte weiter, er stieß auf ein Packet Zeitungen und Schriften aus dem Jahre 1820. Sein Schwager Grant hatte damals als Congreßmitglied für Pittsburg seine Stelle eingenommen und die in jener Zeit schon drohende Trennung der Sklavenstaaten von dem Norden bei Gelegenheit der Aufnahme Missouris als Staat dadurch abwehren geholfen, daß er unter den einhundertdreiundvierzig Abgeordneten sich befand, welche

am 6. März für das Gesetz stimmten, daß in allen Ländern nördlich von 36½ Grad Breite die Sklaverei auf ewige Zeiten untersagt sein solle.

Vor ihm lagen die Reden des Rufus King für die Aufnahme Missouris unter der Bedingung, daß dort keine Sklaven gehalten würden, und die des William Pinkney von Maryland und des Charles Pinkney aus Südcarolina für die unbedingte Aufnahme des neuen Staats, der kraft seiner Souveränetät befugt sei, wenn er wolle, die Sklaverei einzuführen. Unser Freund hatte sich auch in Deutschland viel mit der Frage beschäftigt, und es erging ihm wie dem alten Jefferson, die Sklavenfrage schreckte ihn auf, so oft er daran dachte, wie die Feuerglocke zur Mitternachtstunde, und erfüllte ihn mit Angst und Schrecken.

Er nannte den Fortbestand der Sklaverei Hochverrath gegen die schönsten Hoffnungen der Menschheit und sah in der Umschiffung der Klippe am 6. März 1820, an welchem Tage auch Grant seine Jungfernrede gehalten hatte, nur ein Hinausschieben der Frage, deren grundsätzliche Erledigung entweder die Trennung des Südens von dem Norden oder seine Unterwerfung zur Folge haben mußte.

Er band das Packet zu und griff nach einem Briefe von späterm Datum, vom Weihnachtstage 1824. Der

Brief war von Heloise, sie schrieb: „Es ist Charlton-house, wie wir unsern neuen, durch Holz und Park von den Hohöfen und ihrem Schmuz wie von dem Gelärm der Fabrik entfernten Wohnsitz, mit der Aussicht auf den Monongahela, Dir zu Ehren genannt haben, eine große Freude zutheil geworden. Wir hatten acht Tage den «Gast der amerikanischen Nation» zum Gast, den General Lafayette. Niemals, in keinem Staate der Welt, ist ein Mensch von einem ganzen Volke mit solchem Enthusiasmus empfangen und so hoch geehrt wie Lafayette, daß das schönste amerikanische Kriegsschiff zu seiner Verfügung nach Frankreich gesandt, ihn auf amerikanischem Boden an das Land setzte. Alle waren einig, Föderalisten und Republikaner, Freunde der Sklaverei wie ihre Gegner, Schutzzöllner und Freihändler!

„Mein Mann, der in Washington war bei dem Empfange «des Wohlthäters Amerikas und der Menschheit», weiß nicht genug zu rühmen, wie überwältigend es war, als Präsident Monroe, umgeben von seinen Ministern und allen höhern und niedern Bediensteten, dem General entgegenging und ihn umarmte. Noch großartiger war eigentlich der Empfang im Repräsentantenhause. Schon außerhalb des Thores erwartete ihn ein Ausschuß, der ihn in das Haus einführte, wo

er von allen Mitgliedern des Congresses mit entblößtem Haupte empfangen wurde und der Sprecher Henry Clay ihn anredete und ihm den Dank der Nation darbrachte.

„Aber wir Amerikaner haben es nicht bei schönen Worten bewenden lassen; Lafayette erhielt eine Dotation von 200000 Dollars in sechsprocentigen Obligationen und einen ganzen Stadtbezirk zu Florida im Umfange von 23000 Morgen Landes, von denen jeder Morgen heute mindestens 10 Dollars werth ist, in zehn Jahren vielleicht das Doppelte oder Dreifache.

„«Unsere Pflicht», sagte mein Mann, «ist es, dafür zu sorgen, daß ihm unter allen Verhältnissen nicht blos für sich selbst die Unabhängigkeit bewahrt werde, sondern auch die Mittel bereit stehen, um die Freiheitsbestrebungen seines Volkes zu fördern, denn alle unsere Staatsmänner, die Frankreich kennen, der alte Jefferson an der Spitze, glauben, daß die Bourbonenwirthschaft in Frankreich sich auf die Dauer nicht behaupten könne, und daß dieses Land einer neuen Krisis entgegengehe.»

„Lafayette hatte gegen meinen Mann den Wunsch zu erkennen gegeben, die Töchter seines Befreiers, die in Pittsburg in ihrem eigenen Hause leben, das Bollmann zur Zeit des Dampfmühlenprojects erbaute, zu besuchen, Grant lud ihn selbstverständlich ein, damit

er das Denkmal sehe, welches unser Hüttentablissement seinem wahren Erfinder und Gründer gesetzt habe. Der General nahm die Einladung an und brachte bei uns die letzten acht Tage zu. Du glaubst nicht, welch ein bescheidener Mann Lafayette ist; es hat sich das nicht nur in allen seinen öffentlichen Reden gezeigt, sondern noch mehr im Privatumgange. Er wollte Bollmann's Töchtern einen Theil der ihm geschenkten Renten überlassen, diese weigerten aber die Annahme, da sie gegen Nahrungssorgen reichlich gedeckt sind. Sie baten ihn um das Blatt Papier, das der General aufbewahrt hatte und bei sich führte, in welchem ihr Vater in Olmütz die erste schriftliche Anknüpfung mit ihm gesucht hatte. Dagegen erwies er nun ihrem Vater eine Ehre besonderer Art. Du erinnerst Dich des höchsten Hügels der Bergkette, der von unserer jetzigen Wohnung zu dem Fabrikplatze gewendet liegt; derselbe war früher ganz mit Nußbäumen bestanden und gewährte keine Aussicht. Wir haben die Nußbäume abgeholzt und von den schönsten Schlacken der Hütte ein dreißig Fuß hohes Piedestal erbauen lassen, auf welchem die Pyramide aus Gußeisen funfzig Fuß hoch zu Ehren Bollmann's steht. Die Embleme und Verzierungen, zum Theil von meiner Erfindung, aber durch unsere Zeichner gebessert und ausgeführt, beziehen sich

auf seine vielseitige praktische Wirksamkeit diesseit und jenseit des Oceans, verbunden mit der Thätigkeit seines Freundes Robert Fulton, die wir jetzt täglich vor Augen haben, wenn Dutzende von Dampfschiffen den Ohio hinauf- und herabfahren.

„Auf der Frontseite, der Fabrik zugekehrt, steht in einem Lorber- und Eichenkranze in goldenen Lettern: «Dem Andenken des Finders dieser Eisengruben und Gründers dieser Anstalt, Justus Erich Bollmann, geboren in Hoya im Jahre 1769, und seines Freundes und Mitwirkenden Robert Fulton.»

„Die Rückseite trug einen gleichen Kranz, noch leer. Georg Baumgarten hatte nun den glücklichen Gedanken, daß Lafayette eigenhändig den hintern Kranz mit einer Inschrift versehe, wozu sich dieser bereit erklärte und die Worte wählte: «Dem Andenken des Freundes und Retters eigenhändig gestiftet. Lafayette.» Er selbst hat alle goldenen Buchstaben dieser Inschrift eigenhändig mit den vorher einprobirten Stiften festgeschlagen. Das war ein Fest, bei dem aus der Stadt so viele Theilnehmer zugegen waren, als der Hügel fassen wollte, und seitdem kommen täglich Tausende aus allen Himmelsstrichen, um diese eigenhändige Arbeit des Generals anzustaunen. Es sieht in diesen Weihnachtstagen in unserm Parke und Holze aus wie auf einem Jahr-

markte, und der Zudrang würde noch größer sein, wäre der General in Begleitung Grant's und anderer Congreßmitglieder gestern nicht abgereist zu dem großartigen Festessen, welches der Congreß am 1. Januar dem Gefeierten gibt.

„Ich habe in diesen Tagen nichts mehr bedauert, als daß ihr, Du, liebe Olga, mit Deinem Gatten, nicht bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig sein konntet; ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß wir von Millionen Amerikanern beneidet werden um die Ehre dieses Besuchs, denn die Verehrung, welche unsere Landsleute, wie ich mit Stolz jetzt sage, dem Greise zollen, steigert sich noch täglich. Ich glaube, liebe Schwester, Du würdest, wenn Du in Amerika ausgehalten hättest, Dich hier glücklicher fühlen als in euerm Deutschland, denn was Dein Mann über den jungen Herzog schreibt, läßt nicht hoffen, daß er sich dort so glücklich fühlt wie Du."

Es folgten eine Menge Briefschaften, welche die Tariffrage und die dabei aufs neue hervortretende Verschiedenheit zwischen Norden und Süden behandelten. Karl legte sie zu den gelesenen. Ein Brief vom Jahre 1828 enthielt die Nachricht, daß das Etablissement die dritte Pferdeeisenbahn in Nordamerika, vom Fabrikplatze zum Flusse hinab, gebaut habe.

Einer der letzten Briefe vom März 1829 klagte freilich gar sehr über die Wahl Jackson's zum Präsidenten, und wie sich seit Eröffnung des Congresses in Washington die Jackson-Leute breit machten, unter ihnen als Abgeordneter aus Südcarolina besonders auch der frühere Prediger Schmidt, der sich jetzt Booths nenne und Besitzer einer größern Plantage sei.

Wenn es sich in Amerika um politische Fragen handelte, so waren das, dachte Karl, doch Fragen von der ungemeinsten Wichtigkeit, an denen das Wohlergehen von Millionen Menschen, das Zusammenbleiben der Staaten mit verschiedenen Interessen in der Union abhing, von welchen deshalb auch der ganze Mensch ergriffen wurde.

Welch erbärmliche persönliche Fragen waren es dagegen, um die sich hier in Braunschweig alles drehte und die man Staatsfragen nannte? Denn schließlich kam doch alles darauf hinaus, ob der Staatsrath Bosse die Verwaltung der Staatsgüter lenkte, und ob der Kanzleirath Bitter die Landesregierung eigentlich führte, oder einer vom braunschweigischen Adel. Also hinüber nach Amerika! Wenn er aber wieder dachte, daß Olga seine Jugendgeliebte war, daß sie ihm in Italien alles geopfert, daß sie um seinetwillen die tripolitanische Gefangenschaft erduldet, daß er nun schon über zwanzig

Jahre mit ihr zusammenlebe und sie jetzt krank und schwach sei, so erschien es ihm mehr als grausam, das Weib, das ihn so sehr geliebt, einer kleinen Schwäche wegen, die ihr angeboren sein mußte, zu verlassen. Er fühlte, daß er gerade in schlimmen Tagen die Stütze und der Halt der Gattin werden müsse, je mehr der Sohn ungeeignet schien, jemals einen solchen Stützpunkt abzugeben; ja er fühlte, daß seine Liebe zu Olga noch nicht erkaltet sei, daß er ausharren und das ihm persönlich Unangenehme und seinem Wesen Widersprechende ertragen müsse.

Herzog Karl hatte in Paris die Flucht Karl's X. erlebt, eine ungemeine Angst war über ihn gekommen, er war nach Braunschweig zurückgekehrt und eine Ahnung schien ihm zu sagen, daß er ein ähnliches Schicksal wie sein Namensvetter erleben könne. Jedenfalls trug er sich mit der Absicht, die nächsten Jahre im Auslande zuzubringen, und suchte Geld und Schätze zusammenzuraffen, wo er nur konnte. So wollte er das Landgestüt zu Harzburg aufheben und die mühsam erworbenen Zuchthengste an Handelsjuden verkaufen. Im Schatzcollegium kam, da das Landesgestüt als Landesinstitut betrachtet werden mußte, zur Frage, ob man gegen Aufhebung dieses Instituts, das sich sehr nützlich erwiesen hatte, Protest einlegen solle, und der Präsident

wurde deshalb zu Anfang September von seinem ruhigen Landsitze nach Braunschweig berufen.

Kaum dort angelangt, ward ihm die Ehre zutheil, zur herzoglichen Tafel geladen zu werden, was bisher noch nie geschehen war. Ein Rath im Schatzcollegium flehte ihn an, die Einladung, unter welchen Vorwänden es auch sei, abzulehnen; der Herzog sei in der gereiztesten Stimmung, weil der Freiherr von Sierstorpff, gestützt auf einen Bundesbeschluß, nach Braunschweig zurückkehren wollte, und ein großer Theil der braunschweigischen Bürgerschaft bereit sei, diese Rückkehr zu einer Ovation und Fackelmusik zu benutzen. Der Herzog habe nun dem Generallieutenant von Herzberg den Befehl ertheilt, in solchem Falle mit Kartätschen unter die Canaille feuern zu lassen.

„Sie wissen, geehrter Herr Präsident", fuhr der College fort, „daß ich mit dem Viceoberstallmeister von Oeynhausen, mit dem ich während der Feldzüge bei dem braunschweigischen Husarenregiment diente, eng befreundet war und in seinem Hause täglich aus- und einging.

„Wir haben meinen Freund vor drei Tagen zur Erde bestattet, er ist gestorben in dem Glauben, von dem jungen Tyrannen beim Mahle vergiftet zu sein. Jedenfalls würde ihm der Herzog mit seinen Worten

und durch die demüthigendsten Vorwürfe, das Geheimniß der Aufhebung und des Verkaufs des Gestüts unter die Leute gebracht zu haben, den Tod gegeben haben. Er ist im Schlosse gestorben und bei seiner noch nicht kalten Leiche hat der Herzog in Gegenwart vieler Umstehenden geäußert: «Ich muß mich an Leichen gewöhnen!»

„Der Wütherich, glauben Sie mir, arbeitet seit Wochen in seinem Laboratorium an Giften; Versuche an Thieren hat er in Masse angestellt, und jetzt werden Sie das zweite Menschenopfer sein.“

Der neue Freiherr überlegte lange, ob er der Warnung, die jedenfalls gut gemeint war, folgen solle; er ging und kam unvergiftet zurück. Freilich hatte der herzogliche Tyrann bei Tafel versucht, ihn mit Redensarten zu vergiften. Er warf ihm vor, sich an seinen Oheim König Georg IV. verkauft zu haben, um, wie die übrigen vom Grafen Münster angestellten Creaturen, ihn zu verrathen; den Sündenpreis für diesen Verrath habe er nun durch Verleihung des Freiherrntitels erlangt, aber er verbiete ihm, diesen Titel je in seinem Lande zu führen, er erachte ihn desselben unwürdig.

Der Freiherr antwortete mit Ruhe und Würde und wußte den zornmüthigen Welfen vor der Tisch=

gesellschaft dahin zu bringen, daß er erröthete, zu stottern anfing und zu dem Bewußtsein kam, ein großes Unrecht und eine Uebereilung begangen zu haben.

Wäre dies die einzige Uebereilung gewesen, die der Selbstherrscher aller Braunschweig-Wolfenbütteler und Blankenburger an diesem Tage begangen hätte, so würde ihn die Rache der Weltgeschichte wahrscheinlich nicht so schnell erfaßt haben. Man schrieb den 6. September, am 1. hatte eine Deputation von Bürgern ihm ihre Beschwerden, die Bitte um baldige Zusammenberufung der Stände zur Berathung, wie der allgemeinen Noth abzuhelfen sei, vorgetragen. Seitdem waren die Wachen verstärkt und scharfe Patronen an die Soldaten ausgegeben. Heute wurden auf herzoglichen Befehl sechzehn Kanonen vor der Aegidienkaserne aufgefahren und die Mannschaften mit scharfen Patronen versehen.

Ganz Braunschweig zog nun vor die Kaserne, um das ungewohnte Schauspiel zu sehen, und die einmal auf die Beine gebrachte Menge wählte den Platz vor dem Theater und den Bohlweg gegenüber dem Schlosse als Promenade, wartete namentlich das Ende des Schauspiels ab, um zu sehen, ob, wie gewöhnlich, die Schauspielerin Dermer in die herzogliche Equipage

steige und zum Schlosse oder nach Haus fahre. Da das Publikum glaubte, ersteres sei geschehen — es war aber in der That nicht geschehen —, erhob sich ein furchtbares Pfeifen und Zischen und verbreitete sich bis zum Bohlwege, auf dem die versammelte Menge durch den im Galop heranrasselnden herzoglichen Wagen auseinandergestäubt wurde. Steine flogen in das Wagenfenster und gegen den Wagen. Es erscholl der Ruf „Nieder mit ihm!" aus mehr denn hundert Kehlen.

Der Schloßhof wurde mit Infanterie und Artillerie besetzt; sechs Kanonen, mit Kartätschen geladen, waren gegen die noch immer zudringende Masse gerichtet, der Herzog selbst galopirte zu Pferde auf dem Schloßhof herum, während Generallieutenant von Herzfeld das Volk zu beruhigen suchte.

Erst spät in der Nacht gelang es hauptsächlich den Bemühungen des Magistratsdirectors Bode, die Massen zu zerstreuen. Der Bohlweg wurde durch ein Husarenregiment, das mit gezogenem Säbel escadronweise und im Galop auf- und abritt, vom Volke frei gehalten.

Was sich an diesem Abend das Volk auf den Straßen und in den Wirthshäusern von den Thaten des Herzogs erzählte, war grauenhaft; es bedurfte da-

neben keiner Aufhetzung mehr. Halb Dichtung, halb Wahrheit, Mythenbildung in kurzer Entfernung von dem Schauplatze, machte sich im Volke geltend. Wo hatte der Herzog außer dem Dutzend Creaturen und Schmeichler, denen er Vertrauen schenkte, auch nur Einen Freund? Weder der Adel, den er sein persönliches Regiment auf eine in Deutschland damals noch nicht bekannte Art hatte fühlen lassen, noch das Militär, das von ihm vernachlässigt, noch die Hofdienerschaft, die mishandelt war, noch die höchsten Gerichte, denen er Hohn angethan, noch irgendeiner aus der alten braunschweigischen niedern Staatsdienerschaft liebten ihn, wagten ihn zu vertheidigen.

Am andern Tage schwankte der Herzog zwischen Nachgiebigkeit und der Großmannssucht, es besser zu machen als sein königlicher Namensvetter in Paris; er glaubte das Volk durch 5000 Thaler für die Armen, die er dem Magistratsdirector übergab, und mit der Aussicht auf Arbeit durch Pflasterung einiger Straßen befriedigt zu haben, indem er zugleich erklärte: „Er werde keine halben Maßregeln ergreifen und es nicht dahin kommen lassen, wohin es in Paris gekommen sei.“

Schon nachmittags sammelten sich wieder zahlreiche Haufen von Bürgern vor dem Schlosse, obwol man

wußte, daß der Major von Lübeck Befehl erhalten hatte, auf das Volk mit Kartätschen zu schießen, und die Bewohner des Bohlwegs aufgefordert waren, ihr bewegliches Eigenthum in Sicherheit zu bringen, der Schaden an den Häusern sollte ihnen ersetzt werden.

Je näher der Abend kam, desto größer wurden die Volkshaufen, und wenn auch wol vom Bohlwege aus das Eindringen des Volkes in den Schloßhof durch Waffengewalt hätte verhindert oder verzögert werden können, bei den vielen Zugängen von allen Seiten vermochten die 1500 Mann Truppen, die der Herzog um sich versammelt hatte, die mindestens zehnmal größere Menge auf die Dauer nicht abzuhalten. Der Herzog glaubte das aber erst, als sein Volk schon in das mit dem Schlosse in Verbindung stehende Kanzleigebäude eingedrungen war. Er entfloh durch den Schloßgarten in Begleitung des Husarenregiments und des Leibbataillons und machte erst außerhalb der Stadt vor dem Rafftthurme halt, von wo er sein Schloß in Flammen aufgehen sah; das Volk hatte dasselbe an vier Stellen angezündet und wehrte jedem Löschversuch, plünderte, raubte, zerstörte.

Als der Herzog schon die hannoverische Grenze bei Lafferde erreicht hatte und nach Hildesheim weiter fuhr, sah er noch die mächtige Glut zu den Wolken empor=

lodern. Wie sein Schloß, so hat er seine Residenz Braunschweig und den mächtigen Löwen des großen Welfen nie wiedergesehen. Die Flamme, die in Braunschweig aufgegangen, sollte nicht allein bleiben auf dem Continent, selbst sehr alte Sünden rächten sich an der Weichsel.

Drittes Kapitel.

Der Redacteur des „Katzenpötchen und Gänseblümchen" und die göttinger Revolution.

O hätte ich, auf eine Stunde nur, den Pinsel Jean Paul's, um das Bild des edelsten und besten Menschen, den ich während eines beinahe sechzigjährigen Lebens kennen gelernt habe, eines längst dahingeschiedenen lieben Freundes, nach Würdigkeit zu zeichnen und auszumalen! Wenn ich in einem mir aus seinem Nachlasse zutheil gewordenen Skizzenbuche die Hunderte von Kindes- und Engelköpfen ansehe, die fast jede Seite desselben schmücken, die in keiner Landschaft, keinem Genrebilde fehlen, so tritt das Bild des Gottfried Schulz mit seiner lieblichen Kindlichkeit noch im Mannesalter mir mit wohlthuendem Lächeln entgegen, und die milden Worte, mit denen er mich in einer der schwersten Stunden meines Lebens tröstete, sie klingen mir noch heute in den Ohren. Ich schreite

wieder an seiner Seite an den grünen Ufern der alten Leine und höre, mit welcher Klarheit er mir die Kategorientafel seines Meisters und Herrn erläutert, ich sehe ihn wieder, wie er auf der Tribüne der Paulskirche mit seiner dünnen Stimme den Lärm des Berges nicht bewältigen kann und auf das Wort verzichtet.

Gottfried Schulz stand Ostern 1830, als er in Göttingen zuerst als Privatdocent des Rechts Vorlesungen ankündigte, in seinem dreißigsten Jahre; es war ein schöner Mann aus dem langaufgeschossenen blonden Jüngling geworden, alle Ecken waren geschwunden am Körper wie im Gesicht, ohne daß eine Beleibtheit eingetreten wäre. Die Farbe des Haares hatte das Röthliche verloren und war in gelbliches Blond übergegangen, das Gesicht war voll und von einer Zartheit und Weiße, daß viele Damen den Doctor um diesen Teint beneideten; hätte nicht ein Backenbart dasselbe geziert, es hätte jeden Augenblick für ein Frauengesicht gelten können. Mit seinen kleinen zarten Händen hätten viele Frauen Eroberungen gemacht. Eins hatte er aus der Zeit, wo wir ihn bei dem Feste im Försterhause sahen, beibehalten, er war zu weich und weiblich; er war nur um Weniges härter geworden, als um die Zeit, wo der Maschinenbauer ihn in die Schmiede führte. Er selbst glaubte eine Zeit lang, daß

durch irgendeinen jener mystischen Zufälle, welche das Geborenwerden der Menschen umgeben, bei seiner Geburt sich aus Versehen ein weiblicher Geist in seinen Körper eingeschlichen und diesen Körper, dessen Knochenbau auf ein derbes männliches Sein hindeutete, mit weiblicher, zarter, runder Muskulatur umhüllt habe.

Als er sich zum ersten mal in ein weibliches Wesen verliebt hatte, glaubte er wieder an seine männliche Seele.

Diese erste Jugendliebe war nicht glücklich, er hatte sich getäuscht, oder war getäuscht. Als sämmtliche Altersgenossen und Freunde, die an seinem „Katzenpötchen und Gänseblümchen“ mitgearbeitet, Göttingen verlassen hatten, Detmold Advocat in Hannover, Buchholz Wasserbaueleve an der Elbe, Weibezahn Consistorialsecretär geworden, Dünfeld todt war, die andern nach allen Weltgegenden sich zerstreut hatten, da litt es ihn in den alten Räumen, die ihn seit seinem Fuchssemester beherbergt hatten, nicht mehr; er nahm eine Gartenwohnung, wie sie innerhalb der Mauern und Wälle Göttingens damals noch vielfach zu finden waren, bei einer Professorenwitwe, nicht wissend, daß sie eine unverheirathete Tochter Emma habe.

Wenn Heinrich Heine wegen der großen Füße der göttinger Damen im Recht wäre, was ich als möglicher-

weise für meine Vaterstadt voreingenommen nicht entscheiden darf, so machte Emma eine sehr rühmliche Ausnahme und wußte das. Sie war die gesuchteste Tänzerin, plapperte passabel französisch, spielte Klavier, besuchte die Singakademie von Heinroth, sang in allen akademischen Concerten und Oratorien und war eine Schöne, wohlbekannt, viel besprochen und becourt von der Studentenwelt; aber zu einer eigentlichen Verlobung hatte sie es noch nicht gebracht.

Nachdem Gottfried die Venia legendi erhalten, meinte die Witwe, ein Privatdocent sei doch besser als gar nichts, und Gottfried wurde oft zum Thee geladen, bei welcher Gelegenheit die Tochter ihre ganze Künstlerschaft producirte, sodaß der Unerfahrene nach einiger Zeit glaubte, verliebt zu sein. Emma war aufrichtiger, wenigstens gegen die Mama; sie sagte ihr, daß sie den blonden Privatdocenten, der sie nicht einmal anzusehen wage, der schüchterner sei als ein junges Mädchen von vierzehn Jahren, nicht lieben könne, sie wolle warten bis der „Schwab", der so verliebt thue, um sie anhalte, was er gewiß thun würde, wenn er ausstudirt habe. Sie wisse zwar, daß die eigenen Landsleute von ihm behaupteten, er sei ein „wüster Bub", aber ein solcher sei ihr zehnmal lieber als solche Schmacht-

seele, die noch niemals gewagt hätte, ihr auch nur die Hand zu küssen.

Wir müssen zugestehen, Gottfried war sehr schüchtern; das trat schon zu Tage ein halbes Jahr vorher, als man den Doctorschmaus Detmold's feierte. Die Gesellschaft war schon in höherer Stimmung und die Bowle ziemlich geleert, da rief Buchholz: „Gänseblümchen tritt vor!“ Wir müssen nachholen, daß Detmold im Fuchssemester, als die Freunde Anfang Frühjahr über die Masch nach der Maschmühle gingen, und Gottfried, entzückt über alles in der Natur, in Jean Paul'scher Weise die Gänseblümchen in Streckversen ansang, diesem den Namen „Gänseblümchen“ angehängt hatte, wie er selbst von dem Augenblick an, wo er den Freunden sein erstes göttinger Liebesabenteuer zum besten gab, den Namen „Kleines Laster“ erhielt, weil Gottfried, damals noch Theolog, dieses Wort in allem Ernst und gleichsam mit Abscheu heraussprach.

Gottfried, gewohnt, auf diesen Namen im Freundeskreise wie auf den eigenen zu hören, trat vor.

„Hast du, antworte auf Ehrenwort, es kommt auf eine Wette an, die uns sämmtlich interessirt, seit deiner Confirmation ein Mädchen über zwölf Jahre alt, Cousinen eingeschlossen, je auf die Lippen geküßt?“

Gottfried wurde roth bis an die weiße Stirn. „Nein", sagte er. „Es gilt dein Wort", schrie Detmold auf, dessen Gesicht schon ganz blau angelaufen war. „Und nochmals nein", erwiderte jener.

„So hat das Kleine Laster sofort für fünf Flaschen Sect zu sorgen", rief Buchholz, „die wir auf die ewige Jungfrauschaft Gänseblümchens leeren wollen." Gottfried hatte noch nie geküßt, als er in das Haus der Professorin zog.

Die Frau Professorin wollte aber von dem „wüsten Bub" aus Schwaben nichts wissen, sie übernahm es selbst, dem schüchternen Gottfried zu insinuiren, wie sie befürchte, das edle zärtliche Herz ihres Töchterleins sei in geheimer Liebe zu ihm entbrannt.

Allein auch diese deutliche Erklärung führte Gottfried nicht weiter als bis zu der Reflexion, daß eine solche Liebe zu ihm allein schon Gegenliebe erheischen würde, sie bewirkte nur, daß er sich Tag und Nacht abquälte mit dem Gedanken, wie, wann und wo er seine Liebe erklären sollte, damit das zartere Frauenherz nicht zu lange schmachte. Ein Zufall half. Die Professorentochter, die schon seit Jahren an entzündeten Augen gelitten, hatte sich bei einer Tanzpartie in Mariaspring eine böse Augenentzündung zugezogen, sodaß Himly sie zu einer mehrwöchigen Finsterniß verurtheilte

Der Hausgenosse suchte der Hartgequälten die Einsamkeit, soweit es seine Zeit erlaubte, zu versüßen; der Schwab war in den Ferien zur Weinlese an den Neckar gezogen. Im Zimmer der Kranken blieb ein Fenster so weit von den Rouleaux befreit, daß, wer dicht davorsaß, so eben lesen konnte. Eine spanische Wand zwischen dem Vorleser und der Kranken hinderte, daß auch nur der geringste Lichtschein zu ihr drang. Hier saß Gottfried nachmittags mehrere Stunden, um der Kranken aus seinem Lieblingsautor Jean Paul vorzulesen, und zwar aus dem, was er am meisten vergötterte, aus „Quintus Fixlein" und den „Flegeljahren".

Abends saß auch die Frau Professorin mit ihm hinter der spanischen Wand, um das Licht zum Stricken zu benutzen; nachmittags war er in der Regel einige Stunden ganz mit Emma allein. Hätte er ahnen können, daß dieser die Vorlesestunden nur deshalb so angenehm und behaglich waren, weil der Docent sie schon nach zehn Minuten in den süßesten Schlaf las, er würde seine Augen nicht so sehr angestrengt haben, als er es thun mußte.

An Danksagungen von Mutter und Tochter fehlte es nicht, aber zu einer Erklärung von seiner Seite war es während der ersten vier Wochen absoluter Finsterniß nicht gekommen. Die Entzündung besserte sich. Himly

erlaubte ein Halbdunkel, Gottfried konnte das Rouleau hinter der spanischen Wand schon mehr als zur Hälfte emporziehen, wenn er las.

Es war der letzte Tag, den die Kranke in der Halbfinsterniß zubringen sollte, am nächsten Tage konnte sie nach der Anordnung des Hofraths sich wieder dem Lichte aussetzen. Gottfried war auch mit dem zweiten Bande seiner „Flegeljahre" bald zu Ende und hatte sich vorgenommen, die letzten Nummern der „Labrador-Blende" von der „Insel Sanct-Paul" an bis zur „Mondmilch vom Pilatusberge" zu Ende zu lesen. Als er die Nummer 61 schon vorgetragen und zu Nummer 62: „Saustein", übergehen wollte, trat die Frau Professorin ins Zimmer und sagte der Tochter, sie habe die Hanne, so hieß das Dienstmädchen, nach ihrer Heimat Herberhausen geschickt, um zu sehen, ob sie da Eier bekommen könne, die am Markte nicht zu haben gewesen, nun müsse sie selbst in den Garten, um die letzten Bohnen zu pflücken für morgen. Damit aber die Kranke nicht gestört werde während ihrer Abwesenheit, wolle sie den Vorplatz abschließen und den Schlüssel zu sich nehmen; wer etwa zum Besuch komme, möge wieder gehen.

So las denn Gottfried weiter, bis Wina am Neujahrsmorgen singend: „Träumst du, wer dich liebt?„

in die Rindenrotunde eintritt, Walt vor ihr auf die Knie sinkt, und Wina die rechte Hand auf sein weichlockiges Haar legt.

„Lesen Sie den Schlußsatz noch einmal, Doctor", sagte Emma, „ich verstehe das nicht, und Gottfried las: „Freudenthränen, Freudenseufzer, Sterne und Klänge, Himmel und Erde zerrannen ineinander zu Einem Aethermeere."

„Kommen Sie einmal hinter ihrer dummen spanischen Wand heraus, lieber Doctor", sagte die Kranke, „und setzen Sie sich zu mir an das Bett, damit ich Ihnen für das treue Ausharren während meiner Krankheit herzlichen Dank sage; das Buch will ich morgen schon selbst weiter lesen, ich habe doch sehr vieles nicht verstanden, und wenn Sie mir den «Bastard» oder den «Juden» von Spindler vorgelesen hätten, würde ich vielleicht aufmerksamer gewesen sein." Der Doctor that, wie ihm befohlen war, und Emma, die in einem koketten Halbanzuge im Bette lag, richtete sich auf und schob den Lehnstuhl zurecht, in welchem der junge Mann Platz nahm.

„Sagen Sie einmal, Doctorchen", begann sie, seine rechte Hand ergreifend, „es ist mir vorgekommen bei Ihrem Lesen, als fühlten Sie sich ganz wie Walt und als wären Sie wie er verliebt, oder «schwömmen in

Liebe und Wonne», wie Jean Paul sagt, in das ätherische Grafenkind des Dichters, bekennen Sie!" Dabei richteten ihre Augensterne den glühenden und schmachtenden Blick auf den reinen blauen Augenspiegel des schüchternen Jünglings. Emma war, außer auf Bällen und in Gesellschaften, in der Regel blaß und ihr graugrünes Auge matt und schläfrig, sie war nur schön, wenn sie sich amusirte. Als Gottfried sich zu ihr an das Bett setzte, bemerkte er schon, daß Emma's Wangen von einer fieberischen Röthe übergossen waren und ihre Augen in einem Glanze brannten, den er noch nie darin gesehen, ja nicht geahnt hatte. Als sie die verfängliche Frage an ihn that, wurde sein Antlitz wie das eines Mädchens vom Purpur der Verlegenheit überzogen, er führte ihre Hand, die er noch immer in der seinen hielt, zum Munde, um einen Kuß daraufzudrücken, den ersten. Emma entzog ihm die Hand und seufzte: „O glückselige Wina!"

Da trat das Bild der Situation im Rindenpavillon vor Gottfried's Phantasie, zum Sprechen fehlte ihm noch der Muth, aber er kniete vor dem Bette nieder, ergriff die linke Hand Emma's und zog sie an sein pochendes Herz. Sie aber umschlang den Knienden mit beiden Armen und hauchte süß und leise: „Mein Walt!" Ein Kuß Gottfried's lohnte ihr das Wort,

sie sank, die Augen schließend, in das Bett zurück und versuchte noch im Sinken Gottfried emporzuheben.

Aber Gottfried kniete fort, er zog nur abwechselnd die linke, dann die rechte Hand an seine Lippen. Er sah in der Kranken das Heiligenbild mit Sternen gekrönt, Emma's Phantasie erfaßte bei geschlossenen Augen in Gottfried den Mann, wie ihn ihre Sinne in diesem Augenblicke der Erregung nur wünschten. Als sie die Augen wieder aufschlug, schwammen diese in feuchtem sehnsüchtigen Naß und schauten verlockend auf den noch immer in himmlischen Verzückungen träumenden Liebhaber zu Füßen des Bettes. Aber Gottfried war nicht bei sich selbst, halb geistesabwesend verwechselte er Emma mit Wina und fühlte von der Wirklichkeit weniger, da er noch immer halb versunken war in das ihm von Jean Paul vorgezauberte Phantasiebild.

„Wie war es doch?“ hauchte Emma, die Augen zum Himmel erhebend und abermals einen stärkern Seufzer ausstoßend, „wie war es doch, mein Walt? «Sterne und Klänge, Himmel und Erde zerrannen ineinander zu Einem Aethermeere?» Hieß es so? Was wollte der Dichter damit sagen?“

Gottfried erhob sich, er beugte sich über Emma und blickte in ihre schwimmenden Augen, er beugte

sich, um ihre von Feuer sprühenden Lippen zu küssen und sich von ihren weichen Armen umschlingen zu lassen, da rasselte draußen die Frau Professorin an dem Vorplatzschlosse.

Die so Gestörten stellten sich der Mutter als Brautpaar vor. Man überlegte und beschloß, mit der öffentlichen Verlobung zu warten, bis die Einwilligung der Aeltern des Bräutigams gekommen sei. Gottfried mußte bis zum Abend bei der Braut bleiben, man durfte jetzt ja zärtlich sein, und Emma war es sehr. Sie suchte ihren Walt, wie sie ihn am heutigen Tage und künftig, „wenn er recht gut sei", immer nennen wollte, zu entschädigen für das bisher entbehrte Küssen, sodaß es selbst der Mutter des Kosens und Tändelns zu viel wurde und sie die Tochter schalt, die sich nach einer so schweren Krankheit so sehr aufrege, daß sie ganz fieberhaft aussehe.

Die Verlobten lebten wonnige Tage gerade in der Stille ihrer Verlobung. — Das Herbstwetter, welches längere Zeit unfreundlich gewesen, begünstigte wieder einen Aufenthalt im Freien. Der Garten hinter dem Hause der Professorin erstreckte sich bis an den Wall zwischen dem Geismar- und Gronerthore, da die Wohnung an der Geismarstraße lag, war also ziemlich lang gedehnt, hatte verschiedene Buchen- und andere

Lauben. Hier wurde besprochen, wie bald man Hochzeit halten könne, denn das war das Thema, dessen die Braut nie müde wurde, obwol sie dem Bräutigam hätte ansehen müssen, daß ihm der Stoff zum Ueberdruß erörtert war. Die Professorin und ihre Tochter hatten kein Vermögen als das kleine Haus, in welchem sie wohnten, nebst Garten und etwa 200 Thalern Pension. Gottfried bekam von seinem Vater einen Zuschuß von 400 Thalern jährlich, vom Onkel Maschinenbauer 300 Thaler, eine Beihülfe des Vetters Hermann Baumgarten in Wien, die ihm angeboten war, hatte er verschmäht. Frau Professorin und Tochter rechneten unserm Gottfried nun vor, daß, wenn sie Eine Familie bildeten, sie von diesen Einnahmen viel besser leben und sogar ein Haus machen könnten, als wenn jeder Theil auf seine Mittel allein angewiesen sei; daß man deshalb die Hochzeit nicht hinauszuschieben brauche, sondern abhalten könne, sobald die Aussteuer der Tochter ganz vollendet sei. Der Bräutigam mußte das Rechenexempel für richtig anerkennen, es war überhaupt kein Geist des Widerspruchs in ihm, am wenigsten Frauen gegenüber.

Nach sechs Tagen endlich bekam er die Einwilligung seiner Aeltern zur Verlobung mit einer versiegelten Einlage der Mutter an die Braut. Der glückliche

Bräutigam schwamm in einem Meere von Seligkeit, er, der entzückt war über Sonne, Mond, Himmel und Sterne, über jede Blume und jedes Moos, über jedes glückliche Kinder- und Menschengesicht, der niemals an die Möglichkeit einer bösen Menschenseele glaubte, dem jedes Frauenwesen mit Engels-, mindestens mit Schmetterlingsflügeln angethan war, er, dem vor einer Woche noch schöne Augensterne eines schönen Mädchens und der Amorthron ihrer Lippen ebenso unerreichbar schienen als die Sterne am Himmel, er war es, um dessen Hals sich jetzt zwei weiche Mädchenarme schlangen. Rosige Lippen suchten die seinen, und Augen so unbeschreiblich, so geheimnißvoll, wonneverheißend waren bemüht, sich mit süßen Schmeichelworten in die seinen einzubohren.

Gottfried mußte in Gottes freie Natur hinaus, in den Wald, er mußte, ehe er den Brief der Mutter der Braut übergab, in der Einsamkeit des Waldes sich mit sich selbst abfinden, sich prüfen, ob er alle Bedingungen, die sein Meister an den Arm, der eine Familie gründen will, in idealer Weise macht, erfüllen, ob er die süße wonnige Braut so glücklich machen könne, wie sie es verdiene?

Die Herbstferien gaben ihm die Freiheit, über seine Zeit zu verfügen, er lief in den Geismarwald der

Kleper gegenüber. Hier lag er unter grünen Eichen, die sich schon gelb und roth zu färben begannen, bis die Sonne untergegangen war und Jupiter im Osten am Himmel erschien. Er hatte darüber nachgedacht, woher es komme, daß gerade er, der Unwürdige, so gottbegnadigt sei, ein Himmelsbild, wie seine Emma, beinahe ohne sein Zuthun, auf diesem so mangelhaften Planeten, Erde genannt, zu finden, und er gelobte sich im Innern, sein Weib so glücklich zu machen, wie er nur könne.

Langsamer, als er bergan geeilt war, stieg er herunter, denn er vertiefte sich in die unendlichen Welten am Himmel, die ihm gerade die Bürgschaft seiner Unsterblichkeit gaben.

Zu seiner Wohnung führte der nächste Weg über den Wall, zwar hatte er, wie gewöhnlich, den Schlüssel zur Gartenthür vergessen, aber das Staket war leicht zu überturnen. Er mußte dann zweiunddreißig Stufen zum Garten hinabsteigen. Der obere Theil desselben diente zum Gemüsebau, der Weg führte durch mehrere Beete mit hohen Bohnenstangen; Gottfried schlug aber nicht diesen geraden Weg ein, über dem Dache seiner Wohnung glänzte der Große und Kleine Bär so prachtvoll, der Herbstabend war so milde, daß er noch ein halbes Stündchen für sich allein im Garten bleiben

wollte, in der Holunderlaube, welche sich an die hohe schwarze Planke des Nachbargartens anlehnte, in der er mit Emma so wonnige Stunden zugebracht. Ein Fußpfad an der Planke führte zu dieser Laube. Als er der Laube näher kam, schien es ihm, als höre er Stimmen in derselben, wenigstens die Stimme, für die er allein noch Sinn hatte, die seiner Emma. Er schlich nun weiter, um sie zu überraschen, und je näher er kam, je mehr überzeugte er sich, daß Emma in der Laube sei, aber nicht allein. Es war ein Mann bei ihr, er glaubte Seufzer, er glaubte Küsse zu hören.

Hätte der betrogene Bräutigam alle Umstände gekannt, er würde in seinem guten Herzen eine Entschuldigung für diese Treulosigkeit gefunden haben. Emma war ein gutherziges Mädchen, die sich nur der Mutter zu Liebe mit ihm verlobt hatte; sie liebte den Sohn des schwäbischen Prälaten, der auf ihrer Nachbarschaft wohnte, und es war ihr nicht zu verargen, daß sie von ihm, ehe die Verlobung mit Gottfried publicirt wurde, für immer Abschied nahm. Sie hatte den süßen wüsten Bub, der früher als seine Landsleute aus den Ferien zurückgekehrt war, in die Holunderlaube beschieden, sie wollte noch einmal seine süßern bacchantischen Küsse kosten, ehe sie sich dem Pedanten, dem kalten blonden Philosophen opferte, der sie so wenig verstanden, daß,

als sie im glühendsten Sehnen ihre Arme nach ihm ausgestreckt, er ihr Limonade statt Champagner geboten.

Wenige Secunden genügten, um selbst in einer so kindlichen Seele wie Gottfried's die Erkenntniß aufkommen zu lassen, daß ein glücklicher Zufall ihn vor der Verbindung mit einer buhlerischen, heuchlerischen Schönen bewahrt habe.

Er schlich den Fußpfad, den er gekommen, zurück, betrat den breiten Weg durch die Bohnenbeete, und als er aus diesen heraustrat und rechts einen Weg zur Fliederlaube vor sich sah, rief er ihr hinüber: „Gute Nacht, Jungfer Braut!"

Gottfried schrieb in der Nacht an Vater und Mutter, schickte letzterer den Brief an die Braut zurück und meldete, ein glücklicher Zufall habe ihm bei zeiten offenbart, daß er eine unwürdige Wahl getroffen habe, oder, wie er jetzt wohl sehe, zu einer solchen förmlich verleitet worden sei. Dem Vater schrieb er unter andern: „Mir ist die Hinfälligkeit des Vertrauens auf Menschen, das ganze Verlassenheitsgefühl nie so ergreifend vor die Seele getreten wie in dieser Nacht, nie habe ich so lebhaft empfunden, wie sehr die Menschheit auf diesem Planeten in Sinnlichkeit, Genußsucht und Lüge verkommen ist. Die niedere Stufe sittlicher Bildung, auf der auch Menschen, die

zu den Höhergebildeten gezählt werden, noch immer stehen, trat mir erschreckend entgegen. Wie habe ich dieses Mädchen geliebt! Ich glaubte in dieser Liebe die Liebe zu der Menschheit zusammenfassen zu dürfen. Ich bin bestraft. Aber der Griff nach dem Ewigen hat mich getröstet, ich fühle von neuem den Beruf in mir, das begriffsgemäße Leben unserer Menschheit zu fördern, sie aus dem gegenwärtigen niederstufigen einem zukünftig höherstufigen Leben an der Hand wissenschaftlicher Einsicht zuführen zu helfen.

„Die Verbindung mit diesem Weibe würde mich diesem Ziele meiner Jugend abwendig gemacht haben, ich halte es für ein Glück, daß die zeitige Entdeckung ihrer Treulosigkeit und Falschheit mich vor weitern Verstrickungen bewahrt hat."

Dann, ohne geschlafen zu haben, stieg er, als die Sonne aufgegangen war, auf demselben Wege, den er gestern Abend genommen, den Wall hinauf. Auf einer der Stufen fand er das Billet, in welchem Emma den Geliebten zum Rendezvous lud. Er kühlte sein Haupt in dem Born des Reinsbrunnens, der sein Wasser am Albanithore in die Teiche ergießt, dann rannte er mehr als er ging um die Stadt dem Weenderthore zu. Von dort trat er über den Wall in die untere Marsch, an deren beiden Straßenseiten, wie er wußte, Wohnun-

gen mit Gärten zur Verfügung standen. Er fand auch ohne Schwierigkeit eine passende Behausung und verließ noch am selbigen Tage das Haus der Frau Professorin, ihr neben dem Miethgelde das Billet Emma's an den Schwaben sendend.

Ueber das weitere Schicksal der Dame, die unserm Freunde Gottfried, wie sie glaubte, zum Opfer sich geben sollte, können wir nur berichten, daß, als sie im April des nächsten Jahres eine Reise zu einer Tante ins Ausland machte, die Médisance ihrer nächsten Freundinnen bereits Feld gewann.

Der Privatdocent wohnte seitdem im entgegengesetzten Theile der Stadt; er hütete sich vor Frauenzimmern wie ein Kind vor dem Lichte, an dem es die Finger verbrannt hat. Obgleich er nicht umhin konnte, für die sogenannten akademischen Thé dansants seinen Louisdor vorauszubezahlen, so besuchte er doch weder diese noch die sogenannten „akademischen Concerte" in der neuerbauten Restauration. Er nahm seinen Neffen Bruno Baumann, der das Gymnasium besuchte, zu sich und lebte lediglich den Wissenschaften und den Strebungen, die er in dem Briefe an seinen Vater angedeutet hatte.

Im Wintersemester 1829—30 kündigte er eine Vorlesung über Rechtsphilosophie als Privatissimum

an, fand indeß keine Zuhörer, dagegen war sein Publicum „Encyklopädie der Jurisprudenz" zahlreich besucht. Es ist nichts leichter als aus einem ausgearbeiteten Hefte wieder ein Heft zu dictiren, und das war damals die göttinger Mode; nichts ist aber für den Schüler langweiliger und unfruchtbarer, ja geisttödtender als solche Methode des Lehrens. Unser junger Freund hatte dieses Verfahren zu oft und zu bitter beklagt, als daß er den ausgefahrenen Spuren seiner ältern Collegen hätte folgen sollen. Nur das System seiner Vorträge selbst war von ihm ausgearbeitet und auf Einem Bogen gedruckt. Vor dem Colleg durchdachte er seinen Gegenstand nach allen Seiten und trug dann seine Gedanken frei vor.

Die juristische Collegenschaft, namentlich die ältere, hielt zwar die angekündigte, aber nicht zu Stande gekommene Vorlesung mehr für „Allotria", als zur exacten Jurisprudenz gehörig, und zuckte die Achseln, wenn auf den neuen Docenten die Rede kam; in der Studentenwelt fand das Colleg aber schon des Vortrags wegen Beachtung. Im nächsten Sommersemester erhielt unser Freund fünf Zuhörer zu seiner Rechtsphilosophie, von denen vier bezahlten; der fünfte war arm. Gottfried konnte das Colleg in seinem Zimmer abhalten. Zu seiner Encyklopädie, die nur dreimal wöchentlich vo-

getragen wurde, mußte er sich indeß den Saal des Hofraths Bauer miethen, der an der Allee wohnte, dessen „Köchin Lotte" Heinrich Heine so gefährlich geworden war, und die auch jetzt den Privatdocenten verliebt anblinzelte, wenn er ihr das Geschenk für Reinigen des Saals verschämt in die Hand drückte.

Gottfried fand hinter seiner Wohnung einen kleinen Garten und in diesem hatte er sich eine Laube zum eigenen Gebrauche ausbedungen, in der er fleißig arbeitete. Die Laube lag am östlichen Ende, da, wo derselbe zusammenstieß mit einem solchen, der zu einem Hause der obern Marschstraße gehörte. Beide Gärten waren nur durch eine mehrfach durchlöcherte Hecke voneinander getrennt. Dort lag, jenseit der Hecke, ein Grasplatz, von einzelnen Birn- und Pflaumenbäumen bestanden, unter denen ein achtzehnjähriges Mädchen, eine Waise, täglich im Sommer, wenn es nicht regnete, eine kleine Mädchenschule hielt. Das Fröbel'sche Kleinkindergarten-Princip hatte damals noch nicht seine Rundreise durch Deutschland gemacht, Fröbel selbst hielt erst etwa drei Jahre später in Göttingen und Eddigehausen unter der Pleß, auf der dortigen von den Gebrüdern Frankenberg erpachteten Domäne, seine ersten Vorträge, die nicht wenig zur Verbreitung der Kindergärten beigetragen haben; die junge Waise hatte

den Kindergarten anticipirt. Es mochten etwa zwanzig bis dreißig kleine Mädchen von vier bis sieben Jahren sein, die hier herumsprangen, tanzten, sangen, Ball spielten und nebenbei das A-b-c und Lesen spielend lernten.

Dieses Kindertreiben war den Studien Gottfried's nicht sehr zuträglich, denn er konnte stundenlang demselben zusehen und sich wie ein Kind daran ergötzen. Es war natürlich, daß er trotz seiner Weiberscheu bei dieser Gelegenheit mit der Lehrerin bekannt werden mußte, daß er über die Hecke manches Wort mit ihr wechselte, ihr Rath ertheilte, sogar, um mehr Abwechselung in die Sache zu bringen, Kinderspiele erfand, Verse reimte und einfache Melodien dazu suchte. Die Lehrerin Lili Heun interessirte ihn schon deshalb, weil sie eine Pastorentochter war und ein ebenso einfaches, kindliches Gemüth hatte wie er selbst. Ohne von ausgezeichneter Schönheit zu sein, war sie doch viel einnehmender als die Professorentochter, da der Adel einer reinen Seele aus ihren Augen und ihrem ganzen Wesen hervorleuchtete. Die Art, wie sie mit den Kindern umging, die Liebe und Folgsamkeit, welche diese ihr erwiesen, hatten etwas magisch Anziehendes für ihn. Die in seinem ganzen Wesen wurzelnde Liebebedürftigkeit, die Sehnsucht, sich anzuschmiegen und zu-

gleich Stütze zu sein, erwachte bald von neuem; vielleicht kam auch, ihm unbewußt, eine gewisse Sinnlichkeit hinzu, hatte er doch gefühlt, wie süß Mädchenlippen waren, die in ihm den Gedanken erweckten, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch allein stehe, und es ihm, falls er bei seinen bescheidenen Lebensbedürfnissen eine gleich anspruchslose Lebensgefährtin fände, wol möglich werden könne, eine Familie zu bilden. Tief hatte sich ihm außerdem die Lehre eingeprägt, daß zur Ergänzung des Mannes die Verbindung mit einem Weibe nöthig sei, daß die Ehe das ursprünglichste, schönste, gottgefälligste gesellige Verhältniß sei, daß ein vollkommener Mann nicht anders gedacht werden könne als in der Ehe.

Kurz, Gottfried war abermals auf dem besten Wege sich zu verlieben, ja er hatte eigentlich schon eine Neigung zu Lili gefaßt. Eines Nachmittags um Johannis, als er in seiner Laube arbeitete, trat die Nachbarin an die Hecke, um seinen Rath zu erbitten. Da bringe ihr ein Kind statt des Schulgeldes ein Lotterielos, mit einem Briefe vom Vater, des Inhalts, daß er (irgendein Subcollecteur) mit baarem Gelde zur Zeit nicht dienen könne und sie ersuche, statt dessen das beiliegende Los zur sechsten Klasse anzunehmen und

ihm den Ueberschuß mit 1 Thaler 34 Mariengroschen herauszuzahlen.

Sie fragte: ob sie das annehmen müsse? „Ich habe das Geld nöthig, um die Johannismiethe zu zahlen, dennoch würde ich das Los nicht zurücksenden, wenn die Forderungen sich deckten, aber baares Geld hinzugeben kann ich nicht. Was fange ich an?“

„Verpflichtet sind Sie, mein liebes Fräulein, in keiner Weise, doch will ich ihnen Ihnen einen Vorschlag machen: lassen Sie uns das Los zusammen spielen, da zahle ich Ihnen 3 Thaler 18 Mariengroschen hinzu. Sie brauchen dann kein Geld auszugeben.“ Die Lehrerin ging auf den Vorschkag ein.

Gottfried gedachte daran, es für eine Fügung des Himmels zu nehmen, wenn das Los, sei es auch nur eine Kleinigkeit, gewönne, und Lili in diesem Falle Herz und Hand anzubieten. Es vergingen einige Wochen, da meldete sich eines Morgens ganz früh der Hauptcollecteur, Moses Sternheim, um dem Herrn Doctor zu gratuliren, daß er ein Achtel vom Großen Lose gewonnen habe, indem er sich erbot, den Gewinn gegen übliche Procente sofort auszuzahlen.

Gottfried freute sich nicht des Gewinnes selbst wegen, sondern weil der Himmel ihm, wie er glaubte, mit dem Gewinne zugleich ein Weib schenke. Er schrieb an

Lili, bekannte ihr seine Liebe und hielt um ihre Hand an. Diese antwortete noch am selbigen Tage: sie achte ihn hoch, sehr hoch, allein ihr Herz habe sie längst vergeben, seit Jahren sei sie mit dem Sohne des Cantors aus der Heimat verlobt, der jetzt auf dem Seminar im letzten Semester studire; das gemeinsame Lotterieglück werde sie in die Lage bringen, daß sie heirathe, sobald der Bräutigam eine Stelle finde, und dann hoffe sie, er würde ihr die Ehre erweisen, Hochzeitsgast zu sein, und ihr Freund bleiben.

Das war wieder ein harter Schlag für den Verliebten, obgleich nur sein Mangel an Menschenkenntniß, die Schüchternheit, in der er nie eine Frage nach den Lebensbeziehungen seiner Nachbarin gewagt hatte, dieses neue Ungemach herbeiführte. Die Inhaberin der Warteschule hatte gegen niemand in ihrer Umgebung ein Geheimniß daraus gemacht, daß sie mit einem künftigen Schulmeister verlobt sei, und würde dies auch ihm nicht verhehlt haben, wäre er nur einmal in ein näheres Gespräch mit ihr eingegangen. Jedenfalls griff ihm dieser Ausgang nicht so ans Herz wie der Verrath Emma's, und er selbst überzeugte sich, daß es wol mehr Neigung zum Verheirathetsein überhaupt, als Leidenschaft für die kleine Nachbarin war, was ihn veranlaßt hatte, um ihre Hand anzuhalten. Er machte sich selbst Vor=

würfe darüber, daß er als Philosoph so thöricht gewesen war, sein Lebensgeschick von reinem Zufalle, von dem Gewinne eines Lotterieloses abhängig zu machen.

Indeß verleidete ihm dieses Ereigniß abermals die Wohnung, und er beschloß, um ein häuslicheres Leben zu führen, eine größere Wohnung zu miethen, sich nicht mehr aus einer Garküche speisen zu lassen, sondern eine ältere Dame, die bedürftige Witwe eines Advocaten, die er schon länger unterstützte, zur Führung seines Haushalts zu sich zu nehmen.

Eine angemessene Wohnung, wie er sie suchte, war denn auch in der Kurzen Straße bald gefunden. Zwar gewährte sie nur ein sehr kleines Stück Garten, aber Gottfried sah in den größern seines Nachbars hinein, in den Eichhorn'schen Garten, und was ihm noch viel mehr werth war, er konnte von einem Gastwirth in der Geismarstraße den Platz auf dem runden Stadtmauerthurme pachten, der den Stallungen des Wirths als Wand und Stütze diente und seit länger als Menschengedenken als kleiner Blumengarten benutzt war.

Gottfried hatte für das Wintersemester abermals eine öffentliche Vorlesung angekündigt, er wollte zeigen, daß er nicht blos mit Rechtsphilosophie sich beschäftigt, daß er auch im positiven Rechte bewandert sei, hatte

sich deshalb dem Staatsrechte zugewendet und gedachte über den Deutschen Bund zu lesen.

Das war ein zeitgemäßes Kapitel und der Zudrang zu seiner Vorlesung so groß, daß er kaum ein Local finden konnte, die Hörer zu fassen, denn öffentliche Collegiensäle, wie eine Aula, gab es damals noch nicht.

Die Haushälterin, Frau Koch, wußte ihm das Leben in der neuen Behausung bald angenehm und wohnlich zu machen; sie hatte ihm alle seine bescheidenen Bedürfnisse abgelauscht, nach einigen Wochen brauchte er kaum noch zu klingeln, Kaffee, Thee, Mittagsessen und Abendbrot stand um die gewohnte Zeit zur Minute auf seinem Tische. Am frohesten bei dem Wechsel aber war der Neffe, der Primaner Bruno Baumann, der sich zum Abiturientenexamen vorbereitete, das neuerdings erst eingeführt war, froh, weil er sich jetzt wenigstens mittags ordentlich satt essen könne, was, wie er sagte, bei dem „verruchten Garküchenfraß“ unmöglich gewesen sei. Unser Freund träumte im Winter viel, wie schön er seine hängenden Gärten auf dem Stadtmauerthurme für Frühjahr und Sommer einrichten wollte, ohne zu ahnen, daß er im Frühjahr und Sommer als Verbrecher und Flüchtling auf fremder Erde wandern würde. Er hatte sich schon

im Winter ein kleines hölzernes Zelt, das ihn gegen Wind und Wetter schützen sollte, und zu diesem Zwecke drehbar war, bestellt und dachte oft daran, wie fleißig er oft auf dem Stadtthurme arbeiten, zeichnen, malen, die freie Luft genießen, die Düfte aller Blumen und Büsche aus dem Eichhorn'schen Garten auffaugen wollte.

So kam Neujahr 1831.

Wenn der Eintritt in ein neues Jahr in der Universitätsstadt nie ganz ruhig vorüberzugehen pflegte, wenn dem Prorector, je nachdem er bei den Studirenden beliebt oder verhaßt war, ein Vivat oder Pereat herkömmlich gebracht wurde, und man den Studirenden in dieser Nacht, bis auf Laternen- und Fenstereinwerfen, so ziemlich jeden rohen Straßenunfug nachsah, so war der Uebertritt in das einunddreißigste Jahr unsers Jahrhunderts in Göttingen doch mit weit mehr Unfug verbunden als sonst.

Freilich, der Prorector war beliebt, denn es war der gefühlvolle Theologe Lücke, aber es steckte allerlei politische Unzufriedenheit in der Zeit. Das Beispiel der siegreichen Revolution in dem kleinen Braunschweig hatte Nachahmung gefunden; in Sachsen, in Hessen hatte man Constitutionen erzwungen, in dem benachbarten Kassel sollte am 9. Januar das Constitutionsfest gefeiert werden.

Nachdem sich die Studentenwelt nachts zwölf Uhr auf dem Marktplatze versammelt und dem alten Jahre ein Pereat, dem neuen ein Vivat gebracht hatte, zog sie unter dem Gesange von „Gaudeamus igitur" zum Weenderthore hinaus und brachte dem gewesenen Prorector, welcher dem jetzigen Collegienhause gegenüber (bei dem Zimmermeister Freise) wohnte, ein Vivat.

Als man wieder in die Stadt zog, bemerkte einer der Pedelle, daß sich dem Zuge eine ungewöhnliche Menge Bürger angeschlossen hatte und daß das Corps der Hildesen den Zug eröffnete.

Ihm ahnte nichts Gutes, denn in gewöhnlichen guten Zeiten pflegten gerade nach der Begrüßung des Prorectors, in Ermangelung anderer Aufregung, entweder Streitigkeiten zwischen Corps- und Nichtcorpsstudenten, oder zwischen Studenten und Philistern auf der Nachtordnung zu stehen. Heute waren, wie es schien, die Corps und die Wilden, Studenten und Bürger in schönster Eintracht.

Als man aber zur ersten rechts abbiegenden Straße kam, die neben den Reitställen der Leine und den Marschstraßen zuführte, bog der größte Theil der Studenten und Bürger ab, um dem Justizrath von dem Knesebeck auf der Marsch ein Pereat zu bringen.

Der Hauptzug wandte sich dem Markte zu und brachte dem Polizeicommissarius Westphal Pereat und Fenstermusik; ein dritter Zug sonderte sich davon ab und versuchte in der Gothmarstraße das Haus des Kaufmanns Krische durch Verwüstung des Ladens und Einwerfen der Fenster zu demoliren.

Das war offenbar mehr als ein „Studentenulk", das war etwas Vorbereitetes. Westphal hatte mit der akademischen Jugend nichts zu thun; er war allein bei der Bürgerschaft verhaßt; Krische galt dem ungebildeten Volke als Kornwucherer, weil er Korn aufkaufte und die Weser hinab nach Bremen sendete, ein Ding, um das sich der Studiosus nicht bekümmerte. Dennoch sah man bei allen drei Zügen Studenten.

Der Justizrath von dem Knesebeck hatte sich freilich allgemeinern Haß zugezogen; er hatte sich im Herbst des vergangenen Jahres, „aus Herzensdrange", veranlaßt gefühlt, den Souveränen Europas eine kleinere Schrift zu widmen, in der als unfehlbares Hausmittel gegen alle Revolutionen empfohlen war, daß die Jugend aller Staaten, sowol auf Schulen als auf Universitäten, in Gemäßheit eines politischen Katechismus in Loyalität, Legitimität und Gehorsam erzogen werden sollte. Das war der akademischen Jugend freilich nicht nach Sinne, aber die Aufregung gegen den nach Orden

durstigen Scribenten doch weniger durch den Inhalt des Buches erzeugt, der nur wenigen bekannt geworden, als durch das vorangedruckte Motto:

Die Canaille heißt Volk, sobald sie im Kampfe gesiegt hat.
Napoleon.

So viel offenbarte sich in dieser Nacht, es stiegen am Horizont der Georgia Augusta, der untadelhaftesten Schule des Conservatismus und der Loyalität, der Bildungsanstalt für Könige, Prinzen und Fürsten, zum ersten male seit ihrem Bestehen politische Wolken auf.

Schon hatte man auf expressen Befehl aus Hannover drei junge Privatdocenten, Dr. Rauschenplat, Dr. Schuster und Dr. Ahrens, unter polizeiliche Aufsicht gestellt und ihnen aufgegeben, die Hefte, wonach sie bisher ihre Vorlesungen gehalten, einzuliefern. Jetzt kam diese crasse Demonstration, und die Pedelle und „Schnurren" hatten nicht einmal „Fänge" auf frischer That gemacht.

Von den Unruhen in der Neujahrsnacht hatte unser Freund in der Kurzen Straße nichts gehört; die Kurze Straße war wenig von Studenten bewohnt und mehr ruhiger Sitz von Gelehrten. Gottfried Schulz erstaunte daher nicht wenig, als ihm am ersten Tage des neuen Jahres vom Magnificus die Aufforderung zuging, sein

Heft über die öffentliche Vorlesung dem hohen Curatorio sofort einzusenden.

Er war bis dahin noch kaum über die Einleitung hinausgekommen und hatte eigentlich nur den Unterschied zwischen Staatenbund und Bundesstaat seinen Zuhörern klar zu machen gesucht und an den Beispielen der griechischen Bündnisse zu den verschiedenen Zeiten, an dem Schweizerbunde und der nordamerikanischen Föderation geschichtlich erläutert.

Freilich beabsichtigte er demnächst auszuführen, daß der Deutsche Bund weder den nationalen Ideen von Einigung, Kräftigung und Macht nach außen, noch den Wünschen und Erwartungen der deutschen Stämme, was Rechtsstaat und Verfassung betreffe, entspreche, daß noch weniger in volkswirthschaftlicher Beziehung Befriedigendes geschehen sei und daß Artikel 19 wie 13 der Bundesacte sich als völlig nichtssagend erwiesen hätten.

Davon war aber noch nicht gesprochen, davon war überall kein Wort geschrieben, weil Gottfried nicht nach einem Hefte las.

Sein Erstaunen würde sich gemindert haben, wenn er gewußt hätte, daß einer seiner Schüler, den er für den fleißigsten hielt, der ihm jedes Wort ablauschte und zu Papier brachte, das Nachgeschriebene allwöchent-

lich dem Herrn Geheimen Hofrath Falke in Hannover, dem frühern Mitgliede der mainzer Central-Untersuchungscommission, überschickte.

Da man in Hannover ein Heft nach seinen Vorlesungen hatte und sich von freien Vorträgen eine richtige Vorstellung nicht machen konnte, so hielt man die Antwort, welche Gottfried bei Uebersendung des Grundrisses seiner Vorlesung gab: „er habe kein Heft", für Renitenz und strafbare Widersetzlichkeit.

Als Gottfried nach Neujahr seine erste Vorlesung hielt, konnte er nicht unterlassen, einige Worte über das Mistrauen zu äußern, mit dem man von oben seine Vorlesungen zu beargwöhnen scheine; wärmer werdend, sprach er einen feierlichen Protest aus gegen jeden Versuch, die Wissenschaft unter Censur zu stellen. Seine Zuhörer gaben ihren Beifall auf übliche Studentenmanier, durch Stampfen mit den Füßen und einige Bravorufe, zu erkennen, was dem Spion Gelegenheit zu einem Berichte an Herrn von Arnswaldt, den Curator der Universität, verschaffte.

Es war während der Festwoche sehr einsam in der neuen Wohnung gewesen, da der Neffe Baumann die Weihnachts- und Neujahrstage in Hedemünden im Kreise seiner Familie zugebracht hatte; seine Rückkehr nach den Festferien brachte neues Leben in die Wohnung. Am

Abend des 7. Januar jedoch saß Bruno Baumann in seiner Studirstube und repetirte die Reihenfolge der deutschen Kaiser und ihre Sterbejahre; das Maturitätsexamen stand vor der Thür, und der Rector pflegte in deutscher Kaisergeschichte stark zu examiniren. Gottfried saß nebenan und studirte nach einem geschriebenen Hefte die Philosophie der Geschichte von seinem Meister Krause.

Da entstand plötzlich Feuerlärm und in die sonst stille Kurze Straße drang die Menschenmasse. Es hieß, die Universitätskirche und die ganze düstere Straße brenne. Gottfried stieg die Leiter zu seinem Thurme hinauf, von wo er einen Blick nach der Feuerstätte haben mußte. Indeß überzeugte er sich bald und viel früher als die meisten Einwohner Göttingens, die immer mehr in die engen Straßen nach Südwesten sich zusammendrängten, daß nicht Feuer, sondern ein großartiges mächtiges Nordlicht, wie es wenige Menschen in Deutschland bis dahin gesehen hatten, den ganzen westlichen Horizont einnahm.

Er rief Bruno, der die Leiter zum Thurme ersteigen wollte, zu, ihm seinen Teller mit Aquarellfarben, Skizzenbuch und Pinsel zu holen, und versuchte dann, die Erscheinung, wie sie von seinem Standpunkte, gerade der katholischen Kirche gegenüber, sich ihm darbot, zu

skizziren. Hell genug war es, denn der ganze westliche Horizont bis zum Norden hin war ein Flammenmeer, aus dessen Wellen silberhelle Büschel bis über den Zenith hinausstrahlten. Es blieb in der Stadt, da obendrein Jahrmarkt war, die ganze Nacht sehr lärmend, und unser junger Privatdocent, der sich leicht nervös aufregte, schlief sehr unruhig. Er war noch mehr als sonst von Gedankenflöhen, wie er es nannte, geplagt und griff über ein Dutzend mal zu der Bleistiftrinne an der Wand, um jene Einfälle festzuhalten. Gottfried hatte sich nämlich die sonderbare Art angewöhnt, seine nächtlichen Gedanken, Träume und Phantasien womöglich ab- und aufzufangen. Zu diesem Zwecke war die ganze Wandseite seines Bettes mit Pergament beschlagen, darunter ein Behälter angebracht, in dem mindestens ein Dutzend Bleistiftenden lagen, sodaß er, auch noch halb im Schlafe, nie einen Fehlgriff that, wenn er eine Notiz auf das Pergament bringen wollte. Diese Nacht beschlich ihn ein sonderbarer Traum. Er war sein Vetter Baumgarten und war auf der Flucht wegen demagogischer Umtriebe, man hatte in seinem Hefte über den Deutschen Bund (hier spielte wieder seine eigene Persönlichkeit in dem Traume) schwere Verbrechen gegen den Staat entdeckt, er wurde in Hamburg gefangen und nach dem Zuchthause

in Celle geschleppt, wo er Wolle spinnen mußte. Erst gegen Morgen schlief er ruhiger, nachdem er groß und deutlich an die Wand geschrieben hatte: „Wolle spinnen."

Frau Koch mußte mehrfach an die Thür seiner Schlafstube klopfen, um ihn zu wecken. Als das Tageslicht in die Schlafkammer schien, versuchte er zuerst die in der Nacht an die Pergamentwand gekritzelten Hieroglyphen zu entziffern, was ihm indeß bei den meisten fehlschlug. Es waren das Buchstaben, die es gar nicht gibt; nur die Worte: „Wolle spinnen" standen groß und deutlich an der Wand und erinnerten ihn sofort an seinen bösen Traum.

Der Morgen des 8. Januar war heiter und klar, und da Gottfried am Sonnabend kein Collegium zu lesen hatte, setzte er sich wieder an die Nordlichtskizze, um die Naturscene, die ihn auch ohne die Skizze vom Abend in ihrer ganzen mächtigen Herrlichkeit und Prächtigkeit in der Phantasie schwebte, nochmals darzustellen. Er begab sich auf sein Zeltdach, um den Vordergrund, die katholische Kirche, die Straße zu Klein-Paris nach der Natur aufzunehmen, aber im Dunkel der damaligen göttinger Thranlaternen. Hinter der dunkeln Kirche sollte dann der rothgoldene, kaum durch Farben wiederzugebende Glanz des Nordlichts hervorstrahlen.

Mit dieser Arbeit ging der ganze Morgen hin, Gottfried war völlig ungestört, seine Haushälterin kaufte auf dem Jahrmarkte die nöthigen Dinge für Haus und Küche, der Neffe war in seiner Prima.

Man aß in Göttingen nach alter Sitte, der Schulen und Collegen wegen, zwischen zwölf und eins. Die Eßstunde war längst gekommen, Frau Koch hatte angerichtet, aber der Gymnasiast ließ sich nicht sehen. Gottfried war schon ungeduldig und befahl, das Essen aufzutragen, um Bruno zu strafen, als die Haushälterin den in Gedanken Versunkenen aufmerksam machte, daß auf der stillen Straße Außerordentliches vorzugehen scheine.

„Sehen Sie da, Herr Doctor, da läuft unser Nachbarstudent, der lange Grumbrecht aus Goslar, der Ihr Colleg besucht, mit einem langen Säbel in der Hand nach der Weenderstraße, und alle Leute stehen vor den Thüren! Was hat das zu bedeuten?"

In diesem Augenblick ging die Hausthür auf, Bruno stürmte die Treppe herauf und schrie aus Leibeskräften: „Vivat, Onkel, Vivat, es ist Revolution! Hast du keinen Säbel oder keine Pistole, die du mir pumpen kannst? Gegessen wird heute nichts, wir Primaner wollen auch eine Nationalgarde bilden, wie die Caroliner es in Braunschweig gethan haben."

Frau Koch schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und seufzte: „Ach lieber Herrgott, ich habe es mir doch gleich gedacht, daß das Feuerwerk von gestern Abend am Himmel ein Unglück bringen würde.“

Der Gelehrte war erstaunt: „Nun erzähle doch, was ist denn los?“

„Wie wir aus der Klasse kamen, die des Jahrmarkts wegen um eine halbe Stunde früher geschlossen wurde, und auf dem Markte unter den Buden herumbummelten, kam auf einmal eine ganze Schar bewaffneter Bürger und Studenten, alle mit weißen Binden um den Arm, und gingen die Rathhaustreppe hinauf. Nun kam auch der kleine Hübotter mit der Hildesia aus der Bosia und bald verkündete eine Stimme von der Rathhaustreppe herab, der Magistrat habe eingewilligt, daß der Polizeicommissar Westphal entlassen werde und daß sich eine Bürgergarde und akademische Nationalgarde zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung bilde. Das ist alles, was ich weiß. Jetzt muß ich aber wieder fort.“

„Aber Herr Doctor, dulden Sie das doch nicht“, jammerte Frau Koch, „der Bruno hat seit Morgen nichts genossen als eine Semmel und eine Tasse Kaffee, wenn er nun keinen warmen Löffel Suppe ißt, so wird der Mosjö bei dem abscheulich kalten Wetter krank.

Die Revolution läuft Ihnen nicht weg, junger Mann, setzen Sie sich erst, es kommt Ihr Lieblingsgericht auf den Tisch, Sauerkraut und Pökelfleisch, Schnauzen und Ohren sogar.“

„Ja, Bruno, setze dich und erzähle ordentlich, wer steht an der Spitze und was wollen die Leute?“

„Das will ich dir sagen. Da sind die Kanzleiprocuratoren Eggeling, Kirsten und Laubinger, der Dr. Seidenstiker, der Gastwirth Ulrici, und von akademischer Seite die Privatdocenten Dr. von Rauschenplat, Dr. Ahrens und Dr. Schuster und die Studiosen: Vater Hentze, Hübotter, Stölting, Gerding, die haben von der Rathhaustreppe aufgefordert, eine Nationalgarde zu bilden. O Onkel, du mußt mit ansehen, wie spaßhaft das auf dem Jahrmarkte aussieht, das ist ärger als im Jahrmarkte zu Plundersweil. Die Galanteriekrämer vor der Krone und alle sonstigen Verkäufer haben Angst, geplündert zu werden. Alles packt ein über Hals und Kopf und in einer Stunde werden alle Buden verschwunden sein. Nur die braunschweiger Pfefferküchlerinnen fürchten sich nicht und verkaufen frisch darauf los, immer wiederholend: «Heeren Se mal, kaufen Se mich was ab, von uns Braunschweigern kennen Se lernen, wie man Revolution machen muß.» Aber

Onkel, ich muß ein Gewehr haben, um vier Uhr ist Appell, da muß ich dabei sein."

Der junge Mann nahm sich kurze Zeit zum Essen; im Hause des Onkels ein Gewehr oder einen Säbel zu finden, das mochte schwer sein, denn Gottfried hatte nie eine Schießwaffe, selten ein Rappier in der Hand gehabt; ein Gewehr mußte aber zuerst aufgetrieben werden. Dem Gymnasiasten fiel ein, daß er bei dem Vater eines Freundes eine ganze Gewehrsammlung gesehen, richtig, da mußte er hin, zu Dr. Wadsack, dem Gerichtshalter in Geismar, der auch nicht sehr fern in der Nikolaistraße wohnte.

Gottfried setzte sich hin, um seinem Vater ein langes und breites von dem Nordlicht des gestrigen Abends und sehr viel von dem „viel Lärm um Nichts", wie er die Revolution nannte, zu schreiben.

Es wurde auch eine Proclamation vertheilt des Inhalts: „Um den durch die allgemeine Noth erzeugten Beschwerden abzuhelfen und die durch dieselben bereits entstandenen und noch drohenden Unruhen für die öffentliche Ordnung gefahrlos zu machen, sei man zu einer Nationalgarde zusammengetreten, um alle für einen und einer für alle die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Zugleich wolle man an Se. Majestät den König unmittelbar eine unterthänigste Vorstellung richten, daß

auch den Hannoveranern eine freie Verfassung mit einer durchaus frei und selbstgewählten Ständeversammlung gewährt werde."

„Was in Kassel die Bierbrauer erzwungen, was die Braunschweiger, die Sachsen durchgesetzt, das wollen wir auch haben!" schrien die Philister und drängten sich, die von Dr. Rauschenplat aufgesetzte Proclamation zu unterzeichnen. Auch eine andere Parole wurde schon ausgegeben. „Fort mit dem Magistrat" hieß es, „wir müssen einen freigewählten Gemeindeausschuß haben." Wer etwas hinter die Coulissen sehen konnte, der gewahrte, daß die jungen Privatdocenten ganz nach französischer Schablone arbeiteten.

Hofrath Langenbeck machte freilich noch am Abend den Versuch, die akademische Garde von der Bürgerschaft und dem politischen Treiben abwendig zu machen, allein die Studenten wollten nichts davon wissen, Polizeisoldaten des akademischen Senats zu spielen.

Am Abend wurde die Stadt erleuchtet, bewaffnete und unbewaffnete Scharen zogen mit Musik durch die helle Stadt; man sang: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los", und ließ sich auf dem Marktplatze von dem scharfen Ostwinde durchpusten, um die Marseillaise und Parisienne, diese bis dahin verbotenen Weisen, von den Stadtmusikanten vorspielen zu lassen.

Dann wurden aber alle Kneipen voll, man mußte sich erwärmen und man politisirte, kritisirte, schimpfte, tobte über akademische und bürgerliche Polizei.

Die Wachen vor den Thoren waren von einer gemischten Mannschaft von Soldaten, Bürgern, Studenten besetzt; man trank, sang und fraternisirte die ganze Nacht hindurch, das nöthige Getränk wurde aus dem nächsten Wirthshause auf Rechnung der Stadtkasse requirirt.

Der nächste Tag war ein Sonntag; er wurde benutzt, um die Nationalgarde zu organisiren, Offiziere und Unteroffiziere, Adjutanten und einen Generalissimus zu wählen, und was die Hauptsache war, sich mit dreifarbigen breiten Bändern und Schärpen zu versehen. Da konnte man, als mittags zur Parade aufgezogen wurde, sehen, wie viel Vaterländchen Deutschland hatte, es waren so ziemlich alle siebenunddreißig Farben repräsentirt. Nur die Burschenschafter, etwa funfzig Mann, waren mit Schwarz-Roth-Gold geschmückt, ziemlich gut bewaffnet und, wie es schien, wohldisciplinirt.

Gottfried hatte das Haus nicht verlassen; er hatte dem Onkel Maschinenbauer in Hannover nach den Referaten des Gymnasiasten Baumann eine ausführliche Beschreibung der Ereignisse gemacht und die erschienene Proclamation beigelegt, da er wußte, daß der

Onkel sich für solche Dinge interessire. Bruno war mehr auf den Straßen als im Hause; erst gegen Abend kehrte er wieder heim mit Büchse, Säbel und Pistole bewaffnet, die er von seinem Freunde Wadsack geliehen hatte, ganz glücklich darüber, daß er von der Gymnasialgarde zum Offizier gewählt war, und nur in Sorgen, wie er sich einen „Stürmer" mit Federbusch verschaffe.

Man saß beim Thee, der in der Wohnstube der Haushälterin parterre eingenommen wurde, als plötzlich Trommelwirbel und Hörnersignal erschallten. Man rief: „Zu den Waffen! Burschen heraus, Lichter heraus!" Bald hörte man auch das Geläut der Sturmglocken. Nun war Bruno nicht mehr im Hause zu halten, er stürmte dem Neuen Markte zu, der Sammelplatz seiner Garden war hier vor dem Gymnasium. Auch an diesem Sammelplatze wie auf dem Markte vor dem Rathhause war ungeheuere Verwirrung. Die Erleuchtung aus den Fenstern der Häuser reichte nicht aus, das Dunkel auf den Plätzen zu erhellen, die einzelnen konnten, da die Plätze noch nicht fest bestimmt waren, ihre Compagnien nicht finden, die Studenten suchten ihre Divisionen, ihre Offiziere.

Niemand wußte aber, was eigentlich los war, es

ging nur das unbestimmte Gerücht, die Stadt werde vom Weenderthore her durch Soldaten bedroht.

Die Burschenschaft, welche vor dem Geismarthore auf ihrer Kneipe, dem „Kaiser" gewesen war, kam zuerst, wohlgeordnet, auf den Markt gezogen, voran der kleine „Bonus", als dessen Untercommandant der lange G. figurirte, damals noch in dichtem schwarzen Lockenhaar, heute ein vielberedtes Mitglied des Reichstags, Zollparlaments und Abgeordnetenhauses im grünen Käppchen. Die Division sang: „Du Schwert an meiner Linken." Auch die Westfalen unter dem Commando des Herrn von Loë waren in Ordnung, sie sangen aber das uns von 1816 noch bekannte Windmüllerlied. Bald zogen die Divisionen der Studenten und die Bürgercompagnien (man hatte die alte Eintheilung der Stadt in acht Compagnien beibehalten) eine nach der andern zum Weenderthore.

Der ganze Lärm erwies sich aber als ein blinder. Etwa hundert beurlaubte Jäger, die schon früher einberufen waren, hatten sich vor dem geschlossenen Weenderthore zusammengefunden, Einlaß begehrt und mit Gewalt gedroht. Als aber einem Offizier Einlaß gewährt war und dieser mit dem Stadtcommandanten von Poten Rücksprache genommen hatte, kehrten die Soldaten um und nahmen im Dorfe Weende Quartier.

Eine zusammengeblasene und getrommelte Menge will aber nicht umsonst aus ihrer Ruhe, aus ihren Bierstuben oder aus dem Familienkreise hervorgelockt sein. Jede Compagnie wollte sich wenigstens selbst überzeugen, daß „nichts los“ sei, und während die Burschenschafter und die Westfalen schon wieder auf dem Markte angekommen waren und dort das Gaudeamus igitur angestimmt wurde, marschirten noch immer andere Compagnien nach dem Orte des Ereignisses. Der Gemeinderath, der sich auf dem Rathhause constituirt hatte, sendete Wachen an die Kirchthürme, damit nicht abermals ohne Noth und ohne Befehl Sturm geläutet würde. Es war ein empfindlich kalter Abend, und die wieder vor dem Rathhause versammelte Menge würde sich bald aufgelöst und verlaufen haben, wenn nicht ein obscurer Student das Bedürfniß gefühlt hätte, sich reden zu hören. Er schwang sich auf den Rand des großen Brunnens und wußte sich durch seine laute, klangvolle Stimme Ruhe zu verschaffen. Dann begann er: „Mitbürger, Freunde, Kampfgenossen! Die feige Soldateska hat nicht gewagt, die Vertreter der Sache der Freiheit anzugreifen! Vergeblich sind wir zu dem Kampfplatze geeilt. Da wir aber einmal hier versammelt sind, so lasset uns dem neuesten Märtyrer unserer Sache ein Vivat bringen.

Ich meine unsern lieben Lehrer, den Dr. Gottfried Schulz, dessen Heft über den verruchten Deutschen Bund man eingefordert hat, den man gleich den andern Vertheidigern der Freiheit und des Rechts, die sich an unsere Spitze gestellt, unter polizeiliche Censur stellen wollte.

„Hoch die Doctoren Rauschenplat, Schuster und Ahrens! Hoch Gottfried Schulz!"

Der Redner verschwand vom Brunnenrande wieder unter die Menge, die laut aufschrie: „Nieder mit der Censur! Nieder mit der Polizei, auf nach Schulz!" Dann setzten die dem südlichen Ende des Marktes Näherstehenden sich die Weenderstraße hinauf nach der Kurzen Straße in Bewegung.

Bruno Baumann, der inmitten des stärksten Gedränges stand, das durch sämmtliche Lehrjungen der Stadt, durch Frauenzimmer, Kinder, Straßenbuben noch vergrößert wurde, suchte sich vergeblich durch die Menge Bahn zu brechen, um den Onkel von dem, was er zu erwarten habe, im voraus zu benachrichtigen. So wurde unserm Freunde Gottfried die theuere Ehre eines langnachhallenden Vivats zutheil.

Dieses Vivat lenkte die Aufmerksamkeit auf den bescheidenen, nur im Kreise weniger Studenten bekannten jungen Gelehrten, und da man nach französischem Mu-

ster einen Gemeinderath gebildet hatte, welcher an der Stelle des Magistrats und der Polizei die Stadt regierte, und am andern Tage durch Cooptation angesehener und reicher Bürger wie Zuziehung der Studiosen Stölting, Hübotter, Hentze verstärkt wurde, so kamen einige Schüler Gottfried's auf den unglücklichen Gedanken, bei dem Chef der akademischen Nationalgarde Dr. Rauschenplat darauf anzutragen, daß man auch unsern Freund in den Gemeinderath wählen möge. Durch die Nachricht, daß der Aufstand in Osterode mislungen, die Stadt von Truppen besetzt, die Doctoren König und Freitag nach Hannover ins Gefängniß geführt seien, waren die Führer von einiger Entmuthigung ergriffen; die Kunde, daß Osnabrück und andere Städte sich der Erhebung angeschlossen, wollte nicht kommen; es mußte von Göttingen aus auf das Land eingewirkt werden. Dr. Rauschenplat kannte die glänzenden Kenntnisse wie die Bescheidenheit des Collegen, Arbeitskräfte konnte man im Gemeinderath gebrauchen, der einzige Schriftführer des Gemeinderaths, Dr. Ahrens, war mit Arbeit überhäuft, er hatte die ganze Nacht hindurch die schlecht genug gedruckten Bogen der Anklage des Ministeriums Münster, wozu König noch vor seiner Verhaftung das Manuscript geschickt hatte, corrigiren müssen, und bedurfte des Schlafes. Dr. Rau-

schenplatz leitete die Straßendemonstrationen, seine Führung der akademischen Garde ließ ihm nicht Zeit zu Arbeiten auf dem Rathhause. So wurde der Vorschlag ohne weiteres genehmigt und eine Deputation des Gemeinderaths begab sich in Gottfried's Wohnung, ihm anzuzeigen, daß er zum Mitgliede des Gemeinderaths gewählt sei und seine Functionen sofort anzutreten habe.

Man wich nicht vom Flecke, bis er, noch im Schlafrocke, sich angekleidet hatte und mit zum Rathhause ging. Hier wurden ihm die Functionen eines zweiten Schriftführers überwiesen, denn Dr. Ahrens lag auf zwei breiten ledernen Magistratssesseln und schlief.

Der Vorsitzende, Procurator Eggeling, gab dem neuen Schriftführer auf, sofort eine Schreiben an sämmtliche Magistrate des Königreichs zu verfassen, mit der Aufforderung, dem Beispiele Göttingens zu folgen und durch eine Immediateingabe an den König auf Verleihung einer freisinnigen Verfassung, Entlassung des Ministeriums Münster, Abhülfe allgemeiner Klagen und das Weitere anzutragen. Es solle das ein Begleitschreiben zu der Anklage des Ministeriums Münster sein, die eben von den Handpressen der Baier'schen Buchdruckerei auf schlechtem aschgrauen Papier abgedruckt und in Tausenden von Exemplaren auf das

Rathhaus geliefert ward, um von Haus zu Haus vertheilt zu werden.

Gottfried erklärte, daß er die Anklage gar nicht kenne. Das schade nichts, hieß es vom Grünen Tische her, er möge nur den großgedruckten Anfang und das großgedruckte Ende lesen, da sei alles zusammengefaßt. So las er denn: „Das Ministerium Münster, welches die Hannoveraner seit sechzehn Jahren unumschränkt regiert, hat uns schmählich in die Leibeigenschaft zurückgeworfen; das Lehnswesen, die Zehnten, Fronen, Banal- und Zwangsrechte, die abgeschafften Innungen und Zünfte wiederhergestellt. Es hat ferner die Domänen der Staatskasse geraubt, die Einkünfte aus den Posten, Bergwerken, Salinen, Waldungen, den Mühlen, Eisen- und Kupferhütten als Privatgut des Regenten an sich gerissen, Sinecuren geschaffen, die Bürgerlichen aus dem höhern Staatsdienste verdrängt, die Beamten wiederum auf eine dreimonatliche Kündigung gesetzt, um sie wirklich aus dem Staatsdienste entlassen zu können, den Ackerbau, die Gewerbe, den Handel und Verkehr mit unerschwinglichen Steuern belastet, die Presse durch eine furchtbare Censur gefesselt und den Schwung der Wissenschaften und Künste gelähmt.“

Das war die Quintessenz der Anklage. Gottfried kannte sein Römisches und Kanonisches Recht, er hatte

sogar, was damals wenige thaten, im Pütter die Geschichte der Verfassung des weiland Römisch-Deutschen Reichs studirt, er war bewandert in dem, was man das öffentliche Recht des Deutschen Bundes nennt, und in allen Systemen des deutschen Staatsrechts, die seit 1815 erschienen waren, zu Hause; aber von den zwanzigerlei hannoverischen Privatrechten, dem öffentlichen Verfassungsrechte und seiner Entwickelung seit 1814 kannte er nichts. Er hatte zwar das Patent von 1819, welches die Basis des öffentlichen Rechts in Hannover war, gelesen, da es aber materiell inhaltslos war und sich nur mit der Form der landständischen Vertretung beschäftigte, hatte er keinen Sinn dafür. Die Actenstücke der allgemeinen Stände waren ihm nie zu Gesicht gekommen, die Verhandlungen selbst waren geheim, nichts daraus drang ins Publikum. Man achtete im Lande wenig auf die Stände und hielt alles, was aus ihren Berathungen kam, höchstens für Abmachung der Ritterschaften und des Adels mit der Staatsdienerschaft, aus der die Zweite Kammer zu zwei Drittheilen bestand.

Gegen die transitorische Gesetzgebung aber, die er kannte, hielt er nie seinen Tadel zurück, insofern sie auch in Hannover wie in Kurhessen einen factischen Zustand von beinahe zehnjähriger Dauer als nicht

vorhanden und alles durch die Hand des Eroberers Geschaffene als null und nichtig betrachtete oder einen Mittelweg suchte.

Gottfried glaubte an die Wahrheit der allgemeinen Anklage, die Ausführung und Begründung derselben zu lesen hatte er nicht Zeit. Wie hätte er auch zweifeln sollen, da man ihm von allen Seiten versicherte, der Verfasser, Dr. König in Osterode, sei ein Ehrenmann, und da dieser Ehrenmann am Schlusse seiner Anklage sagte:

„Der Geschichtschreiber, die Nachkommen, meine Enkel und Urenkel sollen mich brandmarken, wenn ich die Lüge an die Stelle der Wahrheit setze; ich weiß, daß Sokrates den Giftbecher nahm, Christus an das Kreuz geschlagen ist, Huß verbrannt wurde. Alles steht in Gottes Hand, und Gott dem Gerechten werfe ich mich in die Arme. Mein Werk für König, Volk und Vaterland ist vollbracht: thun meine Mitbürger nun das Ihrige. Amen!"

Als Gottfried sein Begleitschreiben, das nicht das tragische Pathos der Anklage theilte, concipirt hatte, ging er in das Berathungszimmer, um dasselbe signiren zu lassen. Er traf dort nur Dr. Rauschenplat, die übrigen Gemeinderathsmitglieder waren zum Frühstück in die Krone gegangen. Rauschenplat sagte: „Wozu

diese bureaukratische Weitläufigkeit? Setzen Sie Ihren Namen darunter, College, als Secretär des Gemeinderaths, in dessen Auftrage. Das genügt.

„Und hier“ fuhr er fort, „quäle ich mich seit einer Stunde ab, eine Resolution des Gemeinderaths, die vor Ihrer Ankunft gefaßt wurde, zu redigiren, um einige Kraft hineinzubringen. Das will mir aber durchaus nicht gelingen. Das dumme Rescript des Ministeriums vom gestrigen Tage, das heute Morgen angekommen ist, hat die Hasenherzen der Philister im Gemeinderathe mit Angst und Schrecken erfüllt. Käme es auf die Herren Pfuscher und Eberwein, Tolle und Wedemeier an, so lieferten sie uns lieber heute wie morgen als Unruhestifter aus. Aber noch habe ich meine akademische Garde und die soll den Dickköpfen Respect einflößen. Ich weiß zwar, lieber College, daß sich in Beschlüsse ohne Saft und Kraft durch Phrasen keine Kraft hineinbringen läßt, allein der gute Ahrens, der dort den Schlaf des Gerechten schläft, scheint bei Conception des Dinges da von wegen seiner Nachtcorrecturen zu schläfrig gewesen zu sein.

„Bedenken Sie, daß dieser Beschluß zum Beschlusse der ganzen Bürgerschaft erhoben worden, und daß er die übrigen Städte zur Nachfolge anregen soll. Wer

aber sein Thun, wie es hier geschieht, entschuldigt, der entmuthigt, statt zu ermuthigen.

„Sehen Sie hier die unglückliche Redensart, die nicht stehen bleiben darf: «sie» (das heißt uns, lieber Freund) «aber als Unruhestifter bezeichnen zu wollen, das wäre ungerecht», das ist die ganze Antwort der Stadt auf das Ansinnen, uns auszuliefern. Denken Sie nach, lieber College, wie Sie das Ding besser fassen."

Gottfried weigerte sich indessen, einen Beschluß, den er nicht mit gefaßt, über den gar kein Protokoll vorlag als die vielfach modificirte und corrigirte Fassung selbst, von neuem zu redigiren.

Während des ganzen ersten Tages seiner Amtsthätigkeit gelang es unserm jungen Freunde nur einmal in der Dämmerung auf eine halbe Stunde nach Hause zu eilen, um der Haushälterin zu sagen, daß sie ihm zum Abend noch etwas Essen und eine Flasche Wein auf das Rathhaus senden solle, wo ihn sein Dienst fessele.

In Göttingen war indeß der Landdrost Nieper aus Hildesheim angekommen; allein bei der gänzlichen Rathlosigkeit des Herzogs von Cambridge und des Ministeriums fehlte ihm alle Instruction. Er erschien vor dem Gemeinderathe. Herr Eberwein eilte sofort auf

die Freitreppe und ließ den unten versammelten sieben Bürgercompagnien, die achte hatte die Wache bezogen, vom Stadtmusikus Jakobi die Hymne „Heil unserm König, Heil“ vorspielen. Kaum war das Musikstück zu Ehren des Landdrosten verklungen, als Rauschenplatz die Marseillaise anzustimmen befahl, wobei die auf dem Rathhausplatze versammelte Bürgergarde singend einfiel.

Während ein Theil des Gemeinderaths mit dem Landdrosten verhandelte, ließ Rauschenplatz vom Kaufmann Schminke Pulver und Blei in großer Menge auf Bons des Gemeinderaths holen und unter die Bürgercompagnien vertheilen.

Unter dem Commando des Dr. Wadsack und Commerziencommissars Grätzel ward nun auch eine reitende Bürgergarde gebildet, welche die Elite der Bürgerschaft in sich aufzunehmen bestimmt war.

Am Abend des Montags sandte man eine heterogen zusammengesetzte Deputation nach Hannover, um den Herzog von Cambridge einzuladen, nach Göttingen zu kommen und die Wünsche und Bitten der getreuen Unterthanen anzuhören.

Am folgenden Tage dauerten die kriegerischen Uebungen fort, wenn man das Säbelgerassel der akademischen Garde, die Parademärsche und Aufstellungen

der Bürgercompagnien, das Beziehen und Ablösen der Wachen so nennen durfte. Das Militär, einige hundert Mann, welche vollkommen hingereicht hätten, den Befehlen der Obrigkeit, wenn eine solche zu existiren gewagt hätte, Gehorsam zu verschaffen, verließ die Stadt, um sich nach Nörten zu begeben, wo Generalmajor von dem Bussche, Hubalkantzki von den Studenten beibenamt, die hannoverische Armee in Eile zusammenzog.

Der Generalmajor erließ von dort eine Proclamation in patriarchalischem Tone an die Göttinger, in welcher er diesen darzuthun versuchte, wie glücklich und zufrieden sie bisher unter dem Schutze der Gesetze in ihren freundlichen Wohnungen gewohnt hätten und nur durch listige Rathschläge einiger Ruhestörer zu offenem Ungehorsam gegen die Gesetze des Königs verführt worden seien.

Der Generalmajor sagte den Göttingern, er hoffe, der eigene gesunde Verstand werde ihnen sagen, daß ihr Glück den Unruhestiftern gleichgültig sei. „Wenn sie euch zur Erreichung ihrer schlechten Absichten gebraucht haben, werden sie euch hülflos der Strenge des Gesetzes überlassen.“ „Er, der die Hube überschritten, Die noch keinen Feind gelitten, Mit dem Sabul in der Hand“, wie es im Liede hieß, sprach die Hoffnung

aus, die biedere fromme Gesinnung der Göttinger werde die frechen Versuche „euch meineidig zu machen, zurückstoßen“. Aber er konnte auch drohen: „Bald werdet ihr den verderblichen Ausgang jener verbrecherischen Ränke vor Augen haben, bald werdet ihr die schnöden Unruhestifter mit Schande beladen im Staube erblicken.“

Gottfried hatte am Dienstag, als der erste Schriftführer wieder die Dienste versah, einige Stunden zu Hause zubringen und auch dort schlafen können. Die Frau Koch verlangte, er solle krank werden und sich gar nicht wieder auf dem Rathhause sehen lassen, die Dinge da paßten nicht für ihn.

Die gute Frau hatte nur zu sehr recht. Mittwoch wurde er schon früh in den Gemeinderath beschieden, in welchem die eigentlichen Bürger, die zu Hause erst ihren Kaffee trinken und frühstücken mußten, fehlten. Die Privatdocenten, Studenten, die Procuratoren und die Juristen hatten das Uebergewicht. Unser Freund war beauftragt, um der Proclamation aus dem Hauptquartier Nörten ein Paroli zu biegen, eine Ansprache an die Soldaten zu entwerfen, in welcher diese aufgefordert wurden, ihre Aeltern, Geschwister, Freunde und Mitbürger nicht als Feinde zu betrachten, sondern den als den strafbarsten Feind anzusehen, der sie zu

der geringsten feindlichen Handlung gegen Mitbürger, in deren Reihe sie ja bald zurücktreten würden, auffordere.

Gottfried hielt die Ansprache kurz, einfach, ohne alle Phrase, und freute sich selbst, als er das Werk fertig hatte, über die Energie seiner Sprache. Der Entwurf wurde vorgelesen, fand Beifall und wanderte sofort in die Druckerei.

Daß er sich dadurch eines freilich noch unvollendeten Versuchs des Verbrechens, die Armee zum Ungehorsam und zur Meuterei aufzufordern, schuldig gemacht, daran dachte der Privatdocent, der sich wenig um das Strafrecht bekümmert hatte, nicht im entferntesten. Schon nach wenig Stunden war diese Aufforderung an die Soldaten, auf einen halben Bogen mit großen Lettern gedruckt, ohne Unterschrift, in Tausenden von Exemplaren in der Stadt verbreitet und wurde am andern Tage, als gegen dreißig Deputationen aus Städten, Flecken und Dorfschaften der Umgegend erschienen, um dem Gemeinderathe ihre Sympathien auszusprechen und ihm ihre Hülfe anzubieten, diesen zur Weiterverbreitung mitgegeben.

Schon wurde aber die Universitätsstadt immer mehr vom Militär umzingelt, in den nur zwei Stunden entfernten Städten waren schon vier- bis fünftausend

Mann versammelt. Nun hatte man das Groner-, Geismar- und Albanithor stark verbarrikadirt, nur das Weenderthor war noch frei, hier mußten sämmtliche Posten ein- und auspassiren. Da aber von Norden her die meiste Gefahr drohte, fingen Freiwillige am Donnerstag an, das Weenderthor zu verbarrikadiren, während das Albanithor dem Postgange eröffnet wurde. Auch erbaute man vor der Karspüle die erste Barrikade aus dem aufgerissenen Basaltpflaster.

Im Gemeinderathe war man müßig, man erwartete die Nachrichten der Deputation aus Hannover; die bürgerlichen Mitglieder des Gemeinderaths machten sich breiter, und der Seifensieder Eberwein, der Vater, hatte es durchgesetzt, in dem großen zugigen Versammlungszimmer des Rathhauses seine weiße baumwollene Schlafmütze aufsetzen zu können. Es schlichen schon wieder Magistratsdiener durch die Hallen, flüsterten diesem und jenem der Gemeinderäthe Bestellungen von Magistratsmitgliedern zu und ertheilten Winke.

Donnerstag abends verbreitete sich die Nachricht, die Deputation aus Hannover sei zurückgekehrt, der Herzog von Cambridge habe ihr eine freisinnige Verfassung und Aufhebung aller Beschwerden zugesagt, namentlich solle Studenten und Philistern das Rauchen auf der Straße fortan gestattet sein.

Das gab einen Jubel. Man war schon dabei, eine Illumination der Stadt in Bewegung zu setzen, als es plötzlich hieß, die Deputation sei in Nörten von dem Generalmajor von dem Bussche gefangen genommen. Sofort sprengte ein Dutzend der berittenen Bürgergarde zum Thore hinaus, um zu recognosciren.

So kam der Freitag. Gottfried, der in einem Nebenzimmer des Berathungssaals mit einer Unmasse Schreibereien beschäftigt war, die man ihm aufgehalst hatte, jeder Gemeinderath befahl, und unser Freund war der Arbeitsesel, der hier Decrete zu entwerfen und drucken zu lassen, dort Anweisungen an die Stadtkasse, sogenannte Bons, für diese und jene Zwecke auszufertigen, an die Magistrate der größern Städte wiederholte Mahnschreiben zu erlassen hatte, endlich der Erhebung zu folgen, einen Einblick gewann, wie die verschiedenen Elemente, aus denen der Gemeinderath zusammengesetzt war, sich immer mehr zu sondern begannen. Der grundbesitzende Philister, die Dickköpfe, die man, um das Ansehen des Gemeinderaths zu stärken, von vornherein cooptirt hatte, steckten zuerst die Köpfe zusammen. Waren sie unter sich, so hörte der Schriftführer, wie sie raisonnirten. „Wir allein sind es, College Pfuscher“, sagte der Seifenkoch Eberwein, und schlug mit der Hand auf den Tisch, während er

mit der andern seinen Schlafmützenzipfel zurechtzog, „die etwas zu verlieren haben. Wenn die Stadt zusammengeschossen wird, so sind es unsere Häuser, die zerschossen werden, und wenn die Universität nach Hannover verlegt wird, so sind wir alle verloren. Was gehen uns die Doctoren und die Rechtsverdreher an, von ihnen allen hat nur Eggeling ein Haus! Für uns, das sage ich noch einmal, ist nur Heil in der Unterwerfung auf Gnade und Ungnade!"

So sprach man freilich nicht in der Plenarversammlung, denn da hatte Rauschenplat eine Pistole aus seinem Gürtel gezogen und gedroht, den ersten, der hier solche Reden führe, niederzuschießen. Auch wollte es dem zweiten Schriftführer nicht gefallen, daß der Gemeinderath gestern den jüngern Göttingern die Erlaubniß ertheilt hatte, unter Anführung eines Assessors und eines Schneiders eine besondere Schützengarde zu bilden, die ihr Hauptquartier außerhalb der Stadt auf dem Schützenhofe aufschlug; denn er hatte gehört, wie der Assessor gegen den Schneider dieses Hauptquartier gerade aus dem Grunde empfohlen hatte, weil man von da leicht und ohne Aufsehen zu erregen mit Nörten verhandeln könne. Dr. Rauschenplat meinte zwar: „Mit zweihundert solcher Büchsenschützen, die ihr Centrum nicht verfehlen, will ich viertausend der

Landsknechte vom Weenderthore abhalten. — Nehmt nur immer die Mannschaften bei den Geschützen zuerst auf das Korn", sagte er, den Assessor auf die Schulter klopfend. Inzwischen war in der Nacht die Deputation von Hannover, die man nicht gefangen genommen, sondern der man nur das bei Nörten zusammengezogene Kriegsheer gezeigt hatte, zurückgekommen und ließ die Köpfe hängen. Dahlmann hatte dem Herzoge Muth eingeredet. Der Aufstand sollte mit Waffengewalt bezwungen werden.

Die Bürgercompagnien wurden auf das Rathhaus beordert, wo ihnen das Resultat der Deputation mitgetheilt werden sollte. Der erste Schriftführer, Dr. Ahrens, eröffnete von einer Tribüne des großen Rathhaussaales der aufmarschirten ersten Compagnie: Der Herzog von Cambridge befehle den Göttingern, innerhalb vierundzwanzig Stunden die Waffen zu strecken, den freventlich eingesetzten Gemeinderath aufzulösen, die Truppen Sr. Majestät in die Stadt aufzunehmen und die Ruhestörer auszuliefern; wäre dies geschehen, so wolle Se. königliche Hoheit in Göttingen erscheinen, die Klagen der Einwohner anhören und den Beschwerden nach Möglichkeit abhelfen; wo nicht, so werde Generalmajor von dem Bussche die Stadt durch militärische Gewalt zum Gehorsam zwingen.

Es hätten zwar, berichtete Dr. Ahrens weiter, Deputirte der Städte Münden, Eimbeck, Northeim erklärt, gleichen Sinnes mit Göttingen zu sein, allein auf Hülfe von Norden her könne man nicht rechnen. Jede Compagnie möge daher unter sich abstimmen, ob die Stadt unter obigen Bedingungen übergeben werden solle. Man wisse zwar nicht, wen der Herzog eigentlich als Ruhestörer ansehe, und es scheine einigermaßen schimpflich zu sein, wenn man sich im Anfange der Woche solidarisch alle für einen und einer für alle verpflichtet, und am Ende der Woche bereit sei, einige von denen, die sich zum Wohle des Vaterlandes an die Spitze der Bewegung gestellt, ihren böseſten Feinden auszuliefern; allein der Gemeinderath habe beschlossen, daß jede Compagnie frei wählen und bestimmen solle.

Die Bescheidenheit der Ansprache wirkte auf die Gewissen. „Nicht auszuliefern", schrie eine kräftige Stimme, „Sieg oder Tod!" brüllte die ganze Compagnie und zog auf der Freitreppe des Rathhauses nach der Südseite ab, während die zweite Compagnie von der Nordseite aufmarschirte.

Dieser hielt unser Freund Gottfried denselben Vortrag, und abermals schrie man: „Sieg oder Tod, nieder mit jedem Verräther!" obgleich die Mehrzahl bei sich

dachte: vernünftiger wäre es doch, wir gäben bei zeiten nach.

Gleichzeitig hatten sich die Studenten auf dem Neuenmarkte (später dem Wilhelmsplatze) versammelt und „Lützow's wilde verwegene Jagd“ erscholl hier aus 800 Kehlen, so stark war mindestens heute noch die akademische Garde. Der Commandirende ließ die einzelnen Divisionen in den mit Ketten umschlossenen engern ungepflasterten Kreis zusammentreten. Vater Hentze, wie man ihn nannte, trat in den Kreis und rief mit Donnerstimme: „Commilitonen! Die Zeit naht, wo es gilt, als Männer uns zu bewähren. Wer nicht mehr Muth und Kraft in sich fühlt, gegenwärtig, wo die Gefahr näher tritt, für die heilige Sache der Freiheit und des Vaterlandes zu kämpfen, dem steht es frei, diesen Kreis zu verlassen, er mag nach Hause zu der Mutter oder hinter den Ofen gehen, wohin er gehört.“ Als niemand den von Kugel-Akazienbäumen umgebenen Platz verließ, trug Dr. Schuster die vom Herzoge gestellten Bedingungen vor, sämmtliche Divisionen erklärten aber jede Trennung von ihren Führern für feige Niedertracht und Verrath, ließen Dr. Rauschenplat leben und zogen, Freiheitslieder singend, auf den Markt, wo man auseinanderging, das heißt jede Verbindung nach ihrer Kneipe.

Gottfried kehrte erst nach zehn Uhr abends in seine Wohnung zurück, er war den ganzen Tag mehr als früher mit Ansprüchen geplagt gewesen; denn was die Wachen an den verschiedenen Thoren und in sonstigen von den beiden Garden besetzten Localen an Lebensmitteln (Brot, Butter und göttinger Mettwürsten) und an Getränken verlangten, hatte sich unendlich gesteigert, da der Patriotismus so weit ging, daß die Wachen, welche mit dreißig Mann besetzt sein sollten, eine ebenso große Zahl von Freiwilligen aufnehmen mußten, die natürlich sämmtlich recht hungerig und durstig waren. Nach neuerm Beschlusse des Gemeinderaths mußte die Requisition eines wachthabenden Offiziers aber von einem der Schriftführer signirt und in ein Productenbuch eingetragen werden, das jeden Morgen dem Plenum vorgelegt werden sollte, damit dieses über die Summen der Tagesausgaben Kenntniß erhielt.

Die Frau Koch schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie den halbverhungerten und abgearbeiteten Liebling ins Haus treten sah, und wollte ihm sofort mit Kamillenthee unter die Arme greifen und ihn ins Bett spediren. Der Neffe Bruno, der gleichfalls jetzt erst nach Hause kam, beladen mit einem Beutel voll Pulver und in Gemeinschaft mit andern Kameraden frisch gegossener Kugeln, begehrte aber con=

sistentere Nahrung und veranlaßte den Oheim, den Gänsebraten, der am Mittage hatte verzehrt werden sollen, kalt auftragen zu lassen und eine Flasche Wein vom besten aus dem Keller zu schaffen. Man wisse ja nicht, ob man morgen Abend noch lebe, sagte er; die Primaner hätten beschlossen, sich durch den Botanischen Garten vor das Weenderthor zu schleichen, um die heranrückende Soldateska durch das Gitterthor und von den Mauern im Rücken oder von der Seite anzufassen.

Gottfried schlief diese Nacht, ohne von seinen „Gedankenflöhen" gepeinigt zu werden.

Während er von diesem und jenem, selbst von der Professorentochter und der Kleinkindergärtnerin träumte, wurde aber draußen vor dem Thore auf dem Schützenhause Verrath angesponnen.

Es wird sich kaum bezweifeln lassen, daß, wenn man die Leute in der Universitätsstadt ruhig hätte fortwirthschaften lassen, ohne achttausend Mann Truppen zusammenzuziehen, die sogenannte Revolution wahrscheinlich ebenso bald zerfallen wäre, als sie jetzt zu Ende gebracht wurde. Ein Leben, wie man es seit acht Tagen in Göttingen führte, läßt sich nicht wochenlang aushalten. Kein Handwerker arbeitete, auch wenn die Arbeit dringend erforderlich war, es sei denn, daß

es auf Befehl des Gemeinderaths geschah und sich etwa um das Schmieden von Piken, deren einige hundert angefertigt wurden, oder um das Setzen und Drucken von Decreten und Bekanntmachungen handle. Alle Philister waren, wenn sie sich nicht auf der Wache befanden, oder zur Parade aufmarschiren mußten, vom Morgen bis zum Abend im Wirthshause, um ihr Dünnbier (Klapütt genannt) und den reinen Korn dazu zu trinken, zu politisiren und die Freunde, welche noch nicht eingeschlachtet hatten, mit den Resultaten der diesjährigen Weiß-, Knack-, Leber-, Rothwursternte näher bekannt zu machen. Diejenigen, welche erst Ende Januar oder im Februar einschlachteten, bezahlten für die Wurstlieferanten natürlich die Getränke und versprachen ihrerzeit frische Wurstlieferung.

Die Hauptwachen aber auf dem Rathhause und in der Bosia sowie die Wachen an den Thoren waren weiter nichts als große Kneipen, in denen es vom Morgen bis in die Nacht lustig und guter Dinge herging, bis einer der Wachthabenden in die „Todtenkammer" gebracht werden mußte, um seinen Rausch auszuschlafen, oder sich auf die Pritsche legte, um auszuruhen. Da wurde gesungen, gezecht, Karten gespielt vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis

zum Morgen. Was aber das Beste war, das alles ging auf Regimentsunkosten, wie man es nannte. Der wachthabende Offizier requirirte, die Beschlußnahme des Gemeinderaths, daß Requisitionen von diesem signirt und unterzeichnet werden müßten, wurde als zu weitläufig und formell nicht mehr beachtet. Man hielt es für genügend, daß die beiden Offiziere von bürgerlicher und akademischer Seite sich über das Bedürfniß der Wachtmannschaft verständigten. Da hieß es: so und so viel Eimer Bier, so und so viel Flaschen Branntwein, für Offiziere und Unteroffiziere mindestens zwei Dutzend Flaschen Wein (denn die Herren hatten Freunde zu empfangen, die Ronde zu beköstigen), Brot, Schinken, Mettwurst so und so viel Pfund, Morgenkaffee dreißig Portionen mit ebenso viel Franzbroten oder Reihen Semmeln. Nur das Wachtpostenstehen in der rauhen wolkigen Mondnacht auf den windigen Wällen und vor den Kirchthurmthüren kam dem verwöhnten Musensohne hart an. Allein der Freiheitsschwindel ließ es mit lustigem Muthe ertragen. Das Patrouilliren in der Nacht außerhalb der Thore durch die Garten- und Feldwege reizte durch die damit verbundene Spannung.

Anfangs hatte man nur aus größern Wirthshäusern die Requisitionen gemacht, als es dort aber zu

fehlen begann oder die Wirthe, beziehungsweise und hauptsächlich die Wirthinnen, Bedenken äußerten, half man sich einfacher.

Auf jeder Wache wurde ein Verzeichniß der wohlhabenden Bürger und Professoren angefertigt und diese der Reihenfolge nach beschickt; der eine mußte heute dies, der andere morgen jenes liefern. An eine Weigerung des durch solche Wechselbons Bezogenen war nicht zu denken, denn dem Requirenten folgte regelmäßig eine freiwillige Executionsmannschaft von acht bis zehn Studenten, die sich sofort vor und in dem Hause, aus dem requirirt wurde, niederließ und die nicht eher wich und wankte, bis sie neben dem Geforderten noch einige Flaschen Wein, Cigarren, mitunter, wenn die Köchin oder „der Besen“ hübsch war, auch einige Küsse als Executionsgebühren erhalten hatten. Uebrigens lieferten auch manche Hausfrauen aus der gelehrten Aristokratie der Universität freiwillig schmackhafte Erfrischungen in reichlichem Maße; war es doch immer rathsam, sich bei den „Herren“ in Gunst und gutes Andenken zu setzen.

Diese Bons und Requisitionen hatten in den Rauchkammern der göttinger Hausfrauen binnen acht Tagen mehr Verwüstungen angerichtet als sonst die Monate vom Januar bis zum April; selbst die nur halb ge-

räucherten Blasenwürste, die Sülzen, die für das Osterfest reservirten gesalzenen, jetzt im Rauch hängenden Schweinsköpfe wurden nicht geschont.

Wenn zwei Bürgerfrauen zusammenstanden, so konnte man versichert sein, daß sie sich gegenseitig ihr Leid klagten. „Mein Mann hat heute unsere letzte Rothwurst — die Knackwurst ist schon seit drei Tagen aufgefressen — mitgenommen, die Zungenwurst im Magen, die wir sonst Pfingsten auf Mariaspring zu verzehren pflegten“, so klagte die Schusterfrau; „Gesell und Lehrling thun seit acht Tagen keinen Handschlag, essen aber das Doppelte, für die Butter wollten die Bauern aber gestern acht Groschen haben.“

„Aber, liebe Nachbarin, da sind Sie ja noch glücklich daran“, erwiderte die Frau des Buchbinders, „mein Mann ist schon an die Mettwürste gegangen, die erst seit acht Tagen vor Weihnachten im Rauche hängen und die der Prinz von Würtemberg von uns seit Jahren bezieht zu 12 Groschen das Pfund. Woher sollen wir um Johannis Schweine kaufen, wenn das Geld aus Stuttgart ausbleibt, das wir zum Ankaufe neuer Schweine immer bestimmten?“ Kam dann noch eine dritte Frau dazu, so war des Lamentirens gar kein Ende.

Es war das Anarchie, das fühlte keiner mehr als

der Lehrer des Maßes und der Mäßigung in der Politik, der mit seinen dicken Wulstlippen und seinen struppig in die Höhe stehenden Haaren noch finsterer als sonst dareinblickende Hofrath Dahlmann vor dem Weenderthore. Aber es war eine gutmüthige, lustige, burschikose, romantische Anarchie, die dem Kronprinzen von Preußen gewiß Freude gemacht haben würde, wenn er in Göttingen studirt hätte, vielleicht auch dem Ludwig von Baiern, der in Göttingen studirte, und noch mehr seinem Sohne Max, der erst vor kurzer Zeit seinen großen Abschiedscommers gegeben, wobei aus wirklichen Kanonenstiefeln getrunken ward.

Mancher Graukopf wird sich noch heute mit Vergnügen eines solchen Executionscommandos erinnern, besonders wenn die Köchin so schön war wie die Lotte im Hause des Hofraths „Schweinchen", welche die erste Liebe Heinrich Heine's gewesen war, oder vielmehr richtiger, deren erster Liebhaber Heine gewesen war. *)

Manchem Hofraths-, Professoren- und Bürgertöchterchen wurde in jenen krausen Tagen der Anarchie

---

*) „Briefe von Heinrich Heine an Moses Moser" (Leipzig, O. Wigand, 1862. Brief XIII vom 25. Februar 1824): „Ich liebe die Mediceische Venus, die hier auf der Bibliothek steht, und die schöne Köchin des Hofraths Bauer. Ach! beide liebe ich unglücklich!" (Letzteres war Phrase.)

das Herz der Liebe erschlossen. Den Hausfrauen wurde es aber zu kraus und sie allein hätten die Contrerevolution zu Werke gebracht, wären dabei nicht schon eine Menge anderer Leute, unfähige Beamte, unbeschäftigte Advocaten, faule, nichtsnutzige Handwerker, die sich nach einer „ruhigen" Staatsstelle, sei es selbst die eines Carcerwärters, sehnten, thätig gewesen. Aber die Contrerevolution wurde von Leuten der Universität und Stadt, die sich nirgends sehen ließen, sich nicht aus ihren Häusern wagten, in Gang gebracht.

Während in der Stadt viele Kugeln gegossen und Patronen gemacht wurden, weil man an einen ernstlichen Kampf dachte, hielt die neugebildete Schützencompagnie auf dem Schützenhofe eine vertrauliche Versammlung, von der man alle, die man im entferntesten für compromittirt hielt, ausschloß. Dort wurde festgesetzt: Niemand soll fortan im Gemeinderathe sitzen, dem nicht das wahre Wohl und Wehe der Stadt am Herzen liege (das heißt, der nicht mit Grundeigenthum angesessen sei).

Kein Beschluß sollte ohne Beisein sämmtlicher Gemeinderäthe gefaßt werden können; und da diese nie zusammenzubringen waren, konnte natürlich überhaupt ein Beschluß nicht mehr gefaßt werden.

Niemand dürfe bewaffnet in den Gemeinderath kom-

men (Herr Eberwein hatte infolge der Drohung des Dr. Rauschenplat, ihn todtzuschießen, einen Tag im Bette zubringen müssen).

Der Hauptbeschluß aber lautete: Jedes Gemeinderathsmitglied darf frei seine Meinung sagen (die Beschlußfasser gingen von der Ansicht aus, daß das bisher im Gemeinderathe nicht möglich gewesen sei).

Diese Beschlüsse der Schützencompagnie waren noch in der Nacht allen Wohlgesinnten der übrigen Compagnien mitgetheilt; zugleich hatten sich die Hauptführer der Contrerevolution, wenn man so sagen darf, mit dem seit acht Tagen unsichtbaren Magistrat, der Polizei und den akademischen Behörden in Verbindung gesetzt, diese ihres Schutzes versichert, und nachdem die Verständigung erfolgt war, krochen Rathsdiener, Polizeidiener und sonstige Beamte aus ihren Mauslöchern, in denen sie sich bisher verborgen gehalten.

Unser Freund hatte in seiner ruhigen Straße (der Schwarze Bär ihm gegenüber kam erst nach zwanzig Jahren durch Hofrath von Siebold ins Renommée) vortrefflich geschlafen, auch den Tag vorher dem Onkel Maschinenbauer, der immer wünschte, daß er härter werden möge, voll Selbstbewußtsein die Thaten der letzten Tage gemeldet. Als er am andern Morgen nach dem Rathhause ging, um seine Functionen zu

besorgen, fand er das Zimmer des Gemeinderaths von vier Mann des Schützencorps besetzt, die ihm den Eintritt weigerten, da ihm, dem Nichthausbesitzer, das Wohl der Stadt nicht am Herzen liege.

Raths- und Polizeidiener brachten von Haus zu Haus eine Proclamation des Herzogs von Cambridge, welche unbedingte Unterwerfung forderte. Der Hubalkanski in Nörten ließ an alle Ecken großgedruckte Plakate anschlagen: „Ich befehlige Truppen, die ihre Schuldigkeit zu thun wissen und ihre Ehre daransetzen, ihrem Anführer bis in den Tod zu folgen."

Es war stiller in der Stadt. Die gewohnten Parademärsche der Bürgercompagnien und akademischen Garde mit Musik, der Marseillaise natürlich — fanden nicht statt. Die Weiber steckten die Köpfe zusammen und erzählten sich, daß der „Meister" stark nach Heringssalat verlange und von dem Gemeinderathe nichts mehr wissen wolle.

Gottfried Schulz war froh, von den Functionen eines Schriftführers im Gemeinderathe entbunden zu sein, über die weitern Folgen machte er sich keine Besorgniß.

Anders war es mit der Haushälterin. Frau Koch fand er beschäftigt, seine Wäsche einzupacken. Als er sie verwundert fragte, was denn das zu bedeuten habe,

antwortete dieselbe, sie halte es für das Beste, daß der Herr Doctor, damit er sich der Verantwortung entziehe, auf einige Zeit nach Hannover zu seinem Onkel, dem Maschinenbauer, reise, weil es mit dem Collegienlesen ja doch vorbei sei.

Der Unschuldige sagte: „Was habe ich denn Strafbares gethan?"

„Aber Herr Doctor, ich bin kein Jurist, doch mein Seliger war, wie Sie wissen, Advocat, und da fällt denn immer so ein bischen bei ab. Da lese ich in der heute vertheilten Proclamation: „Eigenmächtige, wider den Willen der Obrigkeit geschehene Einsetzung des sogenannten Gemeinderaths, eigenmächtige Bewaffnung mit der Absicht, den Truppen des Königs sich zu widersetzen, ist Aufruhr."

„Man sollte den Magistrat zur Verantwortung ziehen", erwiderte der Privatdocent kleinlaut, „weil er den Kopf verloren hatte und die Stadt regierungslos ließ; man sollte den Stadtcommandanten auf die Festung setzen, weil er die Soldaten fortschickte und die Stadt den Studenten preisgab, man sollte den akademischen Senat absetzen, weil er, trotz wiederholter Aufforderung, sich an dem Gemeinderathe nicht betheiligen wollte; aber wir, der Gemeinderath, was haben wir denn anders gethan, als die Ordnung aufrecht erhalten? Was

wollte denn die ganze Stadt und Studentenschaft anders als den König bitten um eine freisinnige Verfassung, wie sie unsere Nachbarn erhalten haben? Ist das ein Verbrechen, Frau Koch?"

„Sie müssen das besser wissen, Herr Doctor, allein es scheint mir doch, als wenn Sie unter den Ruhestörern und Aufwieglern gemeint sein könnten, obgleich ich am besten weiß, daß Sie, Herr Doctor, keines Menschen Ruhe jemals gestört haben, und nur wider Willen und Wollen in den Krawall hineingezogen sind."

„Wenigstens", fuhr die Haushälterin fort, „sollten Sie einmal anfangen, Ihre Papiere zu ordnen, die ich nicht mit dem kleinen Finger oder mit einem Staubbesen berühren darf; man weiß ja nicht, was kommt."

Die Papiere unsers Freundes bedurften allerdings sehr der Ordnung, und er fing an, sie einigermaßen zu sichten, allein bei dieser Gelegenheit vertiefte er sich bei Tagebuchblättern in allerlei Versuche, die er unvollendet gelassen, bei Bleistiftskizzen und andern Dingen, sodaß es mittags noch wüster auf seinem Schreibtische aussah als am Morgen.

Das Essen war längst angerichtet, aber der Gymnasiast fehlte noch immer, und Frau Koch spähte von fünf zu fünf Minuten aus der Hausthür, wo Bruno bleibe.

Endlich sah sie ihn im Lauftritt von der Weender-straße herankommen und richtete die Suppe an.

Bruno Baumann stürzte ohne die gewohnten Waffen in das Zimmer, selbst der Stürmer mit dem Federbusch war verschwunden, und nur sein üppiges Haar schützte ihn gegen die sehr empfindlich werdende Januarkälte.

„Onkel, alles ist verloren“, rief er, „rette dich! Ich komme vom Neuen Markte, wohin die akademischen Divisionen und unsere Garde, die sich derselben angeschlossen hatte, beordert waren.

„Statt achthundert, die noch gestern Abend versammelt waren, hatten sich höchstens dreihundert Studenten eingestellt. Der Dr. Rauschenplat redete sie kräftig an, aber es erscholl kein Vivat aus der Menge wie sonst, wenn der General nur erschien.

„Ich konnte nicht ordentlich hören, was der Generalissimus und sein Adjutant sagten, denn unsere Division hat sich außerhalb des innern Platzes vor der Treppe des Gymnasiums aufstellen müssen. Da kam auf einmal der Schulvogt mit einem Befehle vom Director, daß die Gymnasialdivision sich sofort auf hohen Befehl des Magistrats und des Schulcurators Geheimen Hofraths Heeren auflösen sollte, bei Carcerstrafe. Ich begleitete meinen Freund Wadsack nach

Haus, um ihm seine Waffen abzuliefern. Da hat er mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut, daß die Schützencompagnie, die seinen Vater zum Obersthauptmann gewählt habe, entschlossen sei, Rauschenplat, Schuster, Ahrens und dich in dieser Nacht gefangen zu nehmen und dem Generalmajor von dem Bussche auszuliefern.

„Sodann kam ich aber auch bei der Hauptwache — der Bosia — vorbei, welche von der Hannoverania bezogen ist. Ich kann dich versichern, daß auf Befehl des Grafen Schlottheim, des commandirenden Offiziers, die dreifarbige Fahne eingezogen und eine gelbweiße Flagge, die vom Giebel des Daches bis unten auf die Straße weht, ausgehängt ist.

„Das ist indeß nicht alles; ich treffe auf dem Wege hierher den Sohn des Hofraths Hausmann und des Geheimen Justizraths Göschen, die mit uns in der Prima sitzen. Die fragen mich, ob ich schon wisse, daß zweihundert Burschenschafter sich verschworen hätten, diese Nacht die Bibliothek in die Luft zu sprengen? Ihre Väter und der Hofrath Langenbeck sammelten Unterschriften zu einer neuen akademischen Garde, um die Bibliothek und alle öffentlichen Universitätsgebäude vor Untergang zu retten.

„Ich sagte ihnen, das seien ja offenbare Lügen,

ich sei schon zweimal auf der Burschenschafterkneipe gewesen und wisse, daß die ganze Verbindung kaum funfzig Mann zähle.

„Da sagten sie aber, sämmtliche Burschenschafter aus Jena und Halle wären unterwegs und schon in Heiligenstadt angekommen, der lange Gumbrecht habe die Zünder bereits bei dem Kaufmann Schminke gekauft.“

Die Frau Koch, welche hinzugetreten war, nöthigte den jungen Mann, etwas Suppe zu essen, weil Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhalte und man bei dem Essen das Nothwendigste am besten weiter berathen könne.

Man hatte sich indeß kaum zum Essen gesetzt, als eine Extrapost vor dem Hause hielt und der Schwager ein lustiges Jägerlied blies.

Ein alter Herr, tief in Pelz gehüllt, stieg aus und befahl dem Postillon, sofort für neue Pferde nach Dransfeld zu sorgen.

„Aber Teufelsjunge“, redete der Alte Gottfried an, „was machst du denn da für Streiche? Willst du dich an den Galgen bringen oder im Zuchthause zu Celle zehn Jahre Wolle spinnen? Ha! weißt du noch nicht, daß ein Schulz keine Revolution machen kann? Hättet ihr und alle euere Krähwinkler und Doctoren

nur ein Fünkchen Verstand gehabt, so wäret ihr heute vor acht Tagen, statt hier Parademärsche abzuhalten, stracks auf Hannover gezogen, wenn auch nur mit vier- oder fünfhundert Mann. Dann hattet ihr heute, was euer Herz begehrt, denn ihr wäret zu Tausenden dort angekommen, wo alles den Kopf verloren hatte, was zum Adel und der königlichen Dienerschaft gehört.

„Jetzt habt ihr nichts! Und dann müssen eine Menge Verräther unter euch sein und schlechte gemeine Subjecte im Gemeinderathe selbst, die sich auf Kosten anderer rein zu waschen suchen. Sieh Gottfried, du Buttermilchseele, Theologenblut, du blonder Sohn meines blonden Bruders, du giltst in Hannover für einen der Schlimmsten unter den Schlimmen, und zwölf Jahre Zuchthaus sind das mindeste, was dir die hannoverischen Juristen — meine Freunde, die Freigesinnten nämlich, zudictiren. Die Aristokraten sähen dich lieber am Galgen.

„Man hat dein Manuscript der Ansprache an die Soldaten nach Hannover geschickt und dich dort als Haupträdelsführer angeschwärzt."

Der Neffe wollte sprechen. „Brauchst dich nicht zu entschuldigen, Junge, ich halte dich leider für zu unschuldig, will aber nicht, daß ein Schulz aus meiner Familie erst ein halb Dutzend Jahre in Untersuchungs-

haft, dann ein Dutzend Jahre im Zuchthause sitzt. Sollst fort von hier. Habe mir für meinen Aeltesten, der ja ebenfalls Gottfried heißt, wenn wir ihn auch Karl nennen, von Freund Rumann einen Paß nach Brüssel ausstellen lassen. Rumann hat in der Eile vergessen, daß mein Junge schwarze Haare hat wie ich, und sich dein Signalement von mir in die Feder dictiren lassen. Siehe hier den Paß, selbst die Sommersprossen in deiner weißen Fratze und der blonde Backenbart sind nicht vergessen. Stand: Ingenieur, Zweck der Reise: Maschinenbau. Das darfst du nicht vergessen.

„Nun mache dich reisefertig, in einer halben Stunde fahren wir nach Kassel; den Hasenbraten, der da auf dem Tische steht, wollen wir unterwegs verzehren."

Bruno Baumann war beschäftigt, dem Onkel die nöthigste Wäsche einpacken zu helfen, den Malerteller, ohne den er nicht leben konnte, Bleistifte und Pinsel herbeizuholen und einzupacken; er versprach, alle Papiere nachzusenden, heute sollten sie noch aus dem Hause und zu einem Freunde geschafft werden. Frau Koch weinte, daß sie sich von dem guten Herrn trennen, ihn, den Schutzbedürftigen, in der weiten Welt unter einem fremden Volke wissen sollte.

Die Extrapostpferde kamen nicht so präcis wie

sonst, aber sie kamen für den Privatdocenten noch zu früh. Er mußte erst in Beziehung auf die Kleidung vom Kopfe bis zum Fuße gemustert, in den Shawl gehüllt, in den Mantel verpackt werden. Man fuhr zum nächsten Thore hinaus, das unverbarrikadirt war, und um die Stadt den Höhen nach Dransfeld zu.

Als der Gymnasiast am andern Morgen erwachte, kam ihm die Stille auf den Straßen ganz unheimlich vor. Ohne Kaffee zu genießen, machte er sich auf, die Stadt zu durchwandern, die wie ausgestorben war. Auf dem Rathhause sah er ein halbes Dutzend alter Weiber damit beschäftigt, den großen Rathhaussaal zu scheuern, sonst war niemand dort. Er ging zum Weenderthore. In der Nacht hatte man die Verbarrikadirung hinweggeschafft, und Maurer waren beschäftigt, das eingerissene Straßenpflaster wiederherzustellen.

Bürger und Studenten sah man nicht; die Kirchenglocken läuteten zum Gottesdienste, aber nur einige alte gebückte Mütter schlichen zur Kirche.

Um neun Uhr rückte ein Bataillon Jäger in die Stadt und besetzte das Rathhaus und die Thorwachen. Dann zogen Dragoner ein, darauf folgten zwei leichte Feldbatterien. Bald waren alle Hauptstraßen von Soldaten gefüllt. Die Infanterie schüttete auf Com=

mando das Pulver von den Pfannen. Die Rebellenstadt sollte sehen, daß man es ernst gemeint hatte.

Bruno trank bei einem Freunde, der an der Weenderstraße wohnte, Kaffee; vor seinem Fenster war ein Husarenregiment aufgeritten, und ein junger Offizier capriolte wie toll vor der Schwadron auf und ab, den Säbel um den Kopf schwingend und rufend: „Hepp! Hepp! Hepp! Pereat Göttingen!"

Bruno kannte den Schreier sehr gut, er hatte noch vor einigen Jahren hier studirt und sich durch Suiten ausgezeichnet. Es war der Herr Victor Justus Haus von Finkenstein.

Die Universität wurde suspendirt und sämmtlichen Studenten befohlen, binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlassen.

Am andern Tage war die akademische Obrigkeit wieder in Function, ebenso Magistrat und Polizei. Jene verkündete durch Anschlag, das Gossenrecht sei während des Belagerungszustandes, den Hubalkanski verkündet, aufgehoben, diese machte bekannt, daß das Rauchen bei einem Thaler Strafe verboten sei.

Die Zeit der Anarchie war vorüber, aber die Offiziere hatten den Soldaten in der Rebellenstadt gute Tage versprochen, und wehe dem Hause, dessen Eigen-

thümer in dem Gemeinderathe gesessen oder der als Rebellenfreund bekannt war.

Die meisten Unruhestifter hatten sich durch die Flucht gerettet, nur einige waren gefangen. Drei bis vier Tage war die Stadt von sechstausend Mann Soldaten überfüllt, und die Hannoveraner wütheten, zum Theil von den Offizieren gehetzt, in ihrem eigenen Lande ärger als später die Strafbaiern in Hessen.

Der armen Frau Koch hatte man funfzehn Mann ins Haus gelegt und keine von der stillsten Sorte. Die Kerle nahmen das erste beste Buch aus Gottfried's Bibliothek, um damit Feuer anzumachen. Der junge Bruno Baumann schäumte vor Wuth, und die Haushälterin hielt es für gerathen, ihn einige Zeit nach Hedemünden zur Mutter zu schicken. In Grünfelde gab es Ohnmachten, Heulen und Wehklagen, als die Nachricht in das Pastorenhaus kam, der Sohn habe als Hauptaufrührer nach Belgien fliehen müssen.

Viertes Kapitel.

Die Epigonen.

Von den Kindern, die wir in der Försterwohnung Oskar Baumgarten's im Jahre 1815 spielen sahen, hatte sich der jüngste Sohn des von Berlepsch'schen Gerichtshalters und Advocaten Baumann in Hedemünden zu einem fünfundzwanzigjährigen jungen Mann entwickelt, der sein erstes juristisches Examen bestanden hatte und nun als Candidatus advocaturae nach zweijähriger Praxis im Begriff war, sein zweites Examen zu machen, da er vor dem Gesetz von 1832, das einen dreijährigen Candidatenstand vorschrieb, immatriculirt war. Er hatte seine Gymnasial- und akademischen Studien in Göttingen gemacht, seine persönliche Kenntniß von den deutschen Landen reichte nach Norden nicht über die Stadt Hannover, nach Osten nicht über Goslar und die Roßtrappe, nach Süden nicht über den Kyffhäuser und die Wartburg, nach Westen nicht über Kassel. Das waren beschränkte Gesichtskreise, aber

zum Reisen ehlte das Geld, denn sein Vater war mit sechs Kindern und geringer Praxis gesegnet, und er hatte allein durch die Unterstuzungen seines Onkels Hermann Baumgarten in Wien seine Studien vollenden können.

Das von Otfried Müller gegründete „Literarische Museum" vermittelte damals die Bekanntschaften strebsamer junger Männer mit ältern Herren; alles, was von Studenten über Pauk- und Biercomment hinaus sich mit Politik und Literatur beschäftigte, fand sich hier bei einer Tasse guten Mokkas und dem Dampfe einer Havana zusammen. Baumann hatte hier die Bekanntschaft einiger Studenten gemacht, die zum Theil schon auf dem Gymnasium in Frankfurt ein Freundschaftsband umschlungen, mit Moritz Carriere, dem blondgelockten Theodor Creizenach, dem mürrisch dreinschauenden Heinrich Bernhard Oppenheim, der immer mit offenem Munde saß und sich nichts entgehen ließ, was gesprochen wurde, mit dem Hamburger Wolffsohn und andern. Die Georgia Augusta rüstete sich damals zu ihrer hundertjährigen Jubelfeier, und es war beinahe von nichts die Rede als von dieser. Die Straßen wurden umgepflastert, die Häuser bekamen neue Kleider, man vergaß auf kurze Zeit, daß seit dem 5. Juli ein königliches Patent in das Land geschleu

dert war, welches das erst vor vier Jahren erlassene Staatsgrundgesetz mit Untergang bedrohte.

Baumann freilich, ein Schüler Dahlmann's in Politik und Geschichte, ließ sich durch die Vorbereitungen zur Jubelfeier nicht abhalten, in dem in Stuttgart erscheinenden „Deutschen Courier" wöchentlich Gegenmanifeste zu erlassen, in welchen er die staatsrechtliche Ansicht von der Regierungsnachfolge gegen die feudale von Ernst August für sich in Anspruch genommene Lehnsnachfolge vertheidigte. Er führte eine leichte und gewandte Feder und hatte unter Albrecht tüchtige staatsrechtliche Studien gemacht, wie er durch den Privatdocenten Dr. G. Schumacher für die Krause'sche Philosophie gewonnen war und namentlich für die Philosophie der Geschichte desselben und das Urbild der Menschheit schwärmte. Baumann's Aufsätze hatten Aufsehen erregt, es wurden ihm von angesehenern Zeitungen Offerten gemacht, und er verdiente durch seine eigene advocatorische Praxis, durch das, was er für den Privatdocenten Dr. Grefe arbeitete, der sein Lehrer in der Advocatur war, und durch seine Correspondenzen für verschiedene Zeitungen so viel, daß er Geld zu einer Reise nach dem Rhein, der Schweiz und Wien zurücklegte, die er antreten wollte, sobald er das zweite Examen bestanden habe.

Moritz Carriere hatte einen halben Anker Wein vom Jahre 1834, der auf Burg Windeck an der Bergstraße gekeltert war, von einem Verwandten zum Geschenk bekommen, und lud dazu den Freundeskreis, der sich in Göttingen gebildet hatte, ein, um den Geburtstag des Altvaters Goethe zu feiern. Im Hause des Buchhändlers Deuerlich waren am 28. August 1837 dann versammelt außer Carriere selbst Baumann, Creizenach, Oppenheim, Karl Bölsche, der zum Besuch von München gekommene Freiherr von Leonhardi, Herausgeber des Krause'schen Nachlasses, George Grant, der Nordamerikaner, Sohn Heloisens, welcher Bergwissenschaften und Technologie studirte, Paul von Scherf, ein Luxemburger, und noch einige andere junge Leute. Man hatte Kaffee getrunken und von diesem und jenem geplaudert, Bölsche hielt eine lange Rede, in der er zu beweisen suchte, daß Karl Goedeke ihn mit Unrecht einen Nachbeter von Anastasius Grün nenne, Leonhardi gerieth mit einem Schüler Hegel's in einen Streit über Kategorientafeln, Baumann las seinen letzten noch ungedruckten Artikel gegen Ernst August, dessen Lehrmeister, den Herzog Karl von Mecklenburg, und gegen den Herrn von Schele, den Faiseur der Sache, vor, als die Tassen weggeräumt wurden und die Aufwärterin die grünen Römer, Butter, Brot, Schweizerkäse

und einen großen Korb mit witzenhäuser Kuchen auf den Tisch setzte.

Der Stiefelwuchs, der an dem Kran des Fäßchens stand, mußte die Römer füllen, und das erste Glas galt dem vor achtundachtzig Jahren geborenen Johann Wolfgang Goethe, dem Carriere eine etwas sehr überschwengliche Lobrede hielt. Aber den drei Frankfurtern, die sich selbst durch Goethe geehrt glaubten, war damit noch nicht genug geschehen, und Creizenach improvisirte ein Sonett, das den Altvater unter die olympischen Götter versetzte. Man mußte den Römer dreimal zu Ehren Goethe's leeren.

Nun trug Creizenach auf allgemeines Verlangen den ersten Act seines „Don Juan" in jener würdevollen Langsamkeit vor, die er so sehr liebte.

Dann besprach man den göttinger „Jubelalmanach", welchen der dem Kreise der Versammelten wohlbefreundete Universitätsactuar Schumacher herausgegeben und dessen erstes aus den Händen des Buchbinders geliefertes Exemplar Baumann aus der Tasche zog. Die Titelvignette hatte Oesterley gezeichnet und Lödel radirt; man sah Göttingen von der Groner Chaussee aus mit dem Hintergrunde des Hainberges und der Kleper, über der Stadt schwebte der Engel des Ruhmes nach Hannibal Carracci.

„Das Ding“, sagte Baumann, indem er das Büchlein seinem Nachbar reichte, „ist ganz vorzüglich angeordnet, zuerst eine kurze Geschichte der Universität, dann Haller's Gesang zum Einweihungsfeste vom 17. September 1737; es folgt Bürger's Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes, stark bombastisch; wahrhaft spaßhaft naiv dagegen ist der nach einem Manuscript mitgetheilte Gesang über die glücklich vollendete Inauguration von einem Studenten Gießler. Hört nur, wie er den zweiten Georg lobhudelt:

Die Musen haben Seiner Huld
Die Ruhe nebst dem Schutz zu danken;
Sie sitzen nun bei Buch und Pult,
Nichts darf sie stören in den Schranken,
Ihr Sitz ist Ihm ja selbst geweiht,
Der Seinen höchsten Namen trägt
Und jedem Lieb' und Furcht einprägt,
Erschrecket, aber auch erfreut.

„Das bevorstehende Jubiläum besingt jener Pastor Werner Bergmann, der uns neulich auf der Bruck zuvorkommend zu sich herunter nach Waake lud, wo uns dann seine hübsche lebendige Frau so freundlich bewirthete. Die artistische Beigabe, G. A. von Münchhausen, den wahren Gründer der Georgia Augusta, die Porträts der Perrüken- und Zopfköpfe von Mosheim, Haller, Gesner, Heyne, Böhmer, Kestner, Pütter,

die Studententracht von 1750, 1799, 1835, hat der Herausgeber selbst auf Stein gezeichnet.

„Nun, das ist etwas; aber Ihr junges Göttingen, gestern begegnete mir Euere Bettina und fragte: «Herr Doctor, hat Ihnen Creizenach schon sein schönes Sonett auf H. Heine vorgelesen?» und sie fing, obgleich wir auf der Groner Straße standen, zu declamiren an:

Von edlen Blüten melden uns die Sagen,
Die aus dem besten Herzblut aufgeschossen,
Die aus dem Grab versunk'ner Freuden sprossen
Und auf den Blättern Schmerzenslaute tragen.

„Als sie fortfahren wollte, kam Euer Freund Rothschild am Arme Schüler's daher; sie schienen in der Fink zu viel Kasseler geladen zu haben, denn beide schwankten sehr, Bettina floh. Also rasch, Dichter, heraus mit dem Schluß!"

Und dieser ließ sich nicht lange nöthigen, er declamirte:

So mahnen mich, o Dichter, deine Klagen,
Die aus dem tiefsten Weh der Brust ergossen,
Bald hold und zart, bald stark und wild entflossen
In schläfrigen und düster bangen Tagen.

Der du den Schleier wagtest aufzuheben
Von bunten Lappen und geschminkten Leichen,
Du hast gethan, was dir der Geist geboten.

Auf aus dem Schlummer, dem du dich ergeben!
Nun gilt's, mit Ernst das Höchste zu erreichen!
Sonst sei hinweggeworfen zu den Todten.

„Um Himmels willen", meinte Baumann, „begrabt keinen Lebenden; der Schluß misfällt mir; laßt uns zunächst die Römer füllen und auf das Wohl Heine's trinken, des Antiphilisters. Ihm fehlt, glaubt mir das, weiter nichts als die Gesundheit; er ist ein Mann mit Nerven eines Frauenzimmers, bleibt aber, wenn ihr noch so sehr die Mahner spielt, doch immer euer unerreichbares Vorbild."

Leonhardi sagte: „Wenn sich alles um uns herum auf die Feier vorbereitet, will dann die Jugend müßig bleiben? Ihr Dichter des jungen Göttingen seid formgewandt, das Sonett beweist es. Es ist in allen Dingen jetzt schon die Zeit der gemeinsamen Arbeit gekommen, vereinigt euch, den Helden der Georgia Augusta einen Sonettenkranz zu flechten."

Der Gedanke gefiel und man machte sich, den „Jubelalmanach" Schumacher's in der Hand, sogleich darüber her, die würdigen Geister der Vergangenheit und Gegenwart, die eines Sonetts werth wären, zu bestimmen.

Ueber Haller, Bürger, Lichtenberg, Voß, Friedrich August Wolf, Wilhelm und Alexander von Humboldt, Gauß, Jakob und Wilhelm Grimm, Karl Christian

Friedrich Krause war man bald einig; hätte man wenige Wochen in die Zukunft sehen können, so würde ein Sonett auf das Siebengestirn nicht gefehlt haben, das Hannover, ja Deutschland aus dem politischen Schlummer seit der Reaction von 1832 aufrüttelte.

Es versteht sich von selbst, daß man dabei das Trinken und das Toasten nicht vergaß, und daß, ehe noch der Abend eingebrochen war, der Stiefelwuchs am Anker meldete, der Wein werde trübe und scheine stark auf die Neige zu gehen.

Das war denn keinem recht und man debattirte darüber, ob man neuen Stoff von Ulrich oder von dem Kronenwirth anschleppen lasse und ob es, wie der Hamburger Wolfsohn vorschlug, nicht rathsam sei, zu wechseln und rothen Bordeaux auf das „sauere Zeug“ zu gießen.

Carriere und die Frankfurter wollten den Ausdruck „saueres Zeug“ nicht gelten lassen, sie begannen zu singen:

Am Rhein, am Rhein,
Da wachsen unsre Reben —

die Aufwärterin aber brachte einen mit cito bezeichneten Brief an Baumann, den dieser kaum geöffnet hatte, als er ein kräftiges Silentium schrie und dann erläu-

terte: „Ein gütiges Schicksal schlichtet unsern Streit; hört, was Papa Bettmann schreibt."

Fritz Bettmann, Gastwirth zur Goldenen Krone, ist weit und breit bekannt in Deutschland, er hat noch heute wie schon damals die Manier, in Knittelversen zu sprechen und zu schreiben, und so schrieb er denn:

Wir wollen es nicht wehren,
Wenn ihr zu Goethe's Ehren,
Sitzt heut' in eurem Haus
Bei schmal=frugalem Schmaus
Und einem vollen Humpen;
Statt in der Krone Hallen,
Wo lust'ge Körke knallen,
Als wollt' euch nicht mehr pumpen
Fridericus von Gottes Gnaden, Inhaber der Goldenen Krone.

Doch künde ich euch eine frohe Mär,
Wer heute ist gekommen her
Von Süd, Ost, Westen, Norden.
Vom Groner Thore fuhr heran
Telegraphist Doctor Beurmann,
Karl Gutzkow saß an seiner Seit',
Die wollen nach dem Norden weit.
Vom Geismarthore schritt herein
Der Mann mit langem Fortschrittsbein,
Franz Dingelstedt ist er genannt,
Als Schulmeisterlein euch wohlbekannt.
Albani Thor das schickte her
Freund Otto Wigand, wen noch mehr?
Das geb' ich euch zu rathen auf
Und setze eine Flasche drauf,

Aus der Postkutsche vom Weenderthor,
Stieg nun gar Hoffmann noch hervor,
Von Fallersleben kam er her
Ach! könnt' ich reimen doch wie er!

Bis dahin saß bei mir allein
Justizrath bei 'nem Knickebein;
Ich bei der Mutterflasche,
Aus der ich gerne nasche.
Nun aber Leben,
Wogen und Schweben,
Himmlische Lust,
Hebt meine Brust!
Der Hausknecht mußt' nach Münchhausen,
Gutzkow wollt' nicht ohn' Philipp Otto hausen;
Knabe Karl, der holde Eduard Wippermann,
Auch andere Hessen noch heran.
Karl Goedeke kam von ungefähr
Vom Markte wie gerufen her,
Adolphus Bock kam hercitirt
Durch Vetter Schulz, der ihn frisirt,
Ellissen dürft' nicht fehlen,
Wär' er nicht bei den Hellenen.
Es ist also versammelt hier
Die ganze Clique außer dir
Und deinen Dichterlingen,
Die's doch nicht weiter bringen.
Drum rath' ich euch in Frommen,
Ihr mögt zur Krone kommen,
Seit einer Stunde steht in Eis
Champagner aller Sorten!
Die Köchin brät in saurem Schweiß
Die Hasen, bäckt die Torten.

Und wenn es euch an Gelde fehlt,
Euch Zukunftsdichtern,
Zukunftslichtern,
Schmalbäuchlichen Wichtern,
So — — — — — —
Nun da geht der Reim aus
Euerm rex Fritz
Mit schmalem Witz.

Ein allgemeines Bravo erscholl. Das war Wasser auf die Mühle der Weindurstigen. „Auf nach Valencia!" rief Baumann mit seiner Donnerstimme, und man zog in corpore nach der nicht weit entfernten Krone.

Das war ein Leben und Weben in der Krone. Fritz Bettmann hatte seine Gäste schon oben hinauf in den Saal bringen müssen, der nach hinten lag.

Die meisten der dort Versammelten kannten sich schon, und die sich nicht kannten, wurden auf burschikose Weise „vorgeritten". Die heitere Stimmung, welche die jüngern bei Carriere zusammengewesenen Gäste mitbrachten, erleichterte das Bekanntwerden, erschwerte aber die Ordnung; hier stand ein halbes Dutzend um Hoffmann von Fallersleben als den ältesten Literaten, dort wieder ein halbes Dutzend um Gutzkow und Beurmann; Dingelstedt hatte seine Verehrer und Otto Wigand ging eifrig dem Zwecke seiner Reise in die Vaterstadt nach, für die Ruge'schen „Jahrbücher"

Mitarbeiter zu werben. Auch Gutzkow und Beurmann hatten ähnliche Absichten, das Beiblatt zur frankfurter „Börsenzeitung", der „Telegraph", sollte sich von dieser trennen und als selbständiges belletristisches Blatt von Neujahr 1838 an in Hamburg erscheinen.

Hoffmann war gekommen, die Bibliothek zu benutzen. Dingelstedt hatte es in Fulda nicht mehr aushalten können, er war bis Rotenburg mit der Post gefahren, dann über die Berge rechts nach Großalmerode gestiegen auf den Meißner und war über Witzenhausen nach Göttingen gekommen.

Ueber Kassel zu reisen hatte er nicht gewagt, denn der Kurfürst liebte nicht, daß seine Schulmeister reisten, und da er sich zweimal täglich die Liste der kasseler passirenden Fremden vorlegen ließ, so stand zu erwarten, daß er eine Ordre schickte: der Dr. Dingelstedt habe sich sofort nach Fulda zu begeben. War Baumann doch zugegen gewesen, als der Kurfürst zu Pfingsten Dingelstedt, der neben ihm im Theater in Kassel saß, sagen ließ: er verbiete ihm, der Frau Naumann und ihrer Tochter, die zu einem Gastspiel in Kassel waren, in der Garderobe seinen Besuch abzustatten.

Dingelstedt war in schlechtester Laune; es mußte schon einem Dutzend Champagnerflaschen der Hals gebrochen werden, ehe er in einigermaßen erträglichen

Humor kam. Er sagte zu seinem Nachbar Baumann: „Ihr schimpft auf euern König Ernst August, ich will ihn doch tausendmal lieber als meinen Kurfürsten, der jeder Familie in den Topf guckt, und wenn er weiß, daß Haus in Kassel sich glücklich befindet, ihn ganz sicher morgen nach Ziegenhain schickt, oder nach dem verfluchten Fulda. Wenn Ernst August mich kaufen will, er kann mich sofort haben als ordentlichen Professor der Aesthetik mit 1500 Thalern Gehalt, und bekommt ein Loblied obendrein, wenn es sein muß sogar eine Ode."

Baumann zeigte seinem Nachbar die Knittelreime Bettmann's, dieser brach in ein fröhliches Gelächter aus und sagte: „Den Kater müssen wir klemmen!" dann flüsterte er Baumann etwas ins Ohr.

Dieser verließ den Saal, sprang über die Straße hinüber zum Kaufmann Rente, kaufte dort für einige Mariengroschen trockene Lorberblätter, aus welchen er mit Hülfe der Frau Bettmann, die den Zweck nicht ahnte, einen Lorberkranz, mit etwas frischem Buchsbaum aus dem Garten hinter dem Hause vermischt, zusammenband.

Dingelstedt hatte indeß Hoffmann beiseitegezogen und mit ihm verabredet, was geschehen solle.

Als Baumann heraufkam und durch Zeichen zu

verstehen gab, daß alles zurechtgemacht sei, wurde Creizenach, der am besten vortrug und declamirte, aufgefordert, den Einladungsbrief Bettmann's vorzulesen. Sobald dies geschehen war, erhob sich Hoffmann, der an der Tafel das Präsidium führte, und befahl dem jungen Göttingen, Fritz Bettmann vor seinen Präsidentenstuhl zu führen. Carriere und Creizenach thaten das mit Würde, und Bölsche trug die auf eine Schüssel gelegte Lorberkrone hinterher. Bettmann mußte niederknien, Dingelstedt setzte ihm die Krone auf, und Hoffmann von Fallersleben weihte ihn durch ein improvisirtes Gedicht zum Poëta laureatus.

„Nun aber die Bowle!" schrie Chorus. Wenn Frau Bettmann hätte ahnen können, welch edle Getränke zu der nun folgenden Bowle aus dem Keller heraufbeordert wurden, sie würde keinen Finger zum Kranzwinden gerührt haben.

Als man in der besten Arbeit war, trat aber eine unerwünschte Unterbrechung ein. Polizeidiener Göbel trat in den Saal und sagte: „Meine Herren, Feierabend!" und hinter ihm erschien Pudel Huch mit den großen Nasenlöchern, in welchen eine Maus Zuflucht suchen konnte, und dem kurzen, wasserdichten Mäntelchen und sagte: „Meine Herren von der Universität, im

Namen Seiner Magnificenz des Prorectors gebiete ich Feierabend."

„Verdammt!" seufzte Wippermann, „nicht einmal im ersten Gasthause der Welt, der Goldenen Krone zu Göttingen, hat man das Recht, nach elf Uhr abends in Freundeskreisen beisammensitzen zu können; was fangen wir an? Bleiben wir hier und bezahlen ein jeder seinen Thaler Strafe!"

„Nichts da", rief Dr. Beurmann, „ich weiß bessern Rath; Gutzkow und ich bewohnen das Zimmer Nr. 1, das größte in der Krone, das Zimmer, wo König und Kaiser, Alexander wie Nikolaus von Rußland, Friedrich Wilhelm III. und der Kronprinz logirt haben. Wir laden die Gesellschaft hiermit ein, in unserm Zimmer eine Attische Nacht zu feiern."

Und man feierte eine Attische Nacht. Jeder trug nach Kräften bei, die Geister platzten aufeinander, die Jungen blickten noch voll Ehrerbietung zu den Alten hinauf. Hier sehen sie die beiden Hauptrepräsentanten des vormärzlichen politischen Liedes; zwar waren weder die unpolitischen Lieder noch die Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters schon gedruckt, aber eine Mehrzahl derselben war schon gedichtet, und die Attische Nacht selbst gab Veranlassung zu neuen Conceptionen. Hoffmann wurde aufgefordert, einige neue Gedichte zu

recitiren; wer ihn kannte, wußte, daß er seine meisten Lieder immer abgeschrieben in der Westentasche oder Brusttasche herumtrug. „Ja Kinder, ich will euch etwas vortragen, etwas ganz Neues, das ich erst auf dem Wege von Fallersleben nach Braunschweig gedichtet habe, aber nur unter der Bedingung, daß, nachdem ich euch das Gedicht zweimal recitirt und euch die Melodie vorgesungen habe, ihr dann die Verse mit mir singt; die Melodie ist bekannt: „Das Grab ist tief und stille", und er trug vor:

Ihr lieben guten Herzen,
Ihr scherztet allergernst;
Trotz allem Leid und Schmerzen
Ist euch verhaßt der Ernst.

Die Nachtigallen jagen
Den Ernst jetzt übers Meer —
Was solche Vögel wagen!
Das wundert mich doch sehr.

Man verstand den Witz und lachte.

Gutzkow declamirte eine Stelle aus seinem noch unvollendeten neuesten dramatischen Werke „König Saul", wobei er nach gewohnter Weise so sehr in Selbstrührung gerieth, daß ihm die Thränen von dem bleichen Gesicht liefen.

Der neugekrönte Poet Bettmann ging mit seinem gefüllten Pokal an der Tafel rund, von einem Gaste

zum andern, dieselben mit seinen gewohnten Knittelversen ansingend, dem einen eine Sottise sagend, dem andern ein Compliment, den dritten mit einem Witze abfertigend, den vierten daran erinnernd (es war, glaub' ich, Beurmann), daß er noch seit zehn Jahren her in seinem großen Schuldbuche wohl angeschrieben stehe.

Creizenach, der damals an einem Liedercyklus: „Sohn der Zeit", dichtete, wurde von Baumann aufgefordert, sich selbst als Sohn der Zeit zu offenbaren, und er trug das „Echo im Harz" vor:

Von bemoosten Felsenwänden
Eng umschlossen, rings umkreist,
Wollt' ich in die Lüfte senden,
Was erregte meinen Geist.

Und ich eilt', es zu verkünden,
Freiheit! war das Losungswort,
Aus den Höhen, aus den Gründen
Freiheit, Freiheit hallt es fort.

Legt die Freiheit in den Bergen
Nieder ihr gequältes Haupt,
Weil so ganz die stolzen Schergen
Euch, o Menschen, sie geraubt?

Wenn der freiste Mann sein freistes
Wort in Sturmes Muthe sprach,
Aus den Gründen eures Geistes
Hallt es immer Freiheit nach!

„Ich will", sagte Creizenach, zu Hoffmann von Fallersleben gewendet, „in meinem «Sohn der Zeit» nämlich den Grundgedanken niederlegen, daß es an der Zeit ist, die vornehm genießende Aesthetik wie den eiteln Weltschmerz aufzugeben und den Kampf um freiere Lebensformen in Staat und Gesellschaft zu beginnen. Oder um mich poetischer auszudrücken, Kunst und Liebe sollen nicht zurückgedrängt werden aus dem Leben der Gegenwart, sondern belebt und geläutert durch den Gedanken der Freiheit."

„Da müßt ihr Jüngern", sagte Gutzkow, „den Gedanken der Freiheit überall erst denken lernen. Mit dem Worte ist es wahrlich nicht gethan und Misbrauch genug getrieben. Wenn ihr erst die akademische Schule verlassen habt und wie wir ins praktische Leben eintretet, da werdet ihr sehen, wie schwer euch das Leben gemacht wird und an vierhundert Stellen euch der Schuh drückt. Der Professorenzopf — salva venia, Hoffmann, euch meine ich nicht —, muß vor allem beschnitten werden. Füllt die Gläser und leert sie: «Daß unsere Generation den Gedanken der Freiheit denken und ertragen lerne!»"

Herr Göbel und Pudel Huch wanderten lange bis Mitternacht vor der Krone auf und ab, um die das Feierabendgebot Brechenden abzufassen; allein als der

Morgen graute und die Gesellschaft sich trennte, hatte die Polizei längst vorgezogen, das Bett zu suchen.

Es waren in der Attischen Nacht mancherlei Verabredungen getroffen, Plane entworfen, literarische Verbindungen angeknüpft, Versprechungen gemacht und Verpflichtungen eingegangen. Eine Folge davon war auch die, daß Gutzkow, Beurmann mit Baumann und Wolfsohn am andern Mittage mit Extrapost nach dem Norden fuhren. Baumann wollte die Gelegenheit benutzen, um Hamburg und den Mann kennen zu lernen, der bisjetzt allein in ausführlicher wissenschaftlicher Erörterung dem Patent Ernst August's vom 5. Juli entgegengetreten war.

Gutzkow und Beurmann wollten einen Tag in Hannover bleiben, um sich Detmold, den verwachsenen kleinen Advocaten, der für den geistreichsten Mann in Hannover galt, für den „Telegraphen" zu fangen.

Das war Baumann gleichfalls gelegen, er kannte Detmold, der mit ihm für den „Deutschen Courier" und die augsburger „Allgemeine Zeitung" correspondirte, nicht persönlich, er wußte aber, daß derselbe mit seinem Großoheim, dem Maschinenbauer Friedrich Schulz, genau bekannt war, und er gedachte mit Wolfsohn die Gastfreundschaft dieses Oheims in Anspruch zu nehmen, da längst verabredet war, daß er den zweiten Sohn desselben,

Oskar, zu dem sein Großvater Baumgarten Pathe gestanden, Michaelis zu sich nehmen und als Fuchs in Göttingen überwachen und seine Studien leiten sollte.

Baumann wollte aber noch ein drittes Ziel auf dieser Reise erreichen. Er war von einem der Vicepräsidenten des Oberappellationsgerichts in Celle, bei dem er sein zweites Examen zu bestehen hatte, nach Celle geladen, um die Acten in Empfang zu nehmen. Die Feier des göttinger Universitätsjubiläums motivirte nun die Bitte, ihm gegen die eidliche Versicherung, fremde Hülfe nicht zu gebrau hen, die Acten mit nach Göttingen zu geben, was Vicepräsident Wedemeyer denn auch zugestand.

Der Großonkel Schulz nahm Baumann und seinen Freund aus Hamburg wohl auf, und als er dieselben abends nach British Hotel, oder hannoverisch nach Wessel's Schenke am Neustädter Markte führte, fand man dort schon den kleinen Detmold auf drei Stühlen sitzend (er brauchte zwei Stühle als Lehne für seine Arme) und die bisherigen Reisegefährten.

Detmold, der künftige Reichsminister, war damals außer Hannover noch wenig bekannt, er war ein Advocat ohne Praxis, weil ihm diese zuwider war, und lebte als Junggeselle im Hause seines Vaters, des

Hofmedicus, in der Duvenstraße. Detmold hatte bisher nur die „Anleitung, in drei Stunden ein Kunstkenner zu werden" geschrieben, eine Satire auf einen privilegirten Kunstkenner und Galeriebesitzer. Aber der gesunde und kräftige Witz, der in dem kleinen Buche wehte, hatte ihn zu der ersten literarischen Notabilität in Hannover gemacht, und das Publikum wollte denn in den „Hannoverischen Kunstblättern" von Osterwald nur Recensionen Detmold's über das noch neue Institut der jährlichen Kunstausstellung lesen.

Er hatte ein Jahr in Düsseldorf in der dortigen Kunstwelt gelebt, da er selbst mit Talent und Fertigkeit zeichnete, und war erst vor einiger Zeit aus Paris zurückgekommen, wo er mit Heinrich Heine die freundschaftlichen Beziehungen von Göttingen fortsetzte und für das „Morgenblatt" und den „Pariser Kunstsalon" schrieb.

Wie es gekommen, daß er, der bisher nur Abneigung gegen die Politik gezeigt hatte, der sich einem künstlerischen Dilettantismus hingab, der nur mit hannoverischen Künstlern, wie Marschner, Osterwald, Reichmann, Andree lebte und am liebsten die geistreiche Unterhaltung in der „Kutsche", die sich damals in „Lemförde" umtaufte, beherrschte, sich auf einmal auf die Politik warf und wirklicher Centralpunkt aller Oppo-

sition gegen den Umsturz des Staatsgrundgesetzes wurde, ist vielen unbegreiflich gewesen. Die ihn näher kannten, wissen aber, daß er, der, wie Buchholz sagte: „seinem Talente nach alles Mögliche, nur nicht sentimental oder Betbruder war", von einem Ehrgeize sondergleichen gestachelt wurde.

Die vertrauten Beziehungen zu dem Stadtdirector Rumann, der bisher in Hannover eine Art Nebenregierung neben dem Ministerium gehabt und einen großen Einfluß auf den Vicekönig Herzog von Cambridge ausgeübt hatte, nun aber von Ernst August brutal behandelt wurde, mochten auch wol mitgewirkt haben. Detmold fand in dieser politischen Thätigkeit, namentlich den Intriguen, dem alle-Fäden-in-der-Hand-haben, Heilung von dem großen Weltennui, das seine Altersgenossen, wie er selbst, angesteckt von Byron, bisher empfunden hatten.

Detmold, obgleich er am Tage sein Parterrestübchen und seine beiden großen Kater selten verließ, wußte doch alles, was in Hannover passirte. Es war, obgleich er keine Geschäfte führte, bei ihm morgens von elf Uhr wie in einem Taubenschlage, jedermann von der Partei des Staatsgrundgesetzes brachte ihm Nachrichten, er erfuhr, was im Cabinet, was in Schelenburg, was in der Justizkanzlei und den Stadtgerichten in

Beziehung auf öffentliche Zustände verhandelt war, er kannte in Hannover jedermann, den zu kennen überall der Mühe werth war, er hatte sich mit Stüve und den sämmtlichen bedeutendern und zuverlässigen Mitgliedern der Zweiten Kammer, von der man damals noch hoffte, daß sie bald wieder berufen würde, in Verbindung gesetzt, um eine geregelte Opposition anzubahnen.

Detmold kannte die Menschen, aber nicht nur oberflächlich, nach Titel und Würden und nach dem Anscheine, den sie sich selbst geben, er kannte genau ihr Wissen und Können, ihre Bestrebungen und Verbindungen, ihre Schwächen und Fehler. Diese ungemeine Kenntniß der Personen und Dinge, bei sarkastischem Witz, machte ihn denn auch zu einem gesuchten Gesellschafter, um den sich gern ein Zuhörerkreis versammelte.

Der angehende Politiker kannte auch Baumann schon als einen talentvollen und strebsamen jungen Mann und behandelte ihn mit Zuvorkommenheit. Er theilte ihm über die Verhältnisse des Landes solche Anschauungen mit, von denen er wünschte, daß sie in öffentlichen Blättern verbreitet würden; er charakterisirte die bei dem beginnenden Drama mitwirkenden hauptsächlichen Persönlichkeiten, machte ihn auf diese

und jene Schrift, aus der er sich über frühere hannoverische Zustände belehren könnte, aufmerksam und verabredete endlich Correspondenz mit ihm. Baumann sollte ihm jede Neuigkeit, Stimmung u. s. w. aus Göttingen melden, er wolle desgleichen aus Hannover thun und es an Fingerzeigen nicht fehlen lassen. Wir haben diese Bekanntschaft hervorheben zu müssen geglaubt, weil sie auf Baumann's Leben von nicht unbedeutendem Einfluß war.

Auch der Aufenthalt in Hamburg erweiterte Baumann's Gesichtskreis um ein Bedeutendes. Hamburg war schon vor dem Brande eine imponirende Stadt und machte eben damals Anstrengungen verschiedener Art, es der Nebenbuhlerin Bremen zuvorzuthun. Hamburg war der Schwesterstadt in literarischer Beziehung um ein Bedeutendes zuvor, denn während Bremen eigentlich nur einige kleine Localblätter besaß, hatte Hamburg den altbegründeten „Hamburgischen Correspondenten", die „Börsen-Halle" und die „Hamburger Nachrichten", lauter große Blätter. Der „Hamburgische Correspondent" war schon damals so ziemlich an das Cabinet Schele, was die hannoverischen Angelegenheiten betraf, verkauft, aber in dem Redacteur der „Börsen-Halle" entdeckte Baumann einen befreundeten Studiengenossen, den von Heinrich Heine besungenen

François Wille, einen Mann von französischem Geist und Lebhaftigkeit, der sein Führer durch die Wirrnisse und Katakomben Hamburg-Altonas war. Die Zeit zur Rückkehr kam ihm nur zu bald.

Drei Wochen später gaben sich die Blüte deutscher Männer des Friedens, der Wissenschaft und Gelehrsamkeit in dem festlich geschmückten Göttingen ein Rendezvous. Es gab kaum eine wissenschaftliche Größe in Deutschland, die in Göttingen nicht studirt oder gelehrt, mindestens nicht in wissenschaftlichen und gelehrten Beziehungen zu der Georgia Augusta gestanden hätte. Alexander von Humboldt und Böckh, Graf Reinhard und andere Männer von Bedeutung trafen schon früh ein. Unsere alten Freunde hatten einander brieflich aufgefordert und versprachen, sich zu den Jubiläumstagen ein Rendezvous zu geben.

Aus dem Leben geschieden waren Oskar Baumgarten und seine Frau, wie Justus Erich Bollmann. Senior unserer Freunde war jetzt Heinrich Schulz, der Pastor in Grünfelde, wie er einst so blond gewesen, so trug er jetzt einen schneeweiß gefärbten Kopf. Außer unserm Freunde, dem Flüchtling Gottfried, hatte ihm seine Therese nur eine Tochter geboren, welche in seiner Nähe an einen Prediger verheirathet war und ihn mit einer zahlreichen Enkelschar gesegnet hatte. Die Sehn-

sucht nach seinem Sohne mochte nicht wenig dazu beigetragen haben, das Haar erbleichen zu machen, noch größer war das Verlangen seiner Frau nach dem Lieblinge. Diese Sehnsucht hatte die Aeltern im vorigen Jahr nach Brüssel getrieben; sie fanden den Sohn dort der französischen Sprache vollkommen mächtig und damit beschäftigt, den Franzosen die Rechtsphilosophie seines Lehrers Krause vorzuführen. Er hatte das einsame Leben nicht lange aushalten können, und da er zweimal unglücklich geliebt, so mußte die alte Haushälterin Frau Koch mit allen Siebensachen von Göttingen nachkommen und war mit ihm auch nach Paris übergesiedelt, nachdem die Aussicht auf die Professur in Brüssel sich wieder in weitere Ferne rückte. In der Heimat war er vor einigen Jahren erst in contumaciam zu einer sechsjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt. Seine armen Genossen, die man gefangen genommen, Dr. Eggeling, Laubinger, Dr. Platze, Dr. König, Seidenfticker, Ulrici u. s. w. waren freilich noch übler daran; nachdem sie sechsjährige Untersuchungshaft erduldet, waren sie zu sechs, acht, zehn, zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt und dahin abgeführt. Der Vertheidiger der Verurtheilten, Dr. Gans, und ihre Familien hatten vergeblich gehofft, daß der Herzog von Cumberland, als er König von Hannover wurde, und

dieses Land nach hundertdreiundzwanzig Jahren der Verbindung mit England, die ihm nicht zum Segen gereicht, ledig ward, Amnestie ertheilen würde. Ernst August wollte davon nichts wissen, und erst elf Jahre später trotzte das Volk ihm diese Amnestie ab.

Unser grünfelder Pastor war ein kräftiger Greis, der mit seinem Gastfreunde Heinrich Dietrich noch zu Fuß nach dem Rohns hinaufgegangen war und einen Biercommers der Bremenser dort mitgemacht hatte, zwei Commilitonen zu Gefallen, die mit ihm vor länger denn funfzig Jahren die Domschule zu Verden besucht hatten.

Der eine dieser Alten war sein damaliger Stubengenosse, jetzt Haus von Finkenstein. Derselbe war mehr zusammengefallen als er, aus Gram über seinen Sohn, der in andere Bahnen gerathen war, als der Vater gewünscht. Dieser junge Mensch artete wenig nach seinem Pathen Bollmann, er war Rittmeister in dem Königin-Husarenregiment und verzehrte von den Einkünften des Vaters das Doppelte, was dieser gebrauchte. Er bildete sich auf seinen neuen Adel mehr ein als ein hannoverischer Fähnrich auf zweiunddreißig Ahnen, was denn nicht wenig bedeutete. War das Rüde und Rohe eines Lebens, wie das liederliche Kleeblatt es in Braunschweig und Göttingen geführt, auch

äußerlich abgeschliffen und feiner äußerer Anstand an die Stelle getreten, so sah es im Innern des Sohnes doch noch ebenso roh aus. Da war nicht ein Fünkchen Interesse für etwas rein Menschliches, da war nichts Wohlwollendes, da war nur dummer aristokratischer Stolz und das Bestreben, es den Kameraden mit schönen Pferden und schönen Geliebten zuvorzuthun oder von der Prinzeß einen gnädigen Blick zu erlangen. Die Königin-Husaren lagen in einer kleinen Stadt unfern Heustedts, und dieses selbst diente einer Schwadron zum Quartierstande. In jener Stadt hatte sich nun eine dem herzoglichen Hause von Cambridge nahe verwandte hessische Prinzessin mit einem Grafen von der D. vermählt und hielt dort einen kleinen lächerlichen Hof, soweit es ihre Mittel erlaubten. Obgleich diese nicht sehr bedeutend waren und der Dame alles abging, was Schönheit und Anmuth hieß, das Volk sie schlechthin Prinzeß Häßlich nannte, und es dem Gemahl nicht verdachte, wenn er sein Vergnügen in andern als den erlauchten Kreisen seiner Gemahlin suchte, so hatte während der Zeit, wo eine nahe Verwandte der Prinzeß in Hannover den Thron einer Vicekönigin einnahm, sich doch eine Unterwerfung des Adels unter die Prinzeß gebildet, die ein unbefangener Dritter sehr wenig begriff. Wer nicht zu den Gesellschaften der Prinzessin gezogen

wurde — und einem bürgerlichen oder Infanterieoffizier wurde diese Ehre nur bei sehr hervorragenden andern Eigenschaften zutheil — der gehörte überhaupt nicht zur Gesellschaft, den mußte man ignoriren.

Der Glanz schien freilich im Erblassen, als Ernst August in Hannover einzog, allein man war an dem Hofe der Prinzessin Häßlich schlau und gut von dem unterrichtet, was in Hannover vorging. Der neue Generaladjutant des Königs, Graf Guido von Schlottheim, war mit dem Gemahl der Prinzeß sehr befreundet, und vom Hofe der Durchlaucht aus agitirte man in Gemeinschaft mit Herrn von Schele stark gegen das Staatsgrundgesetz.

Dieses Gesetz war dem neuen König misliebig, weil es bei irgend strenger Interpretation seinem blinden Sohne ein Hinderniß bot, den Thron zu besteigen, und die Anordnung einer Regentschaft forderte; dem Adel war es verhaßt, weil das Staatsdienerthum in ihm eine Stütze fand und man bei Aufhebung desselben auch das Ablösungsgesetz beseitigen zu können glaubte. Der Rittmeister von Finkenstein hatte sich nun, um in dieser Richtung politisch thätig sein zu können, in Heustedt eins jener kleinen Burgmannshäuser, auf denen Sitz und Stimme in der Provinziallandschaft ruhte, gekauft, und versuchte in dieser eine politische Rolle zu spielen.

Dieses ganze Treiben war sehr wider den Willen des Vaters, der immer noch Anhänger der demokratischen Grundsätze war, die er als Redacteur der „Oeffentlichen Meinung" in Amerika vertheidigt hatte, der noch immer mit Liebe an Amerika hing, der Fortentwickelung der Union mit Theilnahme und großer Aufmerksamkeit folgte.

Größere Freude erlebte Karl Haus an seiner Tochter, welche mehr nach der Tante und Pathin Heloise artete, amerikanischen Unabhängigkeits- und Freiheitsgeist hatte und eine Feindin jedes kleinstaatlichen Hofwesens war. Nach dem Tode ihrer Mutter Olga ward sie einer Staatsdame, einer mütterlichen Verwandten, an einem kleinen thüringischen Hofe zur Erziehung übergeben und hatte dort früh eine Einsicht in alle die kleinlichen Nichtigkeiten und Intriguen bekommen, die das Leben eines solchen Hofes ausfüllen.

An jenem Hofe bewegte man sich in den Formen der orthodoxesten Kirchlichkeit und Frömmigkeit, und dennoch konnte sie selbst nur mit Mühe den Nachstellungen des frommen Herzogs entgehen, während sie wußte, daß die Frau Herzogin nicht allein mit dem frommen, ihr von ehrwürdiger Hand empfohlenen Vorleser liebelte, sondern auch militärische Kräfte nicht verschmähte.

Das war ein so scheinheiliges, äußerlich christlich-frommes Leben gewesen, und wenn man hinter die Gardinen sah, bodenlose Unsittlichkeit. Sie hatte sich selbst erziehen müssen, denn die Staatsdame, der sie zur Erziehung übergeben war, hätte nichts lieber gesehen, als wenn ihr Schützling sich dem Herzoge hingegeben und ihr Einfluß dadurch gestiegen wäre. Die zwanzigjährige Heloise entwickelte sich aber gerade dadurch zu einem selbständigen, denkenden Charakter. Sie war der Stolz des Vaters, aber sie war ihm doch eine Last. Seine Geschäfte als Präsident des Obersteuer- und Schatzcollegs fesselten ihn in Braunschweig, er war nur wenige Sommermonate auf Finkenstein; in Braunschweig aber ein Haus zu machen und dieses von der jungen Tochter repräsentiren zu lassen, dünkte ihn in mehr als einer Beziehung unthunlich. Herzog Wilhelm zeigte sich ihm ebenso gnädig, wie Herzog Karl sich als Feind erwiesen hatte, aber der Herzog war unverheirathet. Sein Herz war auf dem Theater und es fehlte dem Hofe eine edle Herzogin gar sehr. Wie oft hatte das Volk, das seinen Herzog liebte, diesen gebeten, sich zu vermählen, man fürchtete eine Rückkehr des Herzogs Karl, noch mehr aber, daß das blühende Ländchen zu einer königlich hannoverischen Landdrostei werde. Braunschweig war kein Aufenthalt für Heloise, und

so ungern sich unser Freund von seinem Kinde trennte, so war man doch, als der Sommeraufenthalt auf Finkenstein sich seinem Ende nahte, übereingekommen, daß Vater und Tochter sich noch einmal trennen sollten.

Hermann Baumgarten war, wenn auch kein Professor, doch ein in Deutschland wohlbekannter und angesehener Gelehrter geworden, der sich noch immer mit Liebe der Bearbeitung der vaterländischen welfischen Geschichte hingab und der den alten Freund seines Vaters in Braunschweig aufgesucht hatte, als ihn seine Studien zur Benutzung der wolfenbütteler Bibliothek nöthigten. Seitdem standen beide in lebhaftem Briefwechsel, und der Gelehrte hatte den Vorschlag gemacht, Heloise bis dahin, daß ihr Vater die erbetene Pensionirung erlangt haben würde und sich ganz auf sein Gut zurückziehen könne, zu sich zu nehmen. Das sollte jetzt zur Ausführung gebracht werden, denn Hermann Baumgarten wollte bei dem hundertjährigen Jubelfeste der Georgia Augusta nicht fehlen, obgleich sie ihn als Stiefkind behandelt und eine nähere Verbindung mit ihm abgelehnt hatte.

Nachdem das Rendezvous in Göttingen, wozu selbst sein älterer Bruder Georg, der Gatte Agnesens von Kitzow, mit seinem Sohne von Pittsburg herüberkommen wollte, verabredet war, hatte er den jungen Candi-

daten der Advocatur, Bruno Baumann, den Neffen, beauftragt, für ein geräumiges und ruhiges Quartier zu sorgen, und dieser hatte den glücklichen Wurf gethan, das große Gartenhaus in Bettmann's Garten zu miethen. Der Garten liegt in der Stadt hinter der Burgstraße, sich an die alten Stadtmauern lehnend, hat einen Eingang vom Wilhelmsplatze und einen andern von der zum Albanithore führenden Straße.

Man wohnte hier mit allen Annehmlichkeiten der Stadt so ruhig, abgeschlossen und still wie auf dem Lande; es war Raum für mehrere Familien, sich auszudehnen, sich auf Stunden oder Tage zu isoliren, wenn man das Bedürfniß fühlte; während doch auch ein Gesellschaftssalon eingerichtet war, in dem man das gemeinsame Frühstück und Essen einnahm.

Hermann Baumgarten hatte seine Veronica, ehe er nach Göttingen ging, einmal in die Heimat geführt; war der Vater auch todt, ihre Mutter, die verwitwete Cantorin Cruella, lebte noch und sehnte sich unendlich, Tochter und Enkel zu sehen. Eine bildschöne zwölfjährige Tochter, nach der Mutter Veronica getauft, und ein zehnjähriger Sohn, zu dem Bruder Georg aus Amerika Pathe gestanden, begleiteten ihn nach Heustedt, das den jungen Wienern recht kleinstädtisch und abscheulich vorkam.

Da wartete Hermann die Ankunft seines Bruders, den er nun seit achtundzwanzig Jahren nicht gesehen hatte, in Bremen ab und nahm von Hannover den Onkel Maschinenbauer nebst seinen zwei Söhnen mit nach der Universitätsstadt.

Dieser eine Zweig der Nachkommenschaft des Spritzenmeisters hätte schon hingereicht, die stille Gartenwohnung hinter der Burgstraße zu bevölkern, nun aber war auch noch der Maler Hellung mit zwei Söhnen aus Dresden gekommen. Der ältere, der Sohn Fatime's, Franz Ibrahim, war ein berühmter Maler geworden, der zweite sollte in Göttingen seine Studien beginnen. Er war nicht aus der Ehe mit der Abyssinierin, sondern aus einer zweiten Ehe mit der jüngern Schwester seiner Karoline aus dem Paradiese. Fatime konnte das deutsche Klima nicht vertragen, sie war von einer Kinderkrankheit, den Masern, kurz nachdem Haus und Olga in Dresden gewesen, dahingerafft, und der geliebte Gatte hatte ihr auf dem Todtenbette versprechen müssen, die jugendliche Schwester der Erstgeliebten zu heirathen. Sie hatte schon damals, als sie nach Deutschland kam, gewollt, daß der Maler diese blonde lachende Schönheit zu seinem Weibe mache, während sie seine Magd bleiben wolle, und war schwer zu überzeugen

gewesen, daß das nicht angehe, sogar ein Verbrechen sein würde.

Georg Baumgarten hatte seinen jüngsten Sohn Robert von Amerika herübergebracht, daß er Deutschland kennen lerne und dann in Göttingen wissenschaftliche Bildung erhalte. Da man sich acht Tage vor der Jubiläumsfeier in Göttingen eingefunden und das Wetter schön war, so ward beschlossen, dem Sohne die Stätte zu zeigen, wo Agnese von Kitzow und ihr Gatte sich zuerst ihre Liebe gestanden hatten, das Castell in Kassel.

In vier Wagen fuhren die befreundeten Familien nach Kassel hinüber, wo man auf Wilhelmshöhe zwei Tage weilte und Hermann Baumann seinem Sohne die Stelle zeigte, wo er zuerst die Castellwälle stürmend betreten, während Georg die Gefängnißhalle betrat, die einst ihn selbst und den Vater der Geliebten umschlossen hatte. Nach Spangenberg zu reisen, wie es auf der Reise von Amerika ausgedacht war, dazu fehlte die Zeit.

Als man nach Göttingen zurückkam, war die Stadt schon mit Jubelgästen erfüllt; es wurde in Bettmann's Garten zu eng, die jungen Leute mußten sämmtlich übersiedeln nach der Marsch, wo Baumann und Grant wohnten, und künftig der Amerikaner Robert und der

jüngste Sohn des Maschinenbauers Schulz aus Hannover wohnen sollten.

Es war am 15. September, zwei Tage vor der großen Feier, als sich die alten Herren in der großen steinernen Laube in Bettmann's Garten, in der Nähe des Eingangs zum Weinkeller, von der Sonne bescheinen ließen und den besten Rheinwein, den „Fritz" im Keller hatte, aus seinen alten Römergläsern tranken.

Die Damen und das junge Volk waren nach dem Hardenberge und Mariaspring gefahren und geritten. Die Alten und Halbalten wollten unter sich bleiben. Karl Haus drängte Georg Baumgarten, von Pittsburg und Amerika zu erzählen. Der Pastor aus Grünfelde, der sich von seinem „Hausprügel" nicht trennen konnte, und noch nie eine Cigarre in den Mund genommen, hatte seine Pfeife von neuem gestopft, Hermann Baumgarten, der Jüngste in der Gesellschaft, füllte die Gläser und Georg Baumgarten fing zu erzählen an:

„Wenn ich an die althessische Zopfzeit zurückdenke und heute sehe, wie man sich in Deutschland noch immer mit allerlei Zopf herumplagt, wie Gilden, Zünfte, Bannrechte und sonstige Beschränkungen noch überall ihr Wesen treiben, die Bureaukraten allmächtig sind, selbst das Bewußtsein der Freiheit im Volke

zu ersterben scheint, so kommt mir Europa alt und absterbend vor.

„Nordamerika, der junge, schwachbevölkerte Staat, hat zwei Kriege mit dem mächtigsten Staate auf Erden gekämpft, den einen um seine Freiheit zu erobern, den andern, um sie zu erhalten, und doch geht es einem der Menschheit würdigen Ziele, das Europa schon lange nicht mehr kennt, entgegen. In wenigen Jahren werden wir unsere Staatsschulden abgetragen haben und der Welt das seltene Beispiel einer großen Nation zeigen, die mitten im Ueberflusse an allen Mitteln des Glücks und der Sicherheit, frei von aller Staatsschuld, lebt, daneben aber die Cultur von Jahr zu Jahr weiter nach Westen trägt, vor nichts zurückschreckend. Wir werden culturfördernd über den Schnee und das Eis der Felsgebirge weiter dringen, bis uns der Stille Ocean mit dem Lande der ersten Cultur, dem Osten, auf dem nächsten Wege verbindet.

„Von den Präsidentschaften Monroe's habe ich des ausführlichen schon erzählt. Es sind jetzt zwölf Jahre her, als bei der Präsidentenwahl General Andrew Jackson aus Tennessee 99, Adams 84, Crawford 41 Stimmen erhielt. Eine absolute Majorität, 131 Stimmen, war nicht zu erreichen, und nun mußte das Repräsentantenhaus, wie das schon bei Jefferson's Wahl

geschehen, wählen. Es wählte gegen den Willen der Mehrheit den zweiten Candidaten, was natürlich zu großer Verstimmung Veranlassung gab und die Administration Adams' erschwerte.

„Bei dieser Wahl zeigte sich das bisher beobachtete Caucussystem, der Vereinsvorschlag eines Präsidenten, eine Nomination durch angesehene Männer, als nicht mehr zeitgemäß. Das Volk wollte selbst wählen und sich nicht durch Caucus bevormunden lassen. Adams suchte die Centralregierung zu kräftigen, wie dies nach Jefferson alle Präsidenten gethan haben, mochten sie vorher noch so sehr zu entgegengesetzten Grundsätzen sich bekennen. Unter seiner Regierung warb Henry Clay für das Princip der Schutzzölle. Wir müssen alles aufbieten, um in industrieller und gewerblicher Beziehung von England und Europa unabhängig zu werden, hieß es. Dein Schwager Grant war natürlich sofort Anhänger Clay's, während ich das schutzzöllnerische Wesen als mit der Freiheit im Widerspruche stehend bekämpfte, obgleich ich sah und sehen mußte, wie es unserm Etablissement zugute kam. Ich sage unserm Etablissement, denn die Actien der Gesellschaft waren beinahe zu drei Vierteln schon in Grant's und meinen Händen. Mein Schwiegervater, als er sich von der Solidität des Etablissements überzeugte, kaufte

nach und nach unter der Hand alle Actien, die auf den Markt kamen, und da Burr's Vermögen einen Stoß bekommen, und er, der 100000 Dollars ursprünglich in den Actien angelegt hatte, nach und nach zu veräußern anfing, trotz der reichen Dividenden, suchte derselbe deutsche Besitzungen, die ihm nach seiner Uebersiedelung nach Amerika erst zugefallen waren, zu veräußern und setzte sich mit Aaron Burr direct in Verbindung, um diesem den Rest seiner Actien zu mehr als doppeltem Nominalwerthe abzukaufen. Genug, als die Tariffrage oder das amerikanische System nach 1825 auf die Tagesordnung kam, da hatten Grant vier Achtel, ich drei Achtel aller Actien unsers Hütten- und Blechwalzwerks. Das letzte Achtel war der hohen Dividenden wegen überall nicht käuflich. Nun gab es aber Differenzen in der Familie; dein Schwager war Schutzzöllner aus Ueberzeugung, er wollte wie Clay die Handelsbilanz zu Gunsten Amerikas umgestaltet wissen; und er hat bis 1828 mit Clay gearbeitet, daß die Eingangszölle nicht nur auf Eisen und Wolle, sondern auch auf Flachs, Hanf und Zucker eine Erhöhung erführen.

„Wir andern, deine Schwägerin Heloise, meine liebe Agnese, mein Schwiegervater Kitzow, der damals noch lebte, und ich standen, obgleich wir die Sklavenhalter haßten, auf seiten dieser, weil wir von den Schutz-

zöllnern fürchteten, sie würden die Freiheit vernichten und dem Präsidenten noch mehr Macht geben, die Congreßmitglieder zu erkaufen und zu bestechen.

„Damals drohten die Südcaroliner, sie würden aus dem Congreß scheiden und durch ihre Legislatur den Congreßbeschluß hinsichtlich der Tarife nullificiren lassen; man stellte sich in Südcarolina schon über den Congreß, und einer der Hauptschreier war der frühere Ehrenpastor Schmidt.

„Jackson begann, wie gesagt, seinen «Feldzug» zur künftigen Wahl schon früh; die Legislatur von Tennesse empfahl ihn zum Präsidenten, als Adams kaum im siebenten Monate seines Amtes stand. Er wurde gewählt, und als er am 4. März 1829 in das Capitol einzog, diese lange, hagere, imponirende Gestalt, glaubten viele, er würde bis zu seinem Tode darin bleiben und sich vielleicht selbst die Krone aufsetzen. «Der Pöbelkönig ist fertig», seufzte Grant an meiner Seite, und wie die Fässer voll Orangenpunsch unter die Menge in die Corridors und in die Gärten gerollt wurden, und eine Orgie der Jacksonleute hier begann, die unbeschreiblich ist, glaubte ich, das Ende der Republik wäre gekommen, und mit schwerem Herzen begleitete ich das Congreßmitglied für Pittsburg in die erste Sitzung des einundzwanzigsten Congresses.

„Indeß war Jackson viel besser als seine Anhänger; er hatte eine Riesenarbeit offen und wacker vollendet, die Ausmistung des Augiasstalles der Bank, zu der nur ein eiserner Charakter wie der alte Ahorn fähig war. Mögen die Motive, die ihn veranlaßt haben, gewesen sein welche sie wollen, es war ein großer, gefährlicher Kampf, den er zum Heile der Union wagte. Die Bank, obgleich nur auf ein Actienkapital von dreiundzwanzig Millionen Dollars begründet, war eine Geldmacht, welche die Macht des Präsidenten zu untergraben drohte.

„Denkt euch, neben der Bank und ihrem Marmorpalaste zu Philadelphia existiren fünfundzwanzig Zweiganstalten, jede mit ihrem eigenen Präsidenten, und die Noten der Vereinigten-Staatenbank circulirten von Canada bis zum Golf von Mexico und vom Atlantischen Meere bis zum Stillen Ocean. Daß der Präsident fünf Directoren ernennen durfte, war von keiner Bedeutung. Das Vertrauen der Bank war dadurch zu einer enormen Höhe geschraubt, daß sie alle Einnahmen und Ausgaben der Regierung besorgte, das Bankhaus der Nation war, alle größern Geschäfte, die Anlage von Kanälen und namentlich der damals zuerst in Angriff genommenen Eisenbahnen beherrschte.

„Der größte Theil auch unserer Geschäfte wurde

durch den Disconto der Bank vermittelt; Grant sowol wie ich selbst waren als Actionäre bei derselben betheiligt. Die Bank mit ihren mehr als tausend wohlbesoldeten höhern Beamten hatte gegen die Wahl Jackson's unter Führung des Vorsitzenden Nicholas Biddle, des Freundes Monroe's, stark agitirt, wie denn beinahe sämmtliche aristokratische Klassen, namentlich alle Geldleute, der Wahl des Lieblings der Massen, «des militärischen Häuptlings», entgegen waren.

„Der Präsident soll, wie Biddle wenigstens behauptete, diesem zugemuthet haben, eine große Anzahl der Bankbeamten zu entlassen, um Jacksonleute an ihre Stelle zu setzen; jener will erwidert haben, daß er keinen andern Maßstab für seine Bediensteten kenne als Geschäftskenntniß und Ehrlichkeit; politische Ansichten gingen ihn nichts an, die Beamten der Bank seien außerhalb ihres Geschäftskreises freie Bürger wie jeder Amerikaner.

„Schon in seiner ersten Präsidentenbotschaft sagte Jackson: «Der Freibrief der Bank der Vereinigten Staaten gehe 1836 zu Ende, die Actionäre werden sicherlich die Erneuerung ihrer Sondervorrechte begehren. Ob das zweckmäßig sei, bedürfe einer ernsten Erwägung, und es sei gewiß gut, wenn die nationale Legislatur die Frage schon gegenwärtig ins Auge fasse,

ehe sie anfange praktisch zu werden. Nach seiner Ansicht sei es vortheilhafter, eine Nationalbank zu schaffen, gegründet auf das Vertrauen und die Einkünfte der Nation, als den Actionären jährlich einen Vortheil von drei Millionen in die Hände zu spielen.

„«Weg mit solcher Staatsbank!» sagte ich täglich, «sie ist weiter nichts als der Fußschemel für einen lebenslänglichen Präsidenten.»

„Indeß verfolgte der Präsident sein Ziel, er predigte, so oft sich dazu Gelegenheit zeigte, daß er die Union nach einem Bestande von achtundfunfzig Jahren schuldenfrei machen werde, wenn man die Einnahmen nicht zum Besten dieses oder jenes einzelnen Staats verschleudere.

„Ebenso consequent, wie er die Uebersiedelung der Indianer hinter den Mississippi betrieb, verfolgte er seine Wege gegen die Bank. Diese hatte sich aber gleichfalls kampfbereit gemacht, freilich auf eine Art, die wir unschuldigern Actionäre nicht ahnten. Der Bankpräsident hatte von 1831 bis zum Ablaufe des Freibriefs das Leih- und Discontgeschäft um die Hälfte verdoppelt, aber die Unkosten und Geschäftsverluste vervierfacht; ein Congreßmitglied oder eine sonstige einflußreiche Person bekam Anleihen ohne jegliche Sicherheit, und schlechte Wechsel, die sonst überall nicht

verkäuflich, wurden in der Hand eines Senators oder Congreßmitgliedes zu gemünztem Gelde.

„Grant wurde unter anderm von dem Bankdirector so bevorzugt, daß er noch vor fünf Jahren, als Biddle vier Jahre vor Ablauf des Freibriefs um Erneuerung desselben nachsuchte, der eifrigste Vertheidiger der Bank war und mit vielen andern behauptete, alle einsichtsvollen Leute seien für die Bank und nur die unwissende Masse dagegen. Der Congreß wie der Senat waren ebenfalls für Erneuerung der Privilegien, allein der alte Ahorn legte Veto ein. Das war eine sehr gewagte Sache, die, glaube ich, zum ersten mal vorkam, aber ich stimmte ihm bei, wenn er zur Begründung der Nichtgenehmigung sagte: «Keine Monopole in einer Republik, jedes Monopol wie jedes Sonderrecht gereicht der Bevölkerung zum Nachtheil!» Auch Heloise als gute Demokratin vertheidigte gegen ihren Mann mit Erfolg die Lehre des Präsidenten, wenn er sagt: «Menschliche Einrichtungen können keine Gleichheit der Anlagen, der Erziehung und des Reichthums hervorbringen. Jedermann ist berechtigt zu verlangen, daß das Gesetz ihn zum Genusse aller himmlischen oder richtiger irdischen Gaben, aller Früchte eigener freier Betriebsamkeit, zu einem sparsamen, tugendhaften Lebenswandel den vollen Schutz verleihe.»

„Wenn die Gesetze den natürlichen und gegebenen Unterschieden künstliche hinzufügen, Titel, Geschenke und ausschließliche Privilegien gewähren, um den Reichen reicher, den Mächtigen mächtiger zu machen, dann verletzt das Gesetz alle nicht vom Glücke bei ihrer Geburt oder im Leben Begünstigten, den Bauer, die arbeitende Klasse der Bevölkerung, und hilft die Klasse der Verzehrer ohne Arbeit vermehren.

„Die Bankmänner hofften, Jackson habe sich durch dieses Veto selbst das Todesurtheil unterschrieben, allein er wurde mit noch größerer Majorität als das erste mal, mit 229 Stimmen von 286, gewählt und van Buren als Vicepräsident.

„Die Bank, welche nach ihren eigenen Angaben alljährlich einen Ueberschuß von drei Millionen Dollars hatte, ließ es sich Geld kosten, und um ihre Macht für die gesammte Union fühlbar zu machen, kündigte sie eine große Menge Anleihen, beschränkte andere, lehnte das Discontiren auch guter Wechsel ab und rief eine große künstliche Knappheit des Geldes hervor.

„Grant, der die Hartnäckigkeit des alten Ahorn kannte und vorhersah, was kommen würde, hatte die Vorsicht getroffen, unser Etablissement von allen weitgreifenden Verbindlichkeiten zu entlasten; wir hatten unsere Production beschränkt, wir brauchten die Bank,

die auch unsere Wechsel zu discontiren geweigert, gottlob! nicht. Die Krisis, die hereinbrach, war unglaublich; Stockung in allen Gewerbszweigen, Entwerthung des Eigenthums, Bankrotte über Bankrotte. Mit welchen Namen man den Präsidenten beschimpfte, als er vor drei Jahren die Staatsdepositen aus der Bank nehmen ließ, davon habt ihr in Europa keinen Begriff, allerorten wurden sogenannte Nothversammlungen und Nothreden gehalten, Nothadressen verfaßt, welche den Präsidenten bewegen sollten, von seinem das Vaterland zu Grunde richtenden verderblichen Vorgehen zurückzuschrecken. Aber er blieb standhaft, er hatte im Congreß die Majorität; im Senat freilich geboten die Bankleute über die Mehrheit und hätten Jackson gern in Anklagezustand versetzt, wenn das constitutionsmäßig möglich gewesen wäre. Man faßte eine Resolution dahin, daß sich der Präsident eine Autorität und Macht anmaße, die ihm nicht gebühre. Jackson protestirte dagegen und bestritt die Resolution als verfassungswidrig; es hat lange gedauert, bis die Frage, ob er verfassungswidrig gehandelt, entschieden war, erst am 16. Januar dieses Jahres ist auf Benton's Antrag die Resolution des Senats «ausgestrichen auf Befehl des Senats» in Gegenwart desselben.

„Das schwarze Parallelogramm ist seitdem zur Merkwürdigkeit des Senats geworden, jeder Reisende will es sehen, und Benton führt seitdem den Namen «Der Ausstreicher».

„Der Freibrief der Bank, der am 3. März vorigen Jahres ablief, ist nicht erneuert, aber sie existirt fort unter dem Namen Pennsylvania-Bank der Vereinigten Staaten, denn die Legislatur dieses Staats ließ sich herbei, ihr, unter einigen erschwerenden Umständen, für ihren Staat einen Freibrief zu geben; das Ende vom Liede ist aber der unausbleibliche Betrug. Ich wie Grant haben unsere Actien verkauft.

„Die Geldknappheit und Entwerthung aller Papiere, auch der sichersten, gab mir Gelegenheit, den Rest der Actien unsers Unternehmens, welche noch in festen Händen waren, anzukaufen, zu mäßigem Curs über Nominalwerth. Seit Anfang dieses Jahres hat die Actiengesellschaft aufgehört und ist ein Compagniegeschäft «Grant und Baumgarten» entstanden. Wir machen keine Pflüge mehr, das kann der Handarbeit und den weiter nach Westen gelegenen Hüttenwerken in Cincinnati überlassen bleiben, aber wir walzen Eisenbahnschienen, und um das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, habe ich bei meiner Herreise mir vorgenommen, die deutschen Unternehmungen in dieser Beziehung zu prüfen. Es

ist eine arge Versündigung Hannovers, daß es, dessen Hauptstadt mit Gaserleuchtung dem ganzen Continent vorausging, mit den Eisenbahnen nachhinkt, und daß gerade die Stände es sind, welche allerlei dumme Einwendungen gegen das Eisenbahnwesen vorbringen."

„Laß das Raisonniren, Junge", sagte der Maschinenbauer, „wir kommen schon nach, und dann mit Geschwindschritt. Braunschweig ist freilich voran, ich baue für die erste Bahn dort, ein Spielwerk nur, zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel, mein erstes halbes Dutzend Locomotiven, und in den Dingen steckt mehr Anziehungskraft als in hundert Bureaukratenseelen. Ich lebe immer noch des Glaubens, daß der Dampf und andere Naturkräfte der Menschheit diejenigen Freiheiten bringen müssen, welche alle Gelehrsamkeit, Religion, Philosophie zu verwirklichen nicht vermocht hat. Wasser und Feuer wird uns zu freien Menschen erziehen, wenn ich das auch nicht mehr erlebe. Nun fahre fort, von dem Lande meiner Sehnsucht zu erzählen."

„Nicht so glücklich wie im Kampfe gegen die Bank war Jackson im Kampfe gegen die südlichen Nichtiger, namentlich seinen ehemaligen Vicepräsidenten John

Cardwell Calhoun in Südcarolina. Er ging bis zur Rebellion vor, ich selbst habe Denkmünzen aus dem Jahre zweiunddreißig, auf denen er als erster Präsident der südlichen Conföderation bezeichnet ist.

„Die Legislatur dieses Staats berief im October vor fünf Jahren eine Convention, welche eine Ordonnanz erließ, daß die Tarifbeschlüsse des Congresses aufgehoben und nichtig seien, eine Berufung an den obersten Gerichtshof gegen diese Ordonnanz für unzulässig erklärte und befahl, daß alle Beamten einen Eid auf Aufrechthaltung der Constitution schwören sollten. Das war offenbare Rebellion, wie denn auch von den Leuten offen erklärt wurde, daß, wenn die Unionsregierung gegen diese Nichtigkeitserklärung von Congreßbeschlüssen Gewalt anwenden werde, Südcarolina sich nicht mehr als ein Mitglied der Union betrachten könne. Das würde etwa sein, als wenn Hessen-Darmstadt einen Bundesbeschluß für ungültig erklärte und mit Austritt aus dem Deutschen Bunde drohte, denn Südcarolina hatte damals wenig mehr als eine halbe Million Einwohner, von denen beinahe zwei Drittel Sklaven waren, die Union aber vierzehn Millionen.

„Dennoch fehlte es dem eisernen Jackson an dem Muthe, dem Verräther Calhoun den Proceß zu machen, er trug sich mit dem Glauben, der Congreß wie der

Senat würden einsehen, daß es mehr als Albernheit wäre, wenn die Verfassung dem Congresse die Gewalt gäbe, Gesetze zu machen, und den Legislaturen der einzelnen Staten zugestände, diese für null und nichtig zu erklären. Allein die wirklich schöne, väterlich mahnende Proclamation des Präsidenten hatte nicht den gewünschten Erfolg; während sie diesseits des Potomac mit der größten Begeisterung aufgenommen wurde, wurde sie im Süden verhöhnt. Der alte Ahorn sah sich 1833 genöthigt, den Congreß um größere Vollmacht für die Executive und um die Mittel zu ersuchen, dem rebellischen Getreibe in Südcarolina ein Ende zu machen. Da traten die Compromißleute aus ihrem Versteck, die Feinde Clay und Calhoun versöhnten sich und es kam jener unglückselige Compromißtarif zu Stande, wonach eine Tarifermäßigung im Sinne des Südens am 30. Juni 1842 ins Leben treten soll. Unser Alter wurde darob in Südcarolina weidlich als zahnloser Tiger verhöhnt. Hätte er Calhoun ergreifen, ihm den Proceß machen und ihn hängen lassen, er würde eine Wohlthat für die Union gethan haben. Das ist alles, was ich von allgemeinen Zuständen berichten kann. Zugleich darf ich aber versichern, das Wort des Vaters der Constitution, des Madison, wird

sich verwirklichen: «Wir sind nicht für uns allein, wir sind für die Rechte der Menschheit in den Kampf gezogen», die Despoten Europas werden uns fürchten lernen, wenn wir uns erst selbst gereinigt haben von dem innern Schaden der Sklaverei."

Fünftes Kapitel.

Das hundertjährige Jubiläum.

Während die Jugend nach dem Rohns hinaufgezogen war, um dort einen Vorcommers zu feiern, führte Brüderchen Dietrich, dessen Haar ebenso weiß war wie das des Pastors in Grünfelde, die Aeltern durch die festlich geschmückten, mit Kränzen und Blumen, Fahnen und Bannern gezierten Straßen, alle, selbst die Düstere Straße, reich illuminirt. Tausende von Menschen wogten die schönste und längste, die Weenderstraße, auf und ab. Was an Wagen in Göttingen und der Umgebung aufzutreiben war, führte Frauen, Kinder und Greise langsam im Schritt in der Stadt umher, daß sie sinnige und unsinnige Transparente, das alte gothische Rathhaus von der Zinne bis zur Erde herab erleuchtet sahen, die überall dicht gedrängte Menschenmenge, in der sich Lustigkeit und Frohsinn auf hunderterlei Weise zu erkennen gab,

schauten und hörten. Auf den Straßen, noch mehr in den Vereinslocalen, gab es Schauspiel auf Schauspiel: Graubärte, die sich nach funfzig, vierzig, dreißig Jahren wiedersahen, sich anstarrten, wiedererkannten, in die Arme fielen, Freudenthränen weinten.

Bei Schönhütte an der Jakobikirche, in der Restauration der neuen Aula gegenüber, wo man Wilhelm IV. von England ein Denkmal errichtet, in der Goldenen Krone bei Freund Bettmann, in der Stadt London, im König von Preußen, in der Michelei, überall sah man dieselben Scenen. Grauköpfe mitten unter der Jugend, alte Herren mit Sternen und Orden, Minister und Geheimräthe, Pastoren in Baret und Talar, Professoren und Doctoren, Pfaffen unter ihnen, F. Hurter in Schnallenschuhen, kurzen Hosen und seidenen Strümpfen, wurden, ohne daß man sie lange frug, von der Jugend auf die Tische gehoben, um sich von ihr wie Fürsten von Thoren fürstlich bedienen zu lassen.

Fritz Bettmann hatte in umsichtsvoller Fürsorge sein größtes Zimmer (der Saal war von gemischter Gesellschaft überfüllt) für die Altersgenossen reservirt, die vor funfzig Jahren die Jubelfeier mitgemacht, und für die nächsten Generationen, die bis 1796 studirt hatten. In diesen Kreisen repräsidirte als Senior

unser Freund, der Hauswirth Bürger's, der Uebersetzer gleichsam der Hogarth'schen Meisterstücke in deutsche Kupferstiche, in dessen Stube das Fragment „Faust" in Göttingen jedenfalls zum ersten mal gelesen wurde, wie wir uns erinnern. Er war alt und stumpf, denn er war vor funfzig Jahren schon ein Mann von Ruf und Universitätskupferstecher gewesen, jetzt zweiundachtzig Jahre alt. Bettmann hatte ihn in seiner Equipage mit noch einigen hochbetagten Herren, denen das Gehen zu sauer wurde, durch die Stadt fahren lassen, und nun saß er wieder am Präsidentenplatze vor der Mutterflasche mit dem Gelblack. Er liebte das modische Zeug, den Champagner, der ringsum getrunken wurde, nicht. Ihm zur Seite saß Karl Haus von Finkenstein, sein Gesicht sah heute froh und war frei von Falten; er stieß mit seinem Nachbar an, um in schäumendem Champagner einen Todten leben zu lassen, den gemeinsamen Freund Justus Erich Bollmann; dieser Nachbar war Graf Reinhard, der Gemahl der keuschesten Liebe des vor sechzehn Jahren Dahingeschiedenen.

Auf der andern Seite Riepenhausen's saß Heinrich Schulz, der Pastor aus Grünfelde, der von dem französischen Gesandten soeben die Versicherung erhalten hatte, der Cultusminister habe sich mit großer An=

erkennung über die in zweiter Auflage erschienene Rechtsphilosophie seines Sohnes, unsers Freundes Gottfried, ausgesprochen und werde ihn zu einer Professur an der Universität von Paris dem Könige vorschlagen.

Dann kam Brüderchen Dietrich mit seinen rothblühenden Wangen und lächelnden Augen; neben ihm saß ein hoher alter Herr mit Orden und Sternen, vertieft im Gespräche mit seinem Nachbar. Der Unterhaltungsgegenstand derselben lag dem, was alle Gemüther am heutigen Tage bewegte, sehr fern, die beiden stritten über Kometen und Sternschnuppen; das waren Alexander von Humboldt und Gauß. Humboldt war gleichfalls Ehrengast Dietrich's.

Friedrich Schulz unterhielt sich mit dem kleinen Weber über Erdmagnetismus und elektromagnetische Telegraphie. Man hatte über Göttingen seit drei Jahren den ersten Telegraphendraht hoch über die Dächer mit Zuhülfenahme des Johanneskirchthurms gezogen, um Inclinationen und Declinationen des Erdmagnetismus zu studiren, ohne zu ahnen, daß nach zwanzig Jahren der ganze Erdball mit solchen Drähten umsponnen sein würde, obwol Steinheil in München schon den zweiten Schritt gethan zu der ruhmwürdigen Erfindung unsers Jahrhunderts.

Gegen diese und andere alte ehrwürdige Herren

betrachteten sich Georg und Hermann Baumgarten als Jünglinge, die bescheiden in der Entfernung den Worten der Aeltern lauschten.

Das Erscheinen des Wirths, der sich nie sehen ließ, ohne in seiner Knittelversmanier den einen oder andern der Gäste anzureden und sein Hoch auszubringen, unterbrach die Unterhaltung der einzelnen nur auf kurze Zeit und war nicht vermögend, ein Trinkgelage, wie es in allen Zimmern und Sälen des Hauses, wie es beinahe in jedem Hause Göttingens an diesem Abend des sechzehnten stattfand, in Gang zu bringen. Die Veteranen der Wissenschaft und Kunst waren und blieben mäßig, die Erinnerung an die Vergangenheit führte nur einmal zum Ausbruche eines gemeinsamen Gesanges, als einer der Genossen von damals des Auszuges nach Kerstlingeröderfeld erwähnte und des Commerses in der dunkeln Waldwiese. Man füllte die Gläser; Brüderchen intonirte das Gaudeamus igitur, und die alte Weise war noch keinem der alten Herren fremd geworden.

Das Dietrich'sche Haus, obgleich es der Gäste viele barg, hatte Fenster genug, um den Familien und Damen, die auf Bettmann's Garten wohnten, einen Platz zur Bewunderung des Festzuges zu gewähren. Brüderchen hatte seinen Gastfreund, den Pastor aus Grün-

felde, vorher gewarnt, an dem Zuge theilzunehmen; „ich habe es noch in den Beinen, wenn ich an das Jahr 1787 denke“, sagte er, „und damals war ich ein junger Kerl. Es gibt aber nichts Langweiligeres als solch einen Festzug, namentlich wenn das Ende vom Liede noch eine langweilige Predigt ist, wie sie dir der Universitätsprediger nicht erlassen wird“.

Der Erfahrene hatte recht, Gottfried Schulz mußte das Vergnügen inmitten mehrerer hundert Collegen, die sich aus dem Lande Hannover wie aus allen Theilen Deutschlands eingefunden, durch die Straßen zu ziehen, recht sehr büßen. Sein College Liebner, später Nachfolger Ammon's als Oberhofprediger zu Dresden, predigte zwei Stunden über das Säuseln des Herrn in der Weltgeschichte. Wie vor funfzig Jahren Leß den sechzehnjährigen Prinzen Ernst in den Schlaf geredet, so säuselte auch Herr Liebner den sechsundsechzigjährigen König Ernst August in den süßesten Schlaf, und viele der Tausende von Zuhörern folgten dem königlichen Beispiele. Die Jugend, die aus der Kirche flüchten konnte, floh zur „Fink“; von denen, die zwischen andere Theile des Festzuges eingekeilt waren und den Ausgang nicht erreichen konnten, lagen ganze Haufen auf den Treppen zu den Galerien, oder auf den Parkets derselben und schliefen, Freunde

hatten die Schläfer mit den zahlreichen Fahnen bedeckt, die der Schmuck des Zuges gewesen.

Unsere alten Freunde hatten an dem Festzuge dieses Tages genug; anders die Frauen, welche sich an den jugendlichen Gestalten der Studirenden in ihrem bunten Ausschmuck, an der komischen Gespreiztheit des Hofraths= und Professorenthums in den noch ungewohnten Talaren ergötzten, und denen es Vergnügen machte, wenn Grant, der das Sternenbanner der Union trug, dieses vor ihnen senkte, und die Neffen und Vettern, die sich um diesen geschart hatten, mit den Säbeln salutirten.

Die alten Freunde saßen, während der zweite Festzug durch die Straßen paradirte, im Salon des Bettmann'schen Gartens und sprachen von Vergangenheit und Zukunft.

Der Briefträger in der rothen Uniform brachte einen Brief an Heinrich Schulz, aus Paris, von Gottfried. Der Brief war der Portoersparung wegen sehr eng auf sehr feines Papier geschrieben, sodaß der Pastor ihn ohne Brille nicht entziffern konnte und dem Bruder Maschinenbauer zum Vorlesen gab.

Der Brief war sehr lang und tagebuchartig geschrieben. Wir theilen nur einige Bruchstücke daraus mit, da wir hoffen, daß unser unglücklicher Held der

göttinger Revolution einige Theilnahme bei den Lesern gefunden haben wird. Wie in Correspondenzen mit allen seinen Freunden, suchte er auch den Vater selbst, den alten Kantianer, zu den Anschauungen seines Lehrers und Meisters herüberzuziehen; lange Seiten des Briefes handelten von dem Selbstbewußtsein des Ich, um daran den Gedanken des Unendlichen, im Gegensatze, wie im Vereinsleben mit dem Endlichen, zu erläutern, da er den Gedanken Gottes (Wesens) und der Wesenheiten als ungewiß und unbeweisbar darlegte und von der untergeordneten Schauung des Ich ausgehend, sich stufenweise zu der unbedingten reinen Erkenntniß und Anerkenntniß Gottes erhob.

Der Onkel Maschinenbauer sagte: „Was soll ich mit dem unpraktischen Zeuge? Das kannst du zu Hause in Grünfelde lesen, wenn du sonst nichts zu thun hast, ich habe von Worten wie Wesen, Urwesen, Wesenheiten und Kategorien, wie er es nennt, ganz und gar keinen Begriff; doch da auf der vierten Seite scheint etwas Faßbares zu kommen. Da schreibt er schon vom August:

„«Ich habe angefangen mich mit dem positiven französischen Rechte bekannt zu machen und bin eine Stunde wenigstens täglich zu den renommirtesten Codebreittretern ins Auditorium gegangen, allein es ist unglaub-

lich, die Herren wissen nicht, was vor Napoleon bei ihnen Rechtens war, und vom Römischen Rechte haben sie nicht den geringsten Begriff, noch weniger von wissenschaftlicher Methode. Da wird ein Artikel des Code nach dem andern abgeleiert und die arrêts des Cassationshofes als die Summe höchster menschlicher Weisheit ausgegeben. Ach, von Wissenschaft ist hier überall keine Rede, aber schöne Redensarten und brillante Phrasen wissen die Professoren zu schaffen und mit Völkerrecht, Nationalökonomie, Geschichte, Plato und Aristoteles, Augustinus und Cartesius zu verbrämen, alles so mundgerecht und glatt, daß die Hörsäle voll Frauenzimmer sind, die bei jeder liberalen Aeußerung in die Hände klatschen und Bravo rufen, und so verteufelt schwarze Augen haben, daß ich immer roth werde, wenn eine mich anblickt.»

„Da siehst du, Bruder", unterbrach der Maschinenbauer sein Lesen, „wie ich recht gehabt habe, daß aus dem Jungen durch deine Erziehung nichts geworden ist, vor Kategorien schreckt er nicht zurück, aber der Blick einer schönen Französin bringt ihn um seinen Verstand.

„Doch da kommen Reflexionen, wollen einmal sehen, wie der Junge über große Dinge urtheilt." Und er las: „Es fehlt dem Franzosen an Consequenz, an

aufopferndem Fleiße, an Beharrlichkeit. Durch Ruhm oder Reichthum zu glänzen, und zwar sobald wie möglich, und beides zu genießen und zwar so schnell es gehen will, das ist das Lebensziel eines jeden. Alles ist äußerlich, ceremoniell, gefirnißt. Einen innern Werth der Wissenschaft kennt der Franzose nicht. Ehr- und Prunksucht überall. Ueberzeugung nirgends. Politisches Glaubensbekenntniß als Mittel, zu Ehren und Reichthum zu gelangen, und die lassen sich hier in der That über Nacht erwerben, nur nicht für deinen Sohn, lieber Vater. Wären nicht die herrlichen Museen mit ihren Kunstwerken und so viele großartige Anstalten zur Beförderung der Wissenschaft, des Handels, der Industrie, auch die Theater, deren Anzahl schon zwanzig übersteigt, ich hätte Paris längst verlassen. Doch um wahr zu sein, es fehlt auch hier nicht ganz an ernstern Bestrebungen. Ich meine nicht etwa die der Saint-Simonisten, die in das Närrische gehen, aber ich habe hier Pierre Leroux und mehrere seiner Freunde und Mitarbeiter an der «Encyclopédie nouvelle» kennen gelernt, vor denen ich allen Respect habe. Auch George Sand ist ein großer Geist, und unter den französischen Frauen gibt es viele höchst fleißige, erfindsame, unermüdliche, opferbereite.

„Im ganzen lastet freilich das Julikönigthum mit

seinen blos egoistischen, feigen, demoralisirenden Bestrebungen auf der Nation."

Der Maschinenbauer machte eine Pause und nahm eine Prise, dann fuhr er fort: „Da kommen wieder philosophische Expectorationen, die wollen wir für heute überschlagen und zu dem Schlusse des Briefes übergehen, der vom achten dieses Monats datirt ist und von einer ganz andern Hand geschrieben zu sein scheint.

„«Die Bäume hier haben schon längst ein herbstlich gelbes, von Straßenstaub und Rauch angekränkeltes Ansehen. Es zog mich gestern unwillkürlich nach Fontainebleau und da habe ich ein merkwürdiges Abenteuer erlebt, das Dich interessiren wird, lieber Vater.»

„Erlebt der Junge noch Abenteuer", sagte der Maschinenbauer und griff zu dem vor ihm stehenden Weinglase, um die trocken gewordene Zunge anzufeuchten, „da bin ich in der That neugierig." Der Vater und alle übrigen Anwesenden waren es auch.

„Ich hatte meine Frau Koch zu der Fahrt eingeladen und diese hatte für unsere bescheidenen Bedürfnisse sich mit dem Nöthigen versehen. Wir fuhren bei einer kleinen Kaffeewirthschaft mitten im Walde vor und genossen dort ein frugales Frühstück, worauf ich mich mit einem Malerapparat tiefer ins Holz begab,

um eine prächtige Eiche, die ich mir schon längst zur Skizze ausersehen, zu zeichnen. Schon hatten sich einige Zweige des Baumes gelb und roth gefärbt, und die Sonne schien auf den vierhundertjährigen Riesen, als wolle sie ihm recht etwas zugute thun und mir auch, denn der Lichteffect war herrlich.

„Ich mochte wol zwei Stunden an meiner Skizze gemalt haben und dachte darüber nach, sie durch ein lebendes Wesen zu beleben, als ich ein Geräusch vernahm und zwei reizende Kinder hinter mir standen, die meine Arbeit mit Wohlgefallen betrachteten. Das eine Mädchen war wol sieben Jahre alt, das andere mochte zehn Jahre zählen — die lieblichen Gesichter waren von dicken schwarzen Locken eingerahmt, und feurig schwarze Augen blickten voll Neugierde auf den Maler und sein Bild.

„Die Kleinere fing zuerst zu reden an: «Großmama schläft und Schwester liest und da sind wir denn in das Holz gelaufen und haben schon lange hinter dir gestanden und zugesehen, wie du den Baum da auf das Papier gebracht hast. Das will ich auch lernen, da sollst du mir Unterricht geben.»

„«Mir auch», fiel die Aeltere ein.

„Ich versprach alles, bat aber die Kinder, sich an dem Fuße der Eiche zur Erde zu setzen, damit ich ihre

eigenen Gesichter zeichnen könne. Die Kinder folgten meinen Anordnungen gern, und ich fühlte mich, ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll, in einer poetisch-schwärmerischen Stimmung, es gelang mir mit wenig Pinselstrichen, das Landschaftsbild durch das reizende Geschwisterpaar zu einer der besten Skizzen zu machen, die ich je ausgeführt habe.

„Da erscholl plötzlich aus der Ferne eine liebliche Stimme, die Juliette und Anna rief. «Ach, die Schwester», riefen die Kinder und sprangen auf — «du mußt der Schwester und Großmama dein Bild zeigen», und zogen mich einen Waldweg entlang, wo in der Ferne ein junges, etwa siebzehnjähriges Mädchen uns entgegenkam. Die beiden Kinder sprangen ihr jubelnd und mit der Lebhaftigkeit entgegen, wie sie nur romanischem Blut eigen ist, von mir, meinem Bilde, ihren Bildern sprechend und mich in die Mitte zwischen sich ziehend.

„Als wir näher kamen, verbot die ältere Schwester der jüngern das laute Geschrei, die Großmutter schliefe noch, man sollte sie nicht wecken. Wir kamen an eine Försterwohnung mit kleinem Garten, wo eine alte Dame, reich in seidene Kleider gehüllt, in einem mit Kissen und Decken reich gepolsterten Naturstuhle saß,

sich von der Nachmittagssonne bescheinen ließ und ruhig schlief, wie es schien, sogar angenehm träumte. Die alte Dame hatte ein eigenthümliches Aussehen, ihr Kopf war stark und dick, das Gesicht wohlgenährt, der Teint erinnerte an eine Creolin. Langes schwarzes Haar, durch kein greises entstellt, drängte sich in wohlgekräuselten Locken unter einem schwarzen Sammthute hervor, der einzig durch eine Straußfeder, von einer diamantenen Agraffe gehalten, geschmückt war. Ich mußte unwillkürlich an eine Zigeunerfürstin denken.

„Die Kleinen waren ganz still und stumm geworden, als sie der Großmutter sich näherten und sie so ruhig schlummern sahen. Die ältere siebzehnjährige Schönheit entschuldigte mit leiser Stimme die Schlafende: «Sie ist heute siebzig Jahre alt, es drängte sie, mit den Enkeln den Geburtstag im Walde zu verbringen — die Fahrt von Paris hat sie aber stark angegriffen und nun schlummert sie seit einer Stunde schon so süß.»

„Sie lud mich durch eine reizende Handbewegung ein, an einem einfachen Tische auf einer Gartenbank, an der sie selbst gesessen und gelesen hatte, Platz zu nehmen. Das Buch, worin sie gelesen, war zur Erde gefallen, ich nahm es auf, und denke Dir mein Erstaunen, es war Heine's «Buch der Lieder». Ich hatte

meinem Erstaunen Worte gegeben und ziemlich laut «Heinrich Heine» gesagt.

„Das Wort mußte in die Gehörnerven der schlafenden Matrone gefallen sein, denn diese rief wie im Traume nun laut, aber deutsch: „Mein Heinrich!" Dann plötzlich erwachend fuhr sie mit dem Batisttuche, das sie in der Hand hielt, mehrfach vor den Augen her, als wollte sie sich überzeugen, ob sie noch wache oder träume und mich mit einem unbeschreiblichen Blick anstaunend, sagte sie: «Mon Dieu! est-ce que je rève encore? L'image de mon rève — Henri Schulz en pleine vie!»

„«Pardon, Madame, ce n'est pas lui. C'est le docteur en droit, Godefroi Schulz de Grunfelde.»

„«Also doch!» fuhr sie nun nach kurzem Besinnen deutsch fort — «Sie der Sohn des Pastors Heinrich Schulz aus Grünfelde? Welcher glückliche Zufall führt Sie nach Paris und gerade heute nach Fontainebleau? Das ist eine Fügung des Himmels, für die ich demselben unendlich dankbar bin. Ihr Vater muß in demselben Jahre geboren sein wie ich, die ich heute meinen siebzigsten Geburtstag im Kreise meiner Enkelinnen feiere. Das (sie wies auf die Erwachsene), ist die zweite Tochter meiner Tochter, der Gräfin de la Co=

lombière, Jeannette, ein gehorsames Kind, mehr deutscher als französischer Denkungsart.»

„«Die beiden kleinen Unarten da, Juliette und Anna-Marie, sind ganz Französinnen, sie sollten Jungen sein, da würde ihr Vater, der General, tüchtige Krieger aus ihnen gemacht haben; aber meine Tochter Anna hatte nur Mädchen geboren, weil sie keine Knaben gebären wollte, die ihrem Geburtslande vielleicht das linke Rheinufer wieder aberobern wollten, wie mein Schwiegersohn, der General, sagte, als er noch lebte.»

„Das ging mit einer Zungenfertigkeit, wie man sie nur in Paris findet. Die Kinder hatten indeß gleichfalls wieder Leben bekommen; schon während die Großmutter mit mir deutsch zu reden anfing, hatten sie mir das Skizzenbuch mit meinem bescheidenen Teller, auf dem ich meine Aquarellfarben bei mir führe, aus der Hand gezogen, um der Schwester Jeannette die Eiche und ihre eigenen Porträts zu zeigen. Jetzt mußte auch die Großmama in das Skizzenbuch sehen und das Versprechen geben, daß sie bei dem deutschen Maler, wofür die Kinder mich hielten, Unterricht haben sollten.

„Die Großmama ließ aber den Kleinen nicht lange das Wort, ich mußte von Dir und mir selbst erzählen; daß ich seit sieben Jahren nicht in Heustedt gewesen,

ein Vertriebener und politischer Verbrecher war, den man in Hannover ins Zuchthaus sperren würde, wenn man ihn hätte, das wollte der alten Frau gar nicht in den Kopf. Ich mußte die Frau Koch in meinem Fiaker allein nach Paris zurückkehren lassen, um in ihrer Equipage zurückzufahren, zu erzählen und erzählen zu hören.

„Du wirst, lieber Vater, schon längst errathen haben, daß die alte Dame niemand anders war als die Korbflechterin, die in meiner Kindheit in dem Wildhausen'schen Hirtenhause in Eckernhausen wohnte, und deren Tochter, Anna Schlottheim genannt, zu Dir zum Confirmationsunterricht kam.

„Unterwegs erfuhr ich die ganze Geschichte, die beiden Frauenzimmer waren nach Bremen gezogen und hatten dort bis zum Herbste 1813 gelebt, wo die Kosacken Bremen eroberten und zwei derselben ihren Tod in der Wohnung der Frauen fanden, was diese bewog, mit dem bei dieser Gelegenheit wiedergefundenen Vater der Mutter nach Paris zu ziehen.

„Hier hatte denn die Tochter Anna nach dem zweiten Pariser Frieden einen reichen Napoleonischen General geheirathet, der vor einigen Jahren schon verstorben ist, mit Hinterlassung von vier Töchtern, von denen drei in dem Wagen saßen, die vierte seit einem Jahre

an einen Staatsrath und so eine Art von Unterstaatssecretär im Ministerium des Cultus, der mir dem Namen nach bekannt war, verheirathet ist.

„Auf der Fahrt schloß ich mit den Kleinen die innigste Freundschaft; eins um das andere drängte sich auf meinen Schos und theilte mir alle Ergebnisse, Leiden, Freuden und Hoffnungen des jungen Lebens mit.

„Wir hatten aber noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als zuerst Anna auf meinem Schose einzuschlafen begann. Nachdem sie auf den Rücksitz neben der Großmama gebettet war und Juliette an ihrer Stelle Platz genommen hatte, um mir von ihren Puppen, Kleidern, Unterrichtsstunden, von Mama u. s. w. zu erzählen, lehnte auch sie ihr Köpfchen an meine Brust, schlang ihre Arme um meinen Hals, um ruhig zu schlummern. Jetzt wurde auch die Großmutter von dem Schlummern der Kinder angesteckt, und ich war, sozusagen, mit der ältesten Tochter allein, was mir einige Herzbeklemmung erregte. Wir saßen lange schweigsam, um die Schlafenden nicht zu stören, dann aber mußte ich der lebhaften Jeannette über unsere deutschen Dichter, die sie sämmtlich kannte, meine Meinung sagen. Sie forschte und frug nach allen Seiten und hörte nicht eher mit Fragen auf, bis das Gelärm

in der Nähe von Paris Großmutter und Kinder erwachen ließ.

„Im Hause an der Rue de la Chaussée d'Antin war eine Festlichkeit zu Ehren der Großmutter vorbereitet; die Frau vom Hause, Gräfin Anna de la Colombière, empfing mich ungemein zuvorkommend. Ich erinnere mich ihrer noch ganz genau, sie ist noch immer eine schöne Frau oder vielmehr Witwe.

„Auch die älteste Tochter und ihr Gemahl, die in einem entferntern Stadttheile wohnen, kamen zur Gesellschaft, und der Unterstaatssecretär, als er von meinen Bemühungen um eine Stelle an der Universität hörte, gab mir freiwillig die Versicherung, daß sich das machen lassen werde. Das wäre so weit sehr gut, die alte Dame hat mich ganz in ihr Herz geschlossen und überhäufte mich mit Artigkeiten, aber, lieber Vater, was sehr schlimm ist, ich glaube, ich habe auf der Fahrt mein Herz abermals verloren, und Jeannette ist doch so jung, gegen mich ein Kind, und ich bin zum Unglück in der Liebe geboren, wie die Erfahrung gelehrt hat."

„Der dumme Junge", fuhr Onkel Maschinenbauer auf und faltete den Brief zusammen, „hat mehr Glück wie Verstand. Ich will wünschen, daß die kleine Pariserin dem Jungen das angedeihen läßt, was mein

Bruder, der weise Philosoph, versäumt hat, Erziehung."

Der Pastor überhörte den Stich. „Woher kommt es", fragte er, „daß uns gänzlich fern stehende Menschen so in unser Leben eingreifen, wie es die Filler's Martha in unser Leben gethan hat und ihre Großtochter nun vielleicht wieder in das Leben meines Sohnes thut?"

„Was der immer für weitgreifende Einwirkungen findet", erwiderte Friedrich, „ich wüßte nicht, daß die Martha in unser Leben viel eingegriffen, denn die Tracht Prügel, die wir vom Vater ihres dummen Geredes von Arm- und Beinbruch wegen erhielten, war verschmerzt, ehe das trockene Brot verzehrt war, das uns die Mutter heimlich zusteckte, und wir lachten, wenn wir uns das Bild vergegenwärtigten, wie die dicke Katharina den dickern Landrath Vogelsang zur Erde warf."

„Und was du, wie schon als Kind, immer ins Zeug hineinredest; hat nicht Martha's Intervention bei der Trauung Schlottheim's das ganze künftige Lebensschicksal unsers Freundes Karl bestimmt? Ist nicht der Tod meiner Anna eine Folge der Verkettung von Umständen, die sich durch Martha entspannen?"

Die Brüder, die gern disputiren, würden noch

länger gestritten haben, wenn die Frauen und die Jugend nicht von dem beendeten Festzuge des zweiten Tages zurückgekehrt wären; es galt Toilette zu machen, man wollte heute an einer größern Festtafel in der Krone essen, und abends zum Königsballe.

Dieser Ball mit Banket war der Glanzpunkt der Feier für die Jugend und die zahlreichen Frauen aus allen Theilen Deutschlands.

Man hatte die verdeckte Reitbahn zum Tanzsalon ausersehen und dahinter in die offene Reitbahn hinein ein hölzernes Zelt zum Banketiren gebaut. Das waren weite Räume, die viel Menschen fassen konnten. An den Seitenwänden war ein erhöhter Raum (Perron) zu Sitzplätzen angebracht, das Musikcorps der northeimer Dragoner sollte auf der Nordseite, das der mündener Jäger auf der andern Seite zum Tanze aufspielen. Der Eingang, dem ein gleichgeschmückter Ausgang nach der angebauten Halle entsprach und die dazwischen stehend und gehend sich aufhaltende Menge theilte den langen Saal in zwei Theile, und wenn die Dragoner einen Walzer aufspielten und die Jäger eine Polka, so schallte das nicht störend herüber zu dem andern Tanzplatze, denn inmitten beider befanden sich gewiß im Auf- und Abgehen, im Gespräche oder dem

Tanze zusehend mehrere hundert Personen, die keine Sitzplätze gefunden.

Das war eine Lust für die Jugend beider Geschlechter, aber auch ältere Damen verschmähten es nicht, von Söhnen oder Neffen sich einmal in den Tanztrouble ziehen zu lassen. Baumann war unermüdlich, mit Veronica der Mutter und Veronica der Tochter zu tanzen, obgleich ihn sein Herz zu der schönen Blankenburgerin Heloise von Finkenstein zog, die es ihm angethan hatte. Aber Heloise war stark umschwärmt von der braunschweiger Jugend und hatte nur selten noch einen Tanz übrig.

Die Studenten suchten sich Damen jeder aus seinem Kreise, es fehlte an Vertreterinnen aus allen deutschen, namentlich hannoverischen Städten nicht; sehr stark waren die Schwäbinnen vertreten, da das göttinger Professorenthum sich immer aus Schwaben gut rekrutirt hatte.

Grant konnte noch nicht tanzen; er würde es aber auch nicht vermocht haben, denn er hatte an königlicher Tafel offenbar zu gut dinirt und getrunken.

Ernst August, der sein Quartier auf der Domäne Weende aufgeschlagen, gab in den Räumen der Paulinerkirche unter dem sogenannten historischen Saale der Bibliothek an allen drei Festtagen Diners, zu denen

neben Diplomaten und hohen Herrschaften, Abgesandten auswärtiger Universitäten, göttinger Hofräthen und Professoren, auch jeden Tag an funfzig bis sechzig Studenten — aus der Zahl der Offiziere und Fahnenträger — eingeladen waren. Dem jungen Nordamerikaner als Träger des Sternenbanners traf die Einladung für den zweiten Tag. Ernst August war splendid, er ging den Gästen mit gutem Beispiele voran, und alt wie jung hatte man den Weinen der königlichen Tafel etwas reichlich zugesprochen; man konnte es den vielen Herren, „die über Leichen dinirt hatten", wie Dahlmann sagte, im Ballsaale der Reitbahn deutlich ansehen, daß sie Gäste des Königs gewesen waren.

Es war nichts Seltenes, daß man einen Bruder Studio, dem ein alter mit Orden und Bändern geschmückter Herr etwas zu nahe kam, laut sagen hörte: „Altes Kamel, kannst du nicht sehen, daß das meine Beine sind, hast zu viel geladen, laß dich in die Todtenkammer bringen."

Höchst spaßhaft war es, wenn eine alte Berühmtheit den Versuch machte, mit einer jungen Dame zu tanzen, was noch häufig geschah.

Unsere ältern Freunde hatten durch die Fürsorge Dietrich's ein ruhiges Plätzchen gefunden, von wo sie dem Tanze zusehen konnten; Georg Baumgarten, der

von seiner Frau und Heloise auf der Reise nach Amerika erfahren hatte, welchen großen Antheil der französische Ministerpräsident in Kassel an seiner Befreiung genommen, hatte sich durch Haus von Finkenstein diesem vorstellen lassen und mußte dem Grafen Reinhard Bericht erstatten über das Leben und Treiben Justus Erich Bollmann's, dessen Andenken gerade in jenen Tagen Varnhagen von Ense in dem Mundt'schen „Zodiacus" neu angeregt hatte. Haus von Finkenstein unterhielt sich mit einem hannoverischen hohen Rathe darüber, ob Ernst August schon so fest in den Händen des Herrn von Schele sich befinde, daß das Staatsgrundgesetz nicht mehr zu retten sei, und ob nicht etwa ein Anerbieten der Stände, die Schulden des Königs in Berlin zu zahlen und die Krondotation zu vermehren, den Verfassungsbruch verhüten könne? Die Aufklärungen über die Personen, die er hier erhielt, waren nicht sehr tröstlich. Friedrich Schulz hatte einen Professor der Mechanik gefunden und sprach von Locomotiven und Locomobilen.

Der junge Grant hatte inzwischen Brüderchen und den grünfelder Pastor in den Banketsaal gezogen: „Es ist dort gar zu komisch, da sitzen wenigstens zweihundert Pastoren mit dem Rücken gegen die bedeckten Tische und harren des himmlischen Mannas."

Der Banketsaal konnte nicht allen Eingeladenen Sitzplätze bei der Tafel bieten, es waren drei lange Reihen von Tafeln im Saale, jede Reihe enthielt zwölf Tafeln und deren jede war für achtzig Personen gedeckt. So erhielt man über achtzehnhundert Sitzplätze und hoffte, daß die akademische Jugend namentlich, wie das auf den akademischen Bällen der Fall war, sich stehend abspeisen lassen werde.

Die Tafeln hatte man schon geschmückt, große Rüstwagen voll Silberzeug waren aus der königlichen Silberkammer herbeigefahren, um Aufsätze für die Tafeln zu liefern. Besonders die sechs obern Tafeln am westlichen Ende zierten die schönsten alten Aufsätze, sie waren für die Elite der Geladenen, für Minister, Gesandte, die Deputationen der fremden Universitäten bestimmt, und standen auf Teppichen. Hier sah man Stühle, an den andern Tafeln nur hölzerne Bänke mit Ueberzügen von rothem Stoff.

Auf diesen Bänken saßen nun viele alte Herren, die im Tanzsalon keinen Sitzplatz mehr gefunden hatten und die das Stehen und Herumschlendern ermüdete, und schlürften eine Tasse Thee oder tranken Sodawasser. Es waren in den vier Ecken des Saales vier Büffete, in dem einen wurde Thee und Kuchen fortwährend an jeden Fordernden verausgabt und durch königliche Be=

diente in den Tanzsalon gebracht, in dem zweiten wurden kalte Getränke, Limonade, Selterser Wasser, Mandelmilch, süßes Gelée gereicht. Das dritte Büffet war für den Wein bestimmt und sollte, wie das Küchenbüffet, erst später benutzt werden. Auf den Tafeln war schon ein Theil des Desserts aufgestellt, namentlich Conditoreisachen in den silbernen Auffätzen, auch hatten der Saupark, die Göhrde und der Harz Opfer bringen müssen, jede Tafel war in der Mitte mit einem wilden Schweinskopfe geziert.

Ein paar alte Studiengenossen riefen den Pastor aus Grünefelde und Brüderchen an, neben ihnen Platz zu nehmen; Grant verließ die Alten, die bald in Rückerinnerungen an ihre Jugend schwärmten.

Je heißer es im Tanzsalon wurde, desto voller wurde es im Banketsaale, der nur noch halb erleuchtet war und den Glanz seiner Kronleuchter erst um elf Uhr in Gemäßheit der Anordnung des Hofmarschalls erstrahlen lassen sollte. Zu den Pastoren an der Tafel, von denen mancher hinter sich griff, um von dem Dessert zu naschen, gesellten sich bald Studenten, Söhne, Neffen, Bekannte. Es kamen einzelne Tanzpaare in die Halle, um sich zu erholen und abzukühlen, um ein vertrauliches Wort zu sprechen, vielleicht sogar eine Liebeserklärung zu machen, beziehungsweise anzuhören, oder um zu ver-

abreden, an welcher Tafel man sich später womöglich treffen wollte.

Studenten pflegen nun aber weder Freunde von Thee noch von Mandelmilch zu sein und von Sodawasser nur am Morgen nach einem Commerse. Man begehrte also Wein, der alte Schröder, der Hofkellermeister, weigerte sich aber lange standhaft, Wein vor Beginn des Souper zu verabfolgen; als indeß der Sohn des Hofpredigers kam und für seinen Vater um eine Flasche Wein bat, machte er eine Ausnahme und holte sogar eine Flasche Steinberger Cabinet herbei, die beste Sorte, welche Ernst August im Keller führte. Wehe, dreimal wehe dieser Ausnahme, die von vielen neidischen Augen gesehen war. Es traten nun verschiedene alte Herren an das Weinbüffet und begehrten Wein, darunter Leute bei Hofe wohlbekannt und angesehen. Man konnte ihnen nicht abschlagen, was man dem Sohne des Hofpredigers gewährt hatte. Bald trat einer nach dem andern heran und man sagte: „Wir alle sind Gäste des Königs, und was dem einen recht ist, ist dem andern billig!“

Es wurde nach und nach jedem, der es forderte, eine Flasche Wein gereicht, wenn auch nicht Steinberger Cabinet, Gläser standen auf der Tafel. Da bot der

Eßsalon nun einen sonderbaren Anblick, mehr als fünfhundert Personen saßen mit den Rücken gegen die Tafeln, jede mit einer Flasche Wein zu ihren Füßen oder zwischen den Beinen, das Glas in der Hand. Es wurde fortwährend eingeschenkt und nach burschikoser Manier vor- und nachgetrunken, und ob auch ein Generalsuperintendent ein freundlich-saueres Gesicht machte, wenn ein Bursch, ihm unbekannt, zu ihm trat und sagte: „Altes Kamel, es kommt dir eins", so mußte er doch Bescheid thun und nachtrinken.

Wurde die Jugend auch hier und da lauter, dennoch ging es im ganzen in dem Salon sehr gehalten und ruhig zu, solche Reihen von zweihundert Schwarzröcken mit weißen Halstüchern, oder höherer Würdenträger im Talar mit der Halskrause oder mit weißen Bäffchen machen schon an sich einen imponirenden Eindruck, auch konnte man sehen, wie der böse Geist, der in dem Weine sein mußte, die frommen Herren zu unerlaubtem Handeln reizte, immer öfter machte einer und der andere von ihnen eine halbe Schwenkung zur Tafel und langte ein Stück Backwerk, Biscuit oder sonst etwas Süßes von den Tafelaufsätzen.

Das sollte plötzlich anders werden. Unter den zur königlichen Tafel Geladenen waren viele Studenten aus Hannover gewesen, adeliche Söhne von Ministern

und höhern Beamten, unter denen der jüngste Sohn des Grafen von Schlottheim aus Heustedt die Rolle eines Führers spielte, wenn es sich um tolle Streiche handelte; Ernst August liebte nicht das lange Tafeln, in Herrenhausen wie im Schloß an der Leinstraße wurden selbst bei einem Galadiner zwölf Schüsseln in einer Stunde abgegessen, so auch heute in der Pauliner Kirche. Das königliche Diner war schon um sechs Uhr nachmittags beendet, womit sollte man die Zeit bis zum Balle, bis acht, halb neun Uhr abends tödten? Schlottheim schlug vor, nach der Fink zu gehen und Pereat zu spielen, und erbot sich, die beiden ersten Eimer „anwachsen“ zu lassen. Der Vorschlag ward acceptirt, es waren aus zwei Eimern vier geworden, und erst als der Nachtwächter sein: „Meine Herren, es hat zehn Uhr geschlagen“, ausrief und in das Kuhhorn blies, merkten die eifrigen Schwalbenjäger, daß es Zeit sei, zum Balle und Banket aufzubrechen. Schlottheim und seine Freunde waren in dem Zustande höchster Erheiterung, als sie in den Ballsaal traten, ohne selbst zu wissen oder zu glauben, daß die Laternen der Weenderstraße und der Mond sie schon schief angesehen hatten; sie stützten sich aufeinander, stützten sich auf ihre Säbel, wankten aber dennoch. Die Schärpen und Binden waren zum Theil zerrissen und beschmuzt. Sie dran=

gen mit halber Gewalt, zum Theil mit blank gezogenen Säbeln durch den einzigen Eingang von der Weenderstraße, und die Pedelle und Gensdarmen, die den Eingang bewachten, wagten nicht, den Söhnen von Excellenzen und Grafen den Eingang zu wehren.

Die Menge zwischen den beiden Tanzordnungen wich nach beiden Seiten zurück, als die funfzehn edeln Jünglinge zu drei und drei umschlungen auf den Banketsalon zustürzten.

Den jungen Schlottheim führte sein Instinct stracks zu dem Weinbüffet, er rief: „Alter Schröder, Racker, Champagner her! Wir wollen Champagner trinken.“ Aber Schröder ließ sich nicht blicken, wie ungestüm Schlottheim auch mit dem Säbel auf das Büffet schlug. Ein anderer Theil seiner Freunde hatte sich dem Küchenbüffet auf der andern Seite des Salons zugewendet und schrie: „Oberküchenmeister, wir sind hungerig wie die Wölfe, wir wollen soupiren, angefangen, angerichtet!“

Als man sich auch in dem Küchenbüffet nichts merken ließ, als der letzte königliche Galadiener vielmehr in das Innere sich flüchtete, turnte einer der Jüngsten über das Büffet dem Diener nach. Gleichzeitig erstürmte der junge Graf Schlottheim mit denen, die ihm

gefolgt waren, das Weinbüffet unter lautem „Hepp, hepp, hepp, hurrah!“

Dem Zuge der trunkenen Königsgäste in das Banketzelt war eine Menge der bisher in dem Tanzsaal Versammelten gefolgt, selbst eine Anzahl neugieriger Damen, namentlich fremder, welche den Studenten in seiner Angerissenheit nicht kannten.

Nach wenig Minuten traten die in das Innere des Weinbüffets eingedrungenen Studenten mit Armen voll Champagnerflaschen, die sie in Eis gelagert in einem der Pferdeställe aufgefunden, an die Barrière des Büffets und vertheilten unter die am nächsten Stehenden die Flaschen unter dem Gebrüll der Strophe aus dem „Fürsten von Thoren“:

> Wir aber sind erschienen,
> Euch fürstlich zu bedienen!

Inzwischen brachte auch der in das Eßbüffet eingedrungene Haufen von dort Vorräthe aller Art, hohe Schüsseln mit Butterbroten, Schinken und Rauchfleisch, ostfriesisches Nagelholz, eingemachten und geräucherten Lachs. Einige der Trunkensten hatten sich über die auf der Tafel stehenden Wildschweinsköpfe hergemacht und versuchten dieselben mit ihren Säbeln zu tranchiren, bis sie in irgendeinem gutmüthigen Grün- oder Schwarzrocke einen Sachverständigen fanden, der geschickter als

sie selbst waren. Graf Schlottheim setzte sich als Präsident an die vorderste Tafel und commandirte, mit seinem Degen auf den Tisch schlagend: „Rechts ein!" Die größere Anzahl alter und junger Herren, die mit dem Rücken am Tische saßen, folgte dem Commando; einige, welche nicht wollten, wurden mit den Beinen über die Bank gehoben und mußten gezwungen zu Tisch sitzen. Als fünf bis sechs Tafeln, die nächsten dem Tanzsalon, dicht besetzt waren, suchten auch die, welche bisher keinen Platz genommen, sondern auf- und abgegangen waren, Platz zu finden; die Studiosen bemühten sich, eine der in den Saal verirrten Damen „zu fangen" und sie nolens volens, oft mit dem Vater zur Seite, öfter mit einer Freundin zu Tisch zu führen.

Es blieb aber schließlich selbst den Solidesten und Nüchternsten nichts übrig, als sich an die Tafel zu setzen, denn auf den Wunsch irgendeines der Hofchargen hatte der Prorector den Tanzsalon durch eine dreifache Reihe von nüchternen Offizieren der akademischen Garde absperren lassen. Es war Befehl gegeben, niemand, wer es auch sei, aus dem Banketsalon in den Tanzsalon treten zu lassen.

Unsern Freunden, dem Pastor Heinrich Schulz und Brüderchen, war es mit Hülfe Grant's, der als

Fahnenträger Offizierrang hatte, gelungen, noch eben vor Thorschluß in den Tanzsalon zu flüchten.

Im Banketsaal wurden inzwischen die Kronleuchter angezündet, die Studenten, welche Wein- und Küchenbüffet erobert hatten, zwangen, den Säbel in der Hand, die goldbetreßten Diener und eine Menge in Uniform gesteckter Stiefelputzer und Aufwärter, aufzutragen, was zu haben war, während andererseits die Köche zu retten und zu verstecken suchten, was zu retten war, und der alte Schröder die ordinärsten Weine massenhaft auf die Tafeln schickte.

Während man so lärmend und laut soupirte, hatten der Prorector und die Universitätsräthe unter Zuziehung einiger Senatsmitglieder Raths gepflogen, sie gingen in Gefolge der Pedelle in den Saal und suchten dort namentlich die Jugend durch Ermahnung zu bewegen, das Eßzelt zu verlassen. Es wurde vielen tauben Ohren gepredigt, nur diejenigen, welche Stipendien und Freitische bezogen, zeigten sich gehorsam. Erst als man zu den weitern Mitteln griff und die Willigen durch das Weinbüffet und die Privatwohnung des Stallmeisters Ayerer entließ, indem man ihnen erlaubte, daß jeder zwei oder drei Flaschen Wein mit nach Hause nahm, begann der Speisesaal sich mehr und mehr zu leeren. Auch die Pastoren nahmen zum großen Theil

den Weg durch das Weinbüffet, viele von der Erlaubniß, eine Flasche mitzunehmen, bereitwilligst Gebrauch machend. Es war Militär requirirt, die sämmtlichen Büffets wurden militärisch besetzt, weder Speise noch Trank wurden verabfolgt, ein größerer Pferdestall als Todtenkammer eingerichtet und die Hinfälligen dahin geschafft.

Die Verwirrung hatte sich aber auch schon in den Tanzsalon übertragen, wo die Erzählung die Dinge, welche im Banketsaal passiren sollten, noch übertrieb. Graf Reinhard erzählte seinen Freunden: beinahe auf jedem Ball, den Ludwig Philipp in den Tuilerien gebe, gehe es nicht anders zu, und da seien doch keine Studenten, da seien Deputirte und Offiziere, welche die Büffets stürmten.

Das Tanzen hatte aufgehört, man stand in Gruppen, um zu berathen, was zu thun sei, Magnificus hatte die nüchtern gebliebenen Senioren und Consenioren um sich gesammelt, um zu berathen, was geschehen könne; Baumann zog einen der letztern beiseite und gab den Rath: „Laßt die Musikbande der Dragoner von dort oben kommen, zieht in geordnetem Zuge in den Banketsaal, macht dort an drei Orten halt und laßt, während die Musik schweigt, laut verkünden: alle braven Burschen würden aufgefordert, dem Hofrath

Mühlenbruch, der wegen Krankheit zu Hause geblieben und dort seinen Geburtstag feiere, ein Vivat zu bringen, und ziehen dann unter Blasen des „Gaudeamus igitur" durch den Tanzsaal im Polonaisenstil ins Freie; ich wette, kein halbes Dutzend bleibt sitzen, und wer sitzen bleibt, der wird durch die Scheuerweiber, die nöthig sein werden, hinausgescheuert und hinausgefegt."

Der Rath fand Beifall, der Cordon wurde aufgelöst, die Offiziere, die ihn gebildet hatten, zogen an der Tête des Zuges in den Banketsaal, in der Mitte wurde halt gemacht, die Musik schwieg, ein Herold forderte zu dem Zuge nach Mühlenbruch auf.

Inzwischen hatten sich im Tanzsalon alle Anwesenden aus dem einen Theile in den andern gezogen, sodaß man, als die Tête und nach ihr die Musik wieder erschien, in der freien Hälfte des Saales einen halben Kreis beschreiten konnte.

Die Damen, welche in dem Banketsaale wider ihren Willen bis dahin festgehalten waren, schlichen sich, als der Cordon geöffnet war, zum größern Theil in den Tanzsaal, andere wurden von ihren Tischnachbarn befreit, sobald der Zug den Tanzsalon verließ. Es waren höchst komische Gestalten, die sich hier im Zuge durch den Saal bewegten, alt und jung.

Der Banketsaal wurde aber leer, er konnte gerei-

nigt und von neuem gedeckt werden, und wenn auch manche delicate und seltene Speise verschwunden war, so war doch noch so viel übrig, um die Tanzlustigen, welche sich wieder nach dem Anfange des Tanzes sehnten, zu befriedigen. Die ältern Freunde eilten nach Hause, um zur Ruhe zu kommen, nur Hermann Baumgarten blieb zum Schutze der Damen, die bis zum Morgen tanzten.

Der dritte und letzte Festtag war Redeacten gewidmet; es fehlten freilich die den Betheiligten selbst schon beschwerlich fallenden Festzüge nicht. Die Folgen einer viertägigen, beziehungsweise nächtlichen Freudigkeit gaben sich schon in allen Kreisen kund; unsere ältern Freunde verschmähten, die Reden in der Aula zu hören, um die Züge anzusehen; bei dem gemeinsamen Mittagsessen gestand selbst der junge Amerikaner Grant es ein, daß ihm das Tragen des Sternenbanners heute außerordentlich schwer geworden sei. Aber die Jugend freute sich doch auf den Abend, wo von neuem der Tanzlust Genüge gethan werden sollte.

In der Voraussicht, daß die Einladungen zum Banket des Königs nur wenige Frauen und Töchter aus dem Bürgerstande treffen würden, welche seit Wochen thätig gewesen waren, für den Schmuck der Stadt an diesen Festtagen zu arbeiten, hatte ein Comité jüngerer

Leute, zu dem der Candidat der Advocatur, Bruno Baumann, gehörte, einen Subscriptionsball veranstaltet, der in denselben Räumen wie der Königsball stattfinden sollte. Die Unternehmer hatten mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, mit der akademischen Bureaukratie, welche ihre paar Sessel und andere Untensilien nicht dem profanen Publikum überlassen wollte, mit der Polizei, welche eine Menge unnützer Präventivmaßregeln zu treffen sich verpflichtet glaubte, mit dem Stallmeister Ayerer, welcher die „Boutike" von seiner offenen Reitbahn so früh wie möglich entfernt und den Tanzsalon in den Winterreitsaal verwandelt zu sehen wünschte. Als alle diese Dinge überwunden waren, hatte der Magistratsdirector Ebel die Herablassung, sich und noch ein Magistratsmitglied an die Spitze des Comité stellen zu lassen und der Sache den Charakter einer von der Stadt gegebenen Festlichkeit zu vindiciren.

Die jungen Unternehmer übersahen die Tragweite einer solchen Aenderung, sie sollten aber schon nach wenigen Stunden die Bedeutung fühlen. Der Subscriptionsball sollte um acht Uhr seinen Anfang nehmen. Da zu dem gestrigen Königsballe eine einfache Pastorentochter gar nicht, noch weniger eine sonstige „Landviole" eine Einladung bekommen hatte, so war der

Zudrang zur Subscription noch am Tage des Balles selbst ungemein groß.

Veronica, Mutter wie Tochter, und Heloise von Finkenstein, die sich auf dem gestrigen Balle trotz des stürmischen Intermezzos sehr wohl befunden — es war das ja doch einmal etwas ganz anderes als die Bälle im Redoutensaale der kaiserlichen Burg —, freuten sich, die tanzlustigen jungen Leute hatten sich um die drei Damen schon gestritten, und nur Veronica, die Mutter, hatte bewirken können, daß es unter den Vettern nicht zu einem hitzigen Kampfe gekommen war.

Nachdem der Zug zur Aula beendet, Grant dort das Sternenbanner zum ewigen Andenken neben den übrigen Bannern übergeben hatte, nahm man in Bettmann's Garten ein Frühstück ein und rüstete zu einer Spazierfahrt. Ein sogenanntes Vesper, wie es der Kronenwirth nannte, ein zweites Lynsch, wie die Amerikaner sagten, hatte dieser einpacken lassen, in seinen eigenen Staatswagen, welcher die ältern Freunde einnahm; den Flaschenkeller führte die Jugend in zwei offenen Korbwagen bei sich. Man fuhr auf den Hohenhagen. Inmitten des Groner Holzes stiegen die Insassen des ersten Wagens aus, Hermann Baumgarten zeigte den Onkeln Pastor und Maschinenbauer die Stätte, wo er vor vierundzwanzig Jahren die Tonne

Goldes gefunden. Die Chaussee war zwar erhöht und macadamisirt, sie lag aber noch auf derselben Stelle, und da Hermann auf Befragen erklärte, die Goldeichen befänden sich kaum eine Viertel Stunde weiter im Holze und er getraue sich, dieselben noch aufzufinden, ließ die Gesellschaft die Wagen auf der Chaussee halten und man trat die Fußwanderung zu den Goldeichen an. Jeder der Studenten hatte eine Flasche Wein unter dem Arme, die Damen trugen die Gläser, die Goldeichen wurden gefunden und auf das Glück des Goldonkels getrunken.

Als dann die Basaltspitze des Hohenhagen erreicht war, da, wo vor fünfundvierzig Jahren Heinrich am Hochzeitstage seiner Anna Dummeier nach Nordwesten sehnsüchtig hinübergeschaut, fand man zwar einige Veränderungen. Gauß hatte seiner Triangulirvermessungen wegen hier eine Pyramide errichten lassen, die in weiter Ferne ihre Genossen fand.

Sonst war die Gegend die alte, der Natur merkt man in einem Menschenalter, wenn Menschenhände selbst nicht thätig sind, keine Veränderungen an. Den jüngern Leuten, welche den Ort, wo ihr Großvater Oskar Baumgarten gelebt hatte, noch nicht kannten, wurde das Holz hinter Mohlenfelde gezeigt, in welchem das gemüthliche Jagdschloß sich im Grünen verbarg. Man

lagerte in einem gegen den Ostwind geschützten Basaltsteinbruche und nahm ein vergnügtes zweites Frühstück ein.

Die Herabfahrt nach Göttingen ging schnell von statten. Die Damen mußten noch Toilette machen, die jungen Leute wollten noch ein Glas kasseler Märzen auf der Fink trinken und sich dann gleichfalls in Balltoilette „werfen".

Der Beginn des Balles war auf acht Uhr bestimmt, um zehn Uhr sollte soupirt werden, allein eine Menge tanzlustiger Damen hatte sich schon eine halbe Stunde vor dieser Zeit eingefunden, um einen passenden Platz zu finden, oder weil man es mit den Freundinnen verabredet hatte. Auch die jungen Herren, die damals noch nicht so tanzfaul waren wie heute, waren Schlag acht Uhr sämmtlich am Platze. Man hatte zwar nicht, wie am gestrigen Tage, zwei Musikcorps, sondern nur den Stadtmusikus, verstärkt durch einige Violinen und Clarinetten des mündener Jägercorps, dagegen aber hatte man die ganze große Reitbahn als einen Tanzsalon, und wer diesen durchwalzte, der hatte etwas Tüchtiges geleistet. Nun schlug es acht Uhr, schlug acht ein Viertel, ein Halb, das Tanzcomité war vollständig versammelt, bis auf den einen, den Chef der Stadt, den Würdenträger des Subscriptionsballes.

Endlich gegen drei Viertel acht Uhr erschien er in der vollen Würde seines Amtes, aber ohne seine Damen, die noch eine halbe Stunde auf sich warten ließen. Das galt für vornehm.

Wie lang den jungen tanzlustigen Leuten die Stunde von acht bis neun wurde, ist unmöglich zu beschreiben. Die tanzlustigen Damen versuchten auf alle mögliche Weise das Tanzcomité zu veranlassen, den Tanz beginnen zu lassen, und die „Aufforderung zum Tanz" von Weber, die man zu Vertreibung der Zeit aufspielen ließ, dämpfte das Feuer nicht, sondern verstärkte es.

„Dreihundert oder vierhundert Mann können doch unmöglich darauf warten", hieß es, „bis es der Magistratsdirectorin und ihren beiden Fräulein Töchtern gefällt, mit ihrer Toilette fertig zu werden?"

Auch außerdem versprach es langweilig, steif zu werden. Die beiden Geschlechter saßen oder standen bis auf wenige Ausnahmen getrennt; die Damen auf den etwas erhöhten Tribünen hatten schon von vornherein angefangen, sich nach Ständen zu sondern. Den Platz unter dem Orchester hatten die Magistratsdamen eingenommen, daneben hatten sich die Frauen der königlichen Beamten, die sich höher dünkten, besonders gruppirt, eine dritte Gruppe bildeten die Frauen und Töchter der Kaufleute, Aerzte und Advocaten, dann kamen

die Pastorentöchter und sonstige Landviolen, der eigentliche Bürgerstand hatte sich ganz auf die südliche Seite zurückgezogen, dem Orchester gegenüber, um sich dort wieder nach Reichthum oder sonstigen Familien- und andern Beziehungen in Gruppen zu sondern.

Durch die Fürsorge der göttinger Freunde und Baumann's hatte die uns befreundete wiener Familie nebst Heloise von Finkenstein im Kreise einiger göttinger Professorenfrauen, die sich wiederum von den übrigen sonderten, nahe dem Eingange in den Banketsaal einen guten Platz gefunden.

Die Herren standen in der Mitte des Saales, viele jüngere Bürger, Angestellte, die gestern keine Berücksichtigung gefunden, vielleicht zweihundert Studenten, die mehr oder weniger eine Herzensflamme unter den Tänzerinnen hatten; man unterhielt sich von einer Menge tragikomischer Scenen vom gestrigen Königsballe. Was hatte die Tochter des Ministers des Innern, die schöne Augusta, sich gestern sagen lassen müssen? Wo hatte Graf von Schlottheim sich am Morgen gefunden? Was war aus den funfzig Flaschen Wein geworden, die eine lustige Compagnie ergaunert und, um solche vorläufig zu sichern, hinter der Mauer, an einem Orte, wo Feuerleitern oder sonstige Dinge aufbewahrt werden, verborgen hatte, um noch mehr zu

acquiriren? Jeder hatte irgendein Abenteuer gehabt, auch an Liebesabenteuern, Bekanntschaftmachen, Bestellungen auf die nächsten Tage hatte es nicht gefehlt.

Endlich gab der Magistratsdirector das Zeichen zum Beginn des Tanzes, die „Faustpolonaise" rauschte von dem Orchester herab, und, die Frau des Stadtsyndikus zur Seite, eröffnete er mit feierlich langsamem Hahnentritt die Polonaise. Ein Theil der schwerfälligen alten Welt, Bureaukraten und Würdenträger folgten ihm, alle mit häßlichen aufgeputzten Damen am Arme, die ihre Toiletten, welche seit einem halben Jahre Gegenstand ihrer Gedanken und Gespräche gewesen waren, nun wenigstens einmal im ganzen Saale produciren wollten.

Bruno Baumann schloß sich, die schöne Heloise von Finkenstein am Arme, gleichsam als Repräsentant der jungen Welt, der eine goldene Zukunft noch lächelt, der Welt des Werdenden, dem steif voranschreitenden Zopfe an. Er hatte auf dem Wege nach dem Hohenhagen mit seiner Tänzerin schon alle Touren, die man tanzen wolle, überlegt, denn er war von den Unternehmern als Vortänzer bestimmt gewesen. Nun hatte der Magistratsdirector diese Rolle übernommen und diesem schien die Polonaise in einem Umschreiten des Saales zu bestehen. Es war eine lange Colonne, die

dem Würdenträger folgte. Als er wieder an seinem Platze angekommen war und im Begriff stand, die Frau des Syndikus mit einem feierlichen Diener zu ihrem Platze zu führen, stand Baumann am entgegengesetzten Ende des Saals, er kannte den Musikdirigenten gut und dieser Baumann's Art, die Polonaise zu tanzen. Bruno winkte mit dem Taschentuche. Die Musik begann in ein schnelleres Tempo zu fallen, und nun fiel er mit seiner Tänzerin von dem Zuge ab, dem er bisher gefolgt war, und durcheilte, mit schnellerm Tritt die Tänzerin um sich herumdrehend, die umgekehrte Richtung, um der alten Welt Zeit zu lassen, sich abzuthun und ihre Plätze zu finden. Seine Nachmänner folgten und bald hatte sich in dem schönen Saal ein buntes Gewirr, wie es die Polonaise erheischt, und wie die göttinger Jugend es durch Hölzke's, des Tanzlehrers, Unterricht allgemein kannte, verbreitet, jetzt bildeten alle Tänzer eine große nicht enden wollende Schlange, die sich selbst in den Schweif biß, dann fielen die Herren zur Linken, die Damen zur Rechten ab, um sich am andern Ende des Saals zu fangen, bildeten einen großen Kreis, liefen Sturm und durchbrachen die Gegenseite. Man wickelte sich zum Knäuel auf und wickelte sich ab, bildete drei große Windmühlenflügel, in deren Winkeln gewalzt wurde, legte ein

Ecossaisentour ein, die jedes Tanzpaar mit den übrigen in Verbindung brachte, und vergnügte sich sehr.

Der Magistratsdirector hatte das Weitertanzen verhindern wollen, er fühlte sich in seiner Amtswürde verletzt und hat Bruno Baumann diesen bösen Streich, wie er ihn nannte, nie vergessen. Aber das Eis des conventionellen Tanzes war gebrochen, der steife Ton war dahin, die Jugend hatte den Sieg davongetragen, von jetzt bis zum andern Morgen herrschte nur Lust und Frohsinn.

„Ach welch ein schöner Ball", seufzten die schönen Göttingerinnen noch einige Jahre später, „und was wäre daraus geworden, wenn der Dr. Baumann nicht die langweilige Ebel'sche Polonaise in eine lustige umgewandelt hätte!"

Aber auch Freudentage haben ihr Ende; als die Tage des Jubels vorüber waren, kamen die Tage der Trennung und des Abschiedes. Aus allen Thoren fuhren die gepackten Reisewagen. Die Kränze an den Häusern und über den Straßen wurden welk. Auch unsere Freunde trennten sich. Henning mit seinen beiden Söhnen begleitete die beiden Schulz, die er erst jetzt kennen gelernt hatte, bis Hannover, um nach Norwegen weiter zu reisen. Georg Baumgarten, sein Sohn Hermann und Grant geleiteten die Wiener in ihre

Heimat, den Weg über München nehmend, um auf der Rückreise Prag und Dresden genießen zu können.

In Göttingen wurde es still, sehr still, desto angenehmer für Bruno Baumann, der Tag und Nacht an seinen Relationen arbeitete.

Sechstes Kapitel.

Bruno Baumann und das Patent vom 1. November.

October war gekommen, das neue Semester hatte angefangen, in der „Kaserne" an der Obern Marsch, so nannte das Junge Göttingen das von Baumann bewohnte Haus, entwickelte sich reges Leben; die vier Studenten Grant, Hermann Baumgarten, der Amerikaner, der jüngere Theodor Hellung und der jüngste Sohn des Maschinenbauers Friedrich Schulz, Oskar, die hier unter Bruno's Oberaufsicht ihre Studien betrieben, gehörten zwar keinem Corps an, aber Kamele waren sie sämmtlich nicht. Ihre Studien waren freilich verschieden, aber sie liebten sich wie Brüder, sie alle schwärmten für Freiheit, die Amerikaner auch für ihr Vaterland, der Sachse und Hannoveraner für ein einiges Deutschland; sie alle schätzten und verehrten ihren Führer und Lehrer Bruno. Dieser ließ sich mit den jungen, oft eigensinnigen Gesellen auch keine

Mühe verdrießen. Wollten die jungen Leute in das Theater — und Director Löwe hatte eine ziemlich gute Truppe vereinigt, die nicht nur Opern ganz passabel aufführte, sondern die sich auch von Philipp Otto von Münchhausen das Neueste von Laube, Gutzkow und Halm einstudiren ließ —, so führte er sie dahin, einmal wöchentlich ging man abends in die allgemeine Kneipe oder zu einem Theeabend des Jungen Göttingen, einen Abend wurde in Baumann's Stube gemeinschaftlich ein Shakspeare'sches Stück in deutscher Uebersetzung mit vertheilten Rollen gelesen, den Donnerstag Abend konnte jeder beginnen was er wollte. Freitag war philosophisches Kränzchen auf Baumann's Stube, zu dem auch die größere Anzahl der jungen Leute kam, die wir zur Feier von Goethe's Geburtstag bei Carriere versammelt fanden. Sonnabend war Gasttag in der „Kaserne". Der geräumige Gartensalon, sonst als Fechtboden und zu Turnübungen benutzt, wurde geräumt, Tische wurden aneinandergerückt, ein Eimer mit kasseler Bier stand auf dem Tische und vor jedem Sitze ein Schoppen. Der gemeinsame Diener der beiden Amerikaner, dem diese, um die Pedelle zu necken, den Namen Pudel gegeben hatten, ein Schwarzer, füllte die Gläser und stopfte die Pfeifen. Es wurde gesungen, politisirt, kritisirt und, wie sich von selbst versteht, getrunken.

Jeder, der durch einen Freund eingeführt wurde, war willkommen, jede Bekanntschaft, welche die jungen Leute in ihrem Colleg oder auf dem Literarischen Museum machten, wurde eingeladen. Es war oft so voll, daß der Platz nicht ausreichte und Pudel am obern Ende der Tafel, ein Stiefelwuchs am untern Ende das Füllen der Schoppen besorgen mußten.

Diese Gastabende gingen für Rechnung der reichen Amerikaner, die in der That ihre Wechsel nicht zu verbrauchen verstanden. Sonntag war wieder Feierabend, man vereinigte sich aber doch in der Regel zu Partien, man ging gemeinsam auf den Rohns, um dem „Kuhschwof“ zuzusehen, und wenn hübsche Frauenzimmer da waren, auch wol selbst zu tanzen, oder man verabredete bei schlechtem Wetter eine Poule auf dem Museum und spielte dann gegen Verbot auch wol bis über zehn Uhr Billard.

Die jungen Leute blieben sich Ende October selbst überlassen, ohne ihre Freiheit zu misbrauchen. Bruno hatte seine Relationen abgeliefert und war nach Celle zum Oberappellationsgericht geladen, um dort auch sein mündliches Examen zu machen.

Bruno kehrte nach bestandenem Examen bei dem Onkel Maschinenbauer in Linden ein, um dem Justizminister seine Aufwartung zu machen und den Wunsch

auszusprechen, in Göttingen als Advocat den Wohnsitz angewiesen zu bekommen.

Nach dreimaligem vergeblichen Versuche, bei Excellenz vorgelassen zu werden, gelang dies unserm jungen Freunde am 1. November. Excellenz von Stralenheim mußte mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette gestiegen sein, oder Ernst August mußte ihm mit seiner Fistelstimme schon einige Grobheiten gesagt und ihm gezeigt haben, daß er nur Departementsminister, nicht mehr Rath des Königs sei, Excellenz war übel gelaunt.

Er hörte den Candidaten stehend an, dann, als dieser seinen Wunsch dargelegt hatte, erwiderte er barsch: „Es ist hier nicht unbekannt geblieben, daß Sie, Herr Candidat, sich unberufen und unbefugt in politische Fragen einmischen; wir haben mit Staunen gehört, daß Sie als Gazettist für fremde Zeitungen correspondiren, sich nicht entblöden, das Thun und Lassen meines allergnädigsten Herrn und Königs Ernst August und seiner Räthe zu kritisiren.

„Es sei Ihnen solches Thun hiermit allen Ernstes verwiesen. Bedenken Sie, junger Mann, daß es auf das Wissen nicht allein ankommt und ein bestandenes Examen noch kein Recht gibt zu einer Anstellung. Ehe Sie nicht gezeigt haben, daß Sie vor allem Gehorsam

gelernt, ehe wir nicht die Ueberzeugung hegen dürfen, daß Sie die Anordnungen Sr. Majestät und seiner Räthe treu beachten und ihnen gehorsamen, eher werde ich mich schwer entschließen können, Sie unter die Zahl der Advocaten aufzunehmen."

Excellenz machte eine kleine Verbeugung zum Zeichen, daß Bruno entlassen sei; dieser war anfangs verblüfft, dann aber, als der Minister ihm schon den Rücken zukehrte, kam sein alter Jähzorn über ihn: „Excellenz", sprach er mit kräftiger, für eine Audienz überlauter Stimme, „Excellenz dürfen nicht vergessen, daß ich nach bestandenem ersten Examen in der Justizkanzlei zu Göttingen einen Eid auf das Staatsgrundgesetz geleistet habe und daß ich meine Eide nicht so leicht zu brechen pflege, als dies andere Leute vielleicht schon gethan haben, oder noch thun werden."

Excellenz hatte sich wieder zu Bruno gewandt, sah ihn drohend an und griff nach einer silbernen Schelle auf dem Tische.

Bruno machte einen kargen, trotzigen Diener und entfernte sich, innerlich zufrieden, daß er Mannesmuth wenn auch nicht vor Königsthronen, doch vor einer Excellenz gezeigt hatte, die Ernst August gegenüber keinen Mannesmuth zeigte.

Er hatte bei seiner Rede die rechte Hand so zur

Faust geballt, daß ihm, wie er jetzt erst sah, der neu-erkaufte weiße Glacéhandschuh gänzlich geplatzt war.

Bruno eilte von der Wohnung Stralenheim's am Brande zu der nahen Wohnung Detmold's an der Duvenstraße, dem er das Begegniß erzählte.

„Junger Freund“, erwiderte dieser, „wie kann Sie das wundernehmen? Wissen Sie nicht, daß jeder Hannoveraner, der sich immatriculiren läßt und dadurch zu erkennen gibt, daß er dem Ungeheuer Staat seine Dienste leihen will, der Staatscontrole unterliegt? Vom Augenblick der Immatriculation an werden Sie überwacht, es werden Personalacten über Sie angelegt. Glauben Sie nicht, daß Ihre beiden Freunde, der Polizeichef von Beaulieu und der Magistratsdirector Ebel in diese Acten schon schöne Sittenzeugnisse und Berichte niedergelegt haben?

„Ueberhaupt möchte ich Ihnen rathen, den Gedanken, sich in Göttingen niederzulassen, aufzugeben, kommen Sie hierher nach Hannover; die Stadt wird unter dem Königthum wachsen und sich ausdehnen, Handel und Industrie werden sie beleben, Eisenbahnverbindungen werden nicht ausbleiben, am Schwindel wird es nicht fehlen, der wieder den Advocaten Arbeit gibt. Ihr Onkel allein kann Ihnen so viel Beschäftigung geben, daß Sie davon leben können. Glauben Sie mir, auf

die Länge der Zeit werden Sie es mit dem Professoren-zopf und Hofrathshochmuth nicht aushalten, und das Treiben der Studentenwelt wird Ihnen nicht weniger zuwider werden. Oder gehen Sie nach Harburg, das ist die einzige Stadt, die neben Hannover eine Zukunft hat."

Das war ein guter Rath, und wenn Baumann denselben befolgt, daneben Excellenz Stralenheim demüthigst angefleht hätte, sein ungeschicktes Betragen ihm zu verzeihen und ihn in der Residenz anzustellen, wer weiß? Die Excellenz hatte ein gutes Herz, sagte man, sie würde es gethan haben, und Baumann würde für die nächsten vier Jahre seines Lebens mindestens eine umfangreichere Thätigkeit gefunden haben, als Schriftstellerei und Zeitungscorrespondenzen ihm boten.

Aber die Stadt Hannover misfiel Bruno, und wer sich an den Zustand vor 1837 zurückerinnert, als Burg- und Leinstraße noch der Centralpunkt Hannovers waren, als da, wo sich jetzt die Ernst-Auguststadt aufgebaut hat, Kartoffeln, Kohl und Rüben gebaut wurden, an der Stelle des Theaters noch ein hoher Wall mit einer Windmühle darauf und ein übelduftender Stadtgraben sich befand, der wird Bruno das kaum verdenken.

Das mäßig gute Theater, das Conditoreileben bei Spohn und für Auserwählte die geistig belebtere Exi-

stenz in der Kutsche, später in Lemförde, dem Versammlungsorte der Künstler uud Schöngeister, behagte Bruno nicht.

Ein großer grauer Kater hatte sich indeß auf Detmold's Schulter gesetzt und umschmeichelte ihn, während er einen andern schwarzen Kater auf dem Schose sitzen hatte und ihn streichelte.

„Kann es schönere, geschmeidigere, lieblichere Formen geben als die eines solchen Katers, die eines siebzehnjährigen schönen Mädchens etwa ausgenommen?“ fragte der Buckelige.

Bruno starrte auf ein altes Oelgemälde an der Wand, dachte aber an Excellenz Stralenheim und wurde durch die Frage inne, daß es Zeit sei, sich zu empfehlen.

„Apropos“, sagte Detmold, „wenn Sie noch ein Viertelstündchen Zeit übrighaben, bleiben Sie. Es wird heute das große längsterwartete Ereigniß erfolgen; das Patent, welches das Staatsgrundgesetz aufhebt, ist in der Druckerei und wird abends in der Hannoverschen Zeitung und der Gesetzsammlung publicirt, in spätestens einer halben Stunde erhalte ich einige Abzüge davon. Wir wollen uns in die Arbeit theilen, ich übernehme für heute die «Augsburger» und den «Courier», Sie können an die «Börsen-Halle» und die Kölner berichten. Heben Sie die crassesten Sätze

heraus und widerlegen Sie solche so kurz und schlagend wie möglich. Morgen wollen wir tauschen, bis dahin können Sie Ihre Gedanken sammeln und sich im «Deutschen Courier» mindestens ausführlicher aussprechen."

„Ich warte natürlich", sagte Bruno und stieß einen derben Fluch aus.

In diesem Augenblicke erschien ein Buchdruckerlehrling und überreichte Detmold eine verschlossene Mappe. Als derselbe sich entfernt hatte, schloß jener die Mappe mit einem eigenen Schlüssel auf und zog sechs Fahnen des Gesetzblattes heraus, von denen er eine sofort couvertirte an die Adresse eines obscuren Mannes, der aber Magistratsdiener in Osnabrück war und das Empfangene sofort an Stüve ablieferte. Bruno mußte die Adresse mehrmals schreiben, denn daß seit Ernst August's Ankunft das Briefgeheimniß zu existiren aufgehört habe, glaubte man wenigstens allgemein.

Bruno durchflog das Patent und begleitete einzelne Sätze mit Schimpfreden.

„Das hilft zu nichts", sagte der Kleine, „gehen Sie nach Hause und seien Sie fleißig, daß die Abendpost Ihre Artikel mitnehmen kann. Abends kommen Sie mit Ihrem Onkel nach Wessel's Schenke, Rumann und andere Leute kommen auch, da wollen wir etwas

öffentliche Meinung machen. Ich werde Sie Rumann vorstellen."

Unser junger Freund eilte zu dem Onkel, der außerhalb der Stadt wohnte und der nach bürgerlicher Manier zu derselben Zeit wie seine Arbeiter das Mittagsessen einnahm, um zwölf, und ihn nun wegen seines Zuspätkommens auszankte, sich aber sofort besänftigte, als Baumann ihm die Neuigkeit des Patents mittheilte.

Friedrich Schulz war noch zorniger, als Baumann es gewesen. „Da soll ja dieses — — —", sagte er, „das man zu meiner Zeit in London kaum werth achtete, es mit faulen Orangen zu werfen, ein Kreuzdonnerwetter holen. Das wagt er, uns Hannoveranern zu zu bieten? Meint er, wie 1810 von bestochenen Coroners bei der Leiche seines Kammerdieners, auch von der Weltgeschichte in Beziehung auf uns ein Verdict zu bekommen felo de se? Da wird er verdammt irregehen! Er soll hier erleben, was ein unabhängiger und selbständiger Bürgerstand vermag!"

Der Onkel erzählte nun die dem Neffen gänzlich unbekannte Mordgeschichte vom 31. Mai 1810 nach den Traditionen, welche die Bekannten von Sellis in Umlauf gesetzt hatten und die das Volk wenigstens glaubte.

Baumann hatte über das wichtigere vaterländische Ereigniß seinen persönlichen Kummer vergessen, er schrieb aber mit der Galle, die in sein Blut eingetreten war, zwei der bissigsten Artikel, die wol überhaupt gegen das Patent vom 1. November geschrieben sind, die er jedoch, als er sie später gedruckt zu Gesicht bekam, durch Selbstcensur der Redactionen und dann durch den Rothstift des Censors arg verstümmelt fand.

Am Abend waren im Speisesaale von Wessel's Schenke viele angesehene reichere Bürger und manche Staatsdiener, die aber heute aufgehört hatten es zu sein und königliche Diener geworden waren, um ein Beefsteak zu essen. Man traf sich anscheinend zufällig, erging sich natürlich über das soeben durch die Zeitung publicirte Patent und zwar in freiester Weise, nur daß man den Namen Ernst August nicht aussprach, sondern den Namen Schele substituirte.

Die auffallendste, am stärksten markirte Persönlichkeit der Gesellschaft war Rumann, Stadtdirector, auch bisher Präsident der Zweiten Kammer. Er war groß, stark gegliedert, ein kluges, Gehorsam heischendes Auge blickte aus seinem männlichen Antlitz. Trotz mancher persönlichen Schwächen, die er mit andern Größen theilte, mit Fürst Hardenberg weiland, mit seinem Freunde Detmold, ja mit dem neuen „Rex mulierosus" selbst, war

er bei der Bürgerschaft äußerst beliebt, da er die Rechte der Stadt gegen landdrosteiliche und ministerielle Bureaukraten bis dahin glänzend zu vertheidigen gewußt hatte und das Ohr des Vicekönigs von Cambridge besaß. Unter einem anscheinend kalten und ruhigen Aeußern tobte eine heftige, fast dämonische Natur; er war Anhänger der Principien von 1789 und Mirabeau sein Vorbild. Eine große Statuette desselben stand in seinem Arbeitszimmer und er liebte es, einen ganz kleinen Napoleon zwischen die Beine der Statuette zu stellen, „um dem Menschenschlächter seinen Platz anzuweisen".

Rumann hatte gehofft, bei Ernst August denselben Einfluß zu gewinnen, den er auf den Vicekönig ausgeübt; nun war er aber bei der Vertagung der Stände (im Juli) ohne vorherigen, im Staatsgrundgesetze vorgeschriebenen „Regierungsantritt durch Patent, mit dem königlichen Worte, die Verfassung aufrecht zu erhalten" dupirt, und man wälzte die Schuld, welche die ganze Zweite Kammer traf, auf deren Präsidenten. Er hatte seinen Vetter, den weiland westfälischen Staatsrath Leist, der als Begutachter der Richtigkeit des Staatsgrundgesetzes von Ernst August nach Hannover berufen worden, an seinen Tisch genommen, um indirect auf den neuen König wirken zu können; seine Hoffnung war getäuscht. Er haßte Schele und den Feldzeugmeister

von der Decken, weil er seit 1814 wußte, daß beide nur darauf ausgingen, das Land für den Adel auszubeuten; jetzt empörte ihn der Siegesjubel dieser Junker, es kochte in seinem Innern, er brannte vor Begierde, dem Könige zu zeigen, daß er Macht habe.

Der von Detmold ihm vorgestellte Neffe des angesehenen Maschinenbauers wurde von ihm mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit und weltmännischer Tournure eingeladen, an seiner Seite Platz zu nehmen. In kurzer Zeit hatte Rumann unsern jungen Freund um- und umgewendet, durchforscht, was an ihm war, was er wußte und konnte, und im Geiste schon den Platz angewiesen, den er in dem beginnenden Kampfe auszufüllen habe.

Er ließ sich von Bruno ausführlich die Scene des Morgens bei Excellenz Stralenheim erzählen: „Da sehen Sie die bureaukratische Weisheit; das ist der Mann, der uns vor zwei Jahren durch seine Zähigkeit das Allodificationsgesetz verdarb, der unserm Lande die ungeheuere Lächerlichkeit aufgebürdet hat, daß wir jedes einzelne Zweigutegroschenstück justificiren lassen, der sich jetzt vor Schele, den er nicht liebt, beugt, und sich zum Departementsminister erniedrigen läßt, um im Amte zu bleiben. Lassen Sie sich dadurch nicht irremachen, dienen Sie wie bisher der gerechten Sache. Ich habe

Artikel von Ihnen gelesen, die meinen vollen Beifall haben. Folgen Sie Detmold, Sie haben an ihm einen guten Lehrmeister, einen vortrefflichen Rathgeber und einen guten Freund."

Baumann folgte dem Rathe.

Als unser junger Freund nach einigen Tagen wieder nach Göttingen zurückgekehrt war, fand er dort große Aufregung, aber noch größere Unschlüssigkeit. Es handelte sich um die Frage: Werden die Corporationen etwas thun? Wird die Universität als solche zum activen oder passiven Widerstande schreiten? Was wird die Justizkanzlei thun? Was der Magistrat?

Daß letzterer nichts that, konnte als feststehend angenommen werden, denn Ebel und die größere Anzahl bürgerlicher Senatoren waren unbedingt mit allem zufrieden, was von oben verfügt wurde, und wenn der Syndikus auch mit der Justizkanzleipartei liebäugelte, so war er doch ein zu schwacher Mann, um sich an die Spitze der Opposition im Bürgervorstehercolleg zu stellen.

In der Justizkanzlei war die Mehrheit der Ansicht, das Thun Ernst August's sei Unrecht und Gewalt, das Staatsgrundgesetz bestehe nach wie vor zu Recht, und jeder, der darauf eidlich verpflichtet, sei nach wie vor an seinen Eid gebunden. Nur der Verfasser des

„Hannoverischen Adelslexikon", von dem Knesebeck, Justizrath von Hinüber und Assessor Bacmeister erkannten das Patent als rechtsgültig an.

Von der Universität als solcher regte sich nichts. Man erzählte sich, Dahlmann habe bei dem Prorector und gleichzeitigen Regierungscommissarius Bergmann vergeblich auf eine Zusammenberufung des Senats angetragen; was sollte auch der Senat, diese Versammlung von zehn oder elf ruheliebenden Greisen?

Dagegen war die Studentenwelt, mit Ausnahme zweier Corps, in welchen hannoverische Junker das Uebergewicht hatten, sehr aufgeregt. Das zeigte sich namentlich bei einem Publicum, das Gervinus abends im Meister'schen Pandektenstalle las, über den „Fürsten" von Machiavelli. Jede nur irgend auf die von Ernst August eingeschlagene Politik zu deutende Stelle wurde durch Demonstrationen unterbrochen. Und da nicht allein Studenten, sondern Justizräthe, Richter, Professoren, Gebildete aus allen Klassen die öffentliche Vorlesung besuchten und an dem Beifalle theilnahmen, so gewannen die Vorlesungen täglich mehr an Bedeutung. Daß unser Freund Bruno dort nicht fehlte, war selbstverständlich.

Nun hatte damals das „Berliner Wochenblatt" das richtige Wort gefunden, es sagte: „Wenn der König die

Verträge verletzt, welche das Grundgesetz des Landes bilden, und zugleich die ständische Versammlung, welche Beschwerde führen könnte, nicht mehr zusammentreten läßt, so ist allerdings der einzelne berechtigt, den Monarchen auf das Unrecht aufmerksam zu machen. Die Verwahrung dessen, dem unrecht geschieht, gegen Handlungen der überlegenen Gewalt, ist eine Art der Vertheidigung, die nur der Despotismus für ein Verbrechen erklären kann."

Detmold machte Bruno auf diesen Vorsatz aufmerksam. „Der dort ausgesprochene Gedanke", schrieb er, „muß nach allen Seiten hin und in allen möglichen Formen, wenn es sein kann, sogar grob polemisirend, wie vom entgegengesetzten Standpunkte geschrieben, durchgearbeitet werden, damit in den Hannoveranern und im deutschen Volke überhaupt der Gedanke rege werde, daß ein Volk nicht mehr rechtlos ist, daß der einzelne zu solchem Widerstande nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet ist. Schreiben Sie scharf und anzüglich, schonen Sie keine Person."

Der Rath war ein überflüssiger, Bruno's Natur neigte von selbst dahin. Er hatte eine älterliche Erziehung vermißt; schon als Knabe von acht Jahren war er in die Schule zu Münden geschickt, zu einem Lehrer, der alter Junggeselle war, dann hatte er in Göttingen

auf dem Gymnasium ohne Familienumgang gelebt, ohne allen Umgang mit „edeln Frauen" namentlich.

Sein Vater, noch mehr der Großvater Oskar Baumgarten hatten ihm beständig vorgepredigt: „Bleibe bei der Wahrheit, sage ungescheut jedermann die Wahrheit in das Gesicht", und das hatte er sich zu Herzen genommen. Er hatte sich aber dabei die unglückliche Manier angewöhnt, den Leuten die Wahrheit auf eine unangenehme, sie persönlich verletzende Art zu sagen. Als Student hatte er sich mit den üblichen burschikosen und zum Theil cynischen Redensarten abgefunden, was ihm vielerlei Händel zugezogen hatte, als Candidat hatte sein Lehrherr beständig Noth, Anzüglichkeiten und beleidigende Ausdrücke zu modificiren oder zu streichen. Jetzt, in der Politik, wo er es seltener mit einzelnen Personen, als mit Principien, oder mit in Bildung begriffenen Parteien zu thun hatte, schlug er am liebsten mit dem Dreschflegel hinein und wurde von den Redactionen scharf überwacht. Die fein zugespitzte, aber scharf und sicher treffende satirische Malice seines Freundes Detmold fehlte ihm.

Baumann ging nun den Indifferenten, den nicht warmen, nicht kalten, den Philistern, dem Stockhofrathsthume, das sich aus diesem oder jenem Grunde der Betheiligung an der Tagespolitik zu entziehen suchte,

zu Leibe. Er hatte sich Börne zum Muster genommen, ohne ihn zu erreichen.

Wenn Baumann und seine Freunde im Billardsaal des Museums Zeitungsartikel laut zu kritisiren anfingen, so schlich sich ein Professor nach dem andern davon.

Da eine literarische Thätigkeit, wie er sie übte, nicht verborgen bleiben konnte, so kam es bald dahin, daß Bruno für den Verfasser aller und jeder Artikel galt, die, aus Göttingen oder aus dem Hannoverischen datirt, in irgendeiner Zeitung standen, wenn er auch noch so unschuldig daran war. Das zog ihm denn von den Angegriffenen oder denen, die sich getroffen fühlten, Herausforderungen, von den Tückischen heimliche Feindschaft, Verleumdung, Schädigung, von der Polizei Ueberwachung zu. Dagegen ließen ihm Freunde der Sache, die er vertheidigte, Mittheilungen aus allen Landestheilen zugehen und fehlte es ihm keinen Tag an Stoff zu Berichten.

Es war am 19. November, als ein ihm befreundeter junger Professor ihn im Museum beiseiterief, ihm etwas Geschriebenes in die Hand steckte und sagte: „Das Neueste, lesen Sie, aber nicht hier.“ Bruno eilte nach Hause und las hier den Proteſt der Sieben, Dahlmann's, Albrecht's, Jakob und Wilhelm Grimm's, Ewald's, Gervinus' und Wilhelm Weber's.

Der Protest durchschütterte jede Fiber seines Körpers, er war ihm kein Schriftstück, sondern eine That, wie er sie seit Wochen provocirt hatte, eine That, die sich anreihte dem Anschlage der Thesen Luther's an die Kirchthüren von Wittenberg. Diese That konnte nur durch möglichst weite und schnelle Verbreitung an Bedeutsamkeit gewinnen.

Neben seinem Arbeitszimmer war die Wohnung seines Lieblingsvetters, des jungen Schulz aus Hannoer, der sich ganz seiner politischen Richtung hingab und den er schon oft gebraucht hatte, nach seiner Angabe Correspondenzen zu schreiben, um seine Autorschaft durch andern Stil und andere Art zu maskiren. Der Schlüssel steckte freilich in der Stubenthür, die Stube aber war leer, ebenso war es in den Stuben seiner übrigen Zöglinge, die eine Treppe höher wohnten. Die Aufwärterin belehrte ihn, daß die jungen Herren unten im Gartensalon sein, um einen „Rappiermops“ auszumachen.

„Laßt für heute die Kindereien“, sagte er, „es ist ohnehin schon zu dunkel dazu. Ich brauche euere Hülfe. Georg, Oskar und Karl lassen den Gartensalon erleuchten und heizen und richten zwölf Plätze zum Schreiben ein, mit den nöthigen Schreibmaterialien. Ihr andern geht zu den nächsten Freunden und treibt

sie hierher, in einer Viertelstunde müssen die Plätze besetzt sein, ich werde dictiren."

Die Anordnungen wurden auf das bereitwilligste befolgt und nach kurzer Zeit stand unser Freund in einem Kreise von zwölf ihm zum größten Theil unbekannten Persönlichkeiten.

Nach einer halben Stunde waren zwölf Abschriften des Protestes vorhanden.

„Die Herren werden ohne weiteres begreifen, um was es sich handelt; die schnellste Verbreitung und mindestens vierundzwanzig Stunden um Geheimhaltung. Ich ersuche Sie, die Procedur noch dreimal zu wiederholen, Schulz wird dictiren. Der Bediente ist schon nach der Fink und augenblicklich wird auch «Stoff» erscheinen.

„Außer diesen zwölf Exemplaren bedarf ich noch zweiundzwanzig, die in einer Stunde geschrieben sein müssen. Dann schreibt jeder für sich selbst ein Exemplar ab, treibt so viel Freunde zusammen, als er findet, und wiederholt die Procedur bis zur Ermüdung in der Nacht; die Abschriften werden in alle Theile Deutschlands geschickt, und wer im Auslande Bekanntschaft hat, sendet sie auch dahin!"

„Bravo!" rief der Chor, und als nun auch der Bediente mit kasseler Bier eintrat, mußte Bruno erst

mit auf das Wohl der Sieben anstoßen, auf sie, welche die Ehre der Universität gerettet hatten.

Nun sendete Bruno die erhaltenen Abschriften an Detmold, Rumann, seinen Onkel Schulz in Hannover, an sämmtliche Zeitungen, mit denen er in Verbindung stand (und für alle existirte in Hannover ein obscurer Name, weil man dem Postgeheimnisse mistraute), auch soweit die Abschriften reichten, an andere renommirte Zeitungen, die er nur dem Namen nach kannte.

Als er seine Briefe versiegelt und in den Gartensalon trat, um die schon fertigen zweiundzwanzig neu geschriebenen Exemplare in Empfang zu nehmen, mußte er erst mit den schreibeifrigen Studenten ein Pereat trinken; wem dasselbe galt, ist unschwer zu errathen.

Unser junger Doctor ging mit seinem Vorrathe zunächst nach dem Literarischen Museum, dann nach dem Civilclub, schließlich nach der Krone, die Abschriften überall an Gesinnungsgenossen vertheilend, gegen das Versprechen, vierundzwanzig Stunden zu schweigen, jedoch auf die Art, wie er gethan, für schnellste und weiteste Verbreitung zu sorgen.

So geschah es, ohne Wissen und Willen der Sieben, während Excellenz Arnswald noch hoffte, vertuschen zu können, daß Hunderte von Abschriften des Protestes durch Deutschland, ja in Europa verbreitet wurden.

Grant und Baumgarten hatten sogar noch vor Postschluß das Actenstück an ihre Väter in Washington und Pittsburg geschickt.

Die jüngere Generation, welche die Weltumwälzung von 1848 erlebt und den Krieg von 1866, ist gewohnt, auf die That eines solchen Protestes geringschätzend hinzublicken. Ja, der Glorienschein ist abgeblaßt, ein Fähnrich oder Hauptmann, der bei Königgrätz verwundet davonkam, glaubt sich ein Held gegen solches „Federvieh", wie es an der Tafel des königlichen Vetters in Berlin Ernst August nannte, das es auch nach 1848 zu weiter nichts gebracht habe, als zu der Professoren-Kurfürstenschaft in Frankfurt. Allein ein zeitgenössischer Dichter, Literarhistoriker und preußischer Geschichtschreiber würdigte die That doch gerechter, indem er auf die sittlichen Momente hinwies: „Eid, Meineid, Treue, Treubruch, Ehrlichkeit, Verrath, das waren keine politischen Spitzfindigkeiten, das waren sittliche Conflicte, deren Bedeutung jedermann erkannte. Es handelte sich darum, ob unter irgendeiner Verfassung irgendeine königliche Ordonnanz die ewigen Grundfesten der Sittlichkeit und Wahrheit mit einem brutalen Quos ego erschüttern konnte", sagte Robert Prutz. Und diese Wahrheiten, die man noch heute verachtet, kann auch das Jahr 1866 und die folgenden sich gesagt

sein lassen; es ist die alte Speise, woran die Menschheit seit Jahrhunderten kaut: Recht oder Gewalt! Wahrheit oder Lüge! Redlichkeit oder List.

Der Protest und die brutale Gewalt, welche Ernst August, der erste Welfe, der wieder ein Königreich Hannover als selbständiges „Mittelreich“ beherrschte, den Sieben anthat, haben Deutschland durch und durch erschüttert und nicht wenig beigetragen zu dem Untergange der Welfendynastie; sie haben in Preußen zuerst den Drang nach der in schweren Zeiten zugesagten Verfassung wieder wach gerufen, sie sind über die Donau hinübergedrungen, bis in die höhern Lebenskreise der lebenslustigen Kaiserstadt, sie haben wieder an die Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme gemahnt, an den Gedanken, daß das deutsche Volk sich gemeinsam solcher Männer wie der Sieben annehmen müsse gegen den Despotismus eines einzelnen. Die deutsche Wissenschaft hat durch die würdigsten ihrer Repräsentanten den augenscheinlichen Beweis geliefert, daß sie nicht feil sei wie eine berliner H—, obwol das Ernst August an königlicher Tafel in Berlin in Gegenwart eines der ausgezeichnetsten Repräsentanten der Wissenschaft zu behaupten gewagt hatte, und es mußte in Berlin danach sein, um solches an solcher Stelle sagen zu dürfen.

Ohne den Verfassungsbruch in Hannover mit allen seinen Folgen, namentlich der allgemeinen Verachtung des Bundestags, würde es 1848 nimmer zu einem Vorparlament und Parlament in Frankfurt, nicht zu der Kaiserspitze und 1866 nicht zu der Schlacht von Sadowa gekommen sein.

Wer die Poesie der Weltgeschichte in dem Umschwunge nicht erkennt, daß der Freund und Rathgeber Baumann's, der kleine, verkrüppelte Advocat Detmold, jüdischer Abkunft, der 1840 in Hannover confinirt war, der keinen Schritt und Tritt thun durfte, ohne von Gensdarmen begleitet zu sein, der in seinen Kindermärchen den König als einen Kater darstellte, welcher die Mäuschen zum Frühstück verspeise, und den Hannoveraner-Mäuschen die Lehre gab: daß niemand gefressen wird, der sich nicht fressen lassen will — daß dieser Mann Reichsminister wurde und nach Wiederauflebung des Bundestags Bundestagsgesandter Ernst August's, wie er, angeblich gegen den Willen des Ministeriums, aber mit Willen des Königs, den Austritt aus dem Dreikönigsbündniß und den Beschluß des Bundestags vom 23. August 1850 beförderte, und dadurch den zweiten Schritt that, den Untergang Hannovers anzubahnen — für den sind diese Zeilen nicht geschrieben. Wer aus einem Roman lieber erfahren

will, ob Wilhelm seine erstgeliebte Luise zur Frau, oder Melitta ihren Gardekapitän zum Manne bekommt, oder wie Ottilie dazu gekommen, dem einst geliebten Gatten untreu zu werden, wer das lieber will als einen Einblick gewinnen, wie es geschehen konnte, daß eine Dynastie, die über achthundert Jahre im niedersächsischen Boden gewurzelt, depossedirt werden konnte, und wie ein Königreich von beinahe zwei Millionen von der Landkarte verschwand, der lasse die folgenden Blätter ungelesen. Denn schildern diese auch Leben und Treiben, Freuden und Leiden der Kinder und Enkel unserer bisherigen Helden, so bedingte eben der Charakter der Zeit, wie der Charakter dieser Helden, daß die Lebensschicksale derselben zum großen Theile durch die Tagesereignisse bestimmt wurden.

Die Wirkung des Siebener-Protestes in Deutschland, ja in Europa, war erstaunlich. Was in Hannover geschah, war übrigens nur ein Symptom einer weitschleichenden und Deutschland untergrabenden Krankheit, ein einzelner Fall, wo die Geschichte Execution hielt! Gleiche Ursachen — gleiche Folgen gilt künftig wie damals. An einem der folgenden Tage ging Baumann, da der Novembertag so klar und hell war wie ein schöner Januartag, nach Geismar hinaus, um dem Pastor Sander eine Bestellung Detmold's auszurichten.

Sander, der sein eigener Patron war, hatte sich bis dahin als der einzigste unter allen Geistlichen entschieden als Gegner des Patents hervorgethan und seine Amtsbrüder in einer Schrift auch zur Eidesverweigerung aufgefordert. Die Hausgenossen begleiteten Bruno, blieben aber am Eingange des Dorfes bei dem Dreilindenwirthe, während jener in das Dorf zum Pastor ging. Die Unterhaltung war lang, so kam es, daß man erst nach acht Uhr, als es schon dunkel war, wieder in das Geismarthor eintrat. Was war das? die ganze kurze Geismarstraße war vom Entbindungshause an mit Menschen gefüllt? Die Studenten der Theologie wollten Ewald ein Vivat bringen, sie wollten nicht hinter den Juristen, Philologen und andern Facultäten zurückstehen, die gestern Albrecht, den Grimms, Dahlmann, Weber und Gervinus ihr Hoch gebracht hatten. Nun aber schlichen schon sämmtliche Pedelle zwischen der Masse umher und vermahnten noch mit Güte, aber im Namen des Prorectors, nach Hause zu gehen, und unter den Zweihundert, die da außer dem unvermeidlichen Straßenpöbel versammelt waren, schien nicht ein Mann von Energie zu sein. Als Baumann mit seinen Freunden mühsam zu der Wohnung Ewald's sich vorgedrängt hatte und die Situation überschaute, war er nicht lange in Zweifel, was zu thun sei; er

schrie: „Ewald, der wahre Protestant, der Ueberzeugungs- und Eidestreue, er lebe hoch!“ und nun hielt niemand sein Hoch zurück. Kaum hatte er angefangen, als Pedell Dierking ihm im Namen des Prorectors Schweigen gebot, indem er ihn an dem Rockkragen faßte. — „Hat mir nichts mehr zu befehlen, der Prorector — Hand vom Rock, oder ich schlage zu!“

Bruno wurde vor die Polizei citirt, in eine Geldstrafe genommen und von Herrn von Beaulieu eindringlich ermahnt, sich nicht wieder als Anführer und Aufrührer von Studentenmassen zu zeigen, wenn er überhaupt erwarte, als Advocat angestellt zu werden.

Nicht so leichten Kaufes kamen seine Eleven davon, welche von Dierking als Hauptschreier denuncirt waren, sie machten auf acht Tage Bekanntschaft mit dem neuen Carcer, aber zugleich mit der schönen Elise, der Castellanstochter.

Wenige Tage später wurde von Hannover aus das System der Lüge und Fälschung schlimmer und frecher, als man es je an dem westfälischen Hofe zu Kassel betrieben, in Bewegung gesetzt.

Ernst August besuchte das Jagdschloß Rotenkirchen, und der Prorector theilte dem Senat und der Universität mit, es werde gewünscht, daß man eine Deputation dorthin sende. Das geschieht, eine Deputation

des Magistrats schließt sich an. Als die Deputation dort ankommt, erschienen der junge Schele und Lueder, welche mit allen Mitteln der Ueberredung und des physischen Zwanges den schwachen Professoren und Magistratsmitgliedern eine Adresse abzunöthigen suchen, in der Universität und Stadt den Protest der Sieben misbilligen. So schwach Bergmann war, so war er dazu doch nicht zu bewegen, er sprach nur einige Worte über das unglückliche Ereigniß der Bekanntwerdung und schnellen Verbreitung der Proteste, und nahm die Mitwirkung der Sieben dabei in Abrede. Ebel dagegen hatte sich da zu den Worten verleiten lassen, daß er Namens der Stadt und Bürgerschaft sein Bedauern aussprach, wie einige Professoren, ihre Stellung völlig miskennend, Schritte gethan, die von der Bürgerschaft allgemein gemisbilligt würden.

Die „Hannoversche Zeitung" brachte statt dessen eine in Hannover fabricirte Adresse, nach welcher die Universität „sich verpflichtet erachtet, den unüberlegten Schritten einiger Lehrer gegenüber die Gesinnung des unbegrenzten Vertrauens zu den landesväterlichen Absichten Sr. Majestät wie ihre unwandelbare Treue auszusprechen". Man hatte erwartet, daß das Federvieh dem zu widersprechen nicht wagen würde; als dennoch Otfried Müller, Kraut, Ritter, Thöl, von

Leutsch und Schneidewien eine Art von Zustimmung zu dem Proteste drucken ließen, als in der Kasseler Zeitung das Lügengewebe über die rotenkirchener Adressen aufgehellt wurde, da stieg die Erbitterung der Bürger Göttingens gegen ihren Magistratschef in dem Maße, daß ihm ein Pereat gebracht und die Fenster eingeworfen wurden. Gegen die Ebel schräg gegenüber wohnenden Studenten unter Baumann's Aufsicht wurde von neuem Untersuchung eingeleitet, ohne Erfolg; Bruno selbst aber war in Hannover von dem Magistratschef als Urheber der Affaire denuncirt und auf Befehl von dort unter specielle, aber geheime Polizeiaufsicht gestellt.

Inzwischen war es December geworden und das Weihnachtsfest nahte. Zehn Tage vor diesem Feste rückte eine Schwadron Dragoner aus Northeim in die Universitätsstadt ein, auch wurde die reitende Gensdarmerie verstärkt. Nachmittags wurden die Sieben nach dem Consilienhause geladen, ihnen dort ihre Entlassung angekündigt, wobei Dahlmann, Gervinus und Jakob Grimm zugleich eröffnet wurde, daß sie binnen drei Tagen sich aus dem Lande zu entfernen hätten, widrigenfalls sie an einen andern Ort gebracht und Untersuchung über die außerordentlich schnelle Verbreitung der Schrift, in Hannover sowol als im Auslande,

angestellt werden sollte. Also die schwersten Criminal-strafen, Entsetzung und Landesverweisung, wurden ohne richterliches Urtheil und Recht an denen vollstreckt, die in Ehrerbietung, ohne Trotz ihr Gewissen zu wahren versucht hatten.

Bruno Baumann ging am andern Tage zu seinem hochgeschätzten Lehrer, um von ihm Abschied zu nehmen und ihm zu bekennen, daß er es gewesen sei, der haupt-sächlich zur Verbreitung der Proteste beigetragen habe. Dahlmann, der sonst so unschöne, mit dem großen Munde, den dicken Lippen und dem in die Höhe stehen-den Haare, der immer kalte und harte, war heute weich und gerührt. Er hatte mehr Zeichen der Liebe und Anerkennung gefunden, als er es selbst erwartet, und er blieb selbst milde und unerregt, als ihm in Gegenwart Baumann's das Unerhörteste begegnete, was sich denken läßt. Der vom Amte Vertriebene hatte am Schwarzen Bret anschlagen lassen, daß, da er durch königliche Gewalt behindert sei, seine Vor-lesungen über Politik, Volkswirthschaft und deutsche Geschichte fortzusetzen, er bereit sei, das Honorar dafür den Fordernden zurückzuzahlen. Er nöthigte seinen alten fleißigen Schüler zum Sitzen und sprach sich gegen ihn offener aus, als es sonst seine zugeknöpfte Art gestattete. Bruno war nun Zeuge, wie nach-

einander zehn und mehr Studiosen kamen, um Abschied zu nehmen, auch auf das eingezahlte Honorar zu verzichten und sich als Liebeszeichen seinen Namen in ihr Stammbuch oder sonst ein Andenken auszubitten. Er war aber auch Zeuge, als der Frechste aller Frechen, der durchtriebenste Stiefelwuchs kam mit sieben Belegkarten und im Namen des Grafen von Schlottheim und Consorten sich das Honorar zurückerbat, oder vielmehr nicht erbat, sondern mit befohlener Unverschämtheit forderte. Baumann wollte den Kerl die Treppe hinabwerfen, weil er es für unmöglich hielt, daß hannoverische Adeliche, wenn sie auch nur acht bis zehn Wochen bei Dahlmann gehört, sich das ganze Honorar zurückerbitten könnten, und weil er dem Stiefelwuchs zutraute, die Karten entwendet zu haben. Dieser versicherte aber hoch und theuer, die Belegkarten vom Grafen von Schlottheim nebst Auftrag zur Zurückforderung des Geldes empfangen zu haben. Er verschwieg freilich, daß Schlottheim ihm die Hälfte der 7 Louisdor als Trinkgeld zugesagt hatte. Einen Quästor gab es damals nicht in Göttingen, Dahlmann zahlte zurück, Baumann bat sich als Andenken die Belegzettel aus und besitzt sie noch heute; möglich, daß er sie im preußischen Abgeordnetenhause oder im Reichstage einmal einem der Herren vorzeigt, die sich da-

mals zu diesem Schritte von Alexander von Schlott-
heim bewegen ließen.

Die Stadt war aufgeregt, — öffentliche Anschläge
verboten Zusammenrottungen, es sollten nicht mehr als
drei Studenten zusammenstehen. Dragoner ritten mit
blanken Säbeln durch die Straßen, bereit einzuhauen,
wenn sich Zusammenrottungen zeigten. An den Straßen-
ecken fand man geschriebene Aufforderungen, morgen
den Professoren Dahlmann, J. Grimm und Gervinus
das Geleit nach Münden zu geben; Polizeidiener und
Gensdarmen waren beschäftigt, diese Zettel abzureißen,
kaum abgerissen, wurden sie aber wieder erneuert.

Es hatte geglatteiset und auf dem göttinger glatten
Basaltpflaster war schwer zu reiten, gar nicht auf dem
noch glättern Trottoir von Granit. Dies und der
Umstand, daß auf der Weenderstraße für alle Brau-
häuser gerade die sogenannten Wellen angefahren wa-
ren, Unterhölzer aus dem Göttinger Walde zur Feuerung,
bewirkte, daß man die Dragoner reizte und verhöhnte,
sich zusammenrottete und dieselben mit den Reiserbündeln
von sich abwehrte und zu Falle brachte.

Es war Sonnabend, den 16. December nachmit-
tags, als Creizenach dem Freunde Bruno, mit dem er
verabredet hatte, den drei Entsetzten das Geleit nach
Kassel zu geben, die Nachricht brachte, der Prorector

habe die Reise über Münden inhibirt und den Professoren eine Zwangsordre gegeben, über Witzenhausen zu reisen.

„Außerdem aber, denke dir die Schweinewirthschaft! hat die Polizei allen Pferdephilistern bei 20 Thalern Strafe untersagt, heute und morgen an Studirende Wagen oder Pferde zu verleihen. Hat sie dazu ein Recht? Ist das nicht ein Eingriff in Privatrechte?“

„Du weißt“, erwiderte Baumann, „daß ich immer gesagt habe, die göttinger Polizei thut, was sie will und kann, das heißt, woran sie nicht gehindert wird. Recht oder Unrecht, das sind Begriffe, die weder Beaulieu noch sein würdiger Polizeisenator kennen!“

„Wir, Oppenheim, Paul von Scherff, Wolffsohn, Roos, Stricker“, fuhr jener fort, „haben beschlossen, nachmittags nach Witzenhausen voranzugehen, um dort den Verbannten einen würdigen Empfang zu bereiten. Da Schüler sich mitzugehen entschlossen hat, das Gehen ist sonst seine Sache nicht, will auch Karl von Rothschild mit; da haben wir also Aristokratie, haute finance und Demokratie zusammen. Willst du mit? oder deine Füchse?“

„Ich kann nicht, ich muß noch ein Dutzend Briefe schreiben, damit ganz Deutschland erfahre, mit welcher brutalen Gewalt man hier vorgeht. Aber du thust

mir einen Gefallen, wenn du die Füchse mitnimmst, dann wird es hier ruhig. Der Grant ist ganz außer sich und schimpft den ganzen Tag über die Feigheit der Deutschen. Sorge aber dafür, daß sie keinen Unsinn treiben. Ich komme morgen mit Bock und Wippermann nach, einen Wagen will ich schon bekommen, der alte Brandes läßt sich von einem Heinze so leicht nicht ins Bockshorn jagen."

Die Studiosen zogen gegen Abend zu verschiedenen Thoren hinaus, auf der Landwehr wollten sie sich sammeln. Es zogen aber nicht nur die Freunde, die wir kennen gelernt, es zogen Hunderte aus allen Gauen Deutschlands mit ihnen.

Der Abend war frisch, die Felder lagen voll Schnee, der Mond schien hell, und der Schnee leuchtete mit ihm um die Wette. Die Studiosen erhielten noch Arbeit, um ihr Müthchen in der Nacht zu kühlen. Im Dorfe Friedland brannte es, und die Schar der jugendlichen Ritter trug nicht wenig dazu bei, die Macht des Elements zu dämpfen. Daran lag es denn wol auch, daß sehr wenige in der Nacht ihr Ziel, Witzenhausen, erreichten, die meisten blieben in größern oder kleinern Trupps in den Dörfern an der Landstraße hängen, in Friedland, Mertzhausen, Mohlenfelde. Unsere Freunde drangen noch in der Nacht bis zum Försterhause, weil

George Grant die Stätte sehen wollte, wo sein Pathe Georg Baumgarten geboren war.

Baumann fuhr schon früh morgens mit seinen Freunden aus und traf gegen neun Uhr in Witzenhausen ein, eben als die ersten Scharen Studirender einzogen unter Führung eines Bremanen, des rothen Baumeister.

Da er in Witzenhausen wohl bekannt war, kehrte er in jenem Wirthshause neben der Rathsapotheke ein, das 1792 Heinrich Schulz unter seinem gastfreundlichen Dache gesehen hatte.

Es kamen indeß immer neue Scharen angezogen, auch das junge Göttingen mit Baumann's Füchsen traf endlich ein. Man hatte sich im Forsthause zu lange bei dem Frühstück aufgehalten, und Karl von Rothschild zeigte sich als Meister, die göttinger Professoren zu imitiren, namentlich seinen Mentor, den Hofrath Rusticus. — Bauer hielt dem Baron nach seiner Rückkehr nach Göttingen eine Strafrede über das Vergehen des witzenhauser Geleits, ähnlich der Scene, die zwischen Falstaff und Prinz Heinrich spielt. Der Herr Baron war in seinen göttinger Jahren von einer Suada, von der das Mitglied des Reichstags und Herrenhauses bisher nur wenig Reste gezeigt hat.

Der Bürgermeister hatte indeß, da in den Wirths-

häusern für mehr als zweihundert Studenten kein Unterkommen zu finden war, diesen die Rathhausschlüssel gebracht, und die Hanseaten Cords und Burmeister nahmen es in die Hand, die kommende Feierlichkeit einigermaßen vorzubereiten.

Es wurden vom Rathhause aus einzelne Posten bis über die Brücke hinaus gestellt, und man begann im Rathhaussaale so gut es ging zu campiren, sich, da es mit Feuer nicht anging, mit Getränken dieser und jener Art zu erwärmen.

Da ward von den lebendigen Telegraphen das Zeichen gegeben, daß die Professoren sich nahten; alles stürzte nun hinaus, um jenseit der Brücke auf dem rechten Werraufer Spalier zu bilden.

Der Wagen nahte, der Kälte wegen mit verschlossenen Fenstern, das Hurrah! begann. Da wurde das Fenster geöffnet, Otfried Müller beugte sich, in seinen kleidsamen, talarähnlichen blauen Mantel gehüllt, aus dem Wagen, und sagte nach beiden Seiten freundlich grüßend: „Meine Herrn, erweisen Sie uns nicht unverdiente Ehren; die, welche Sie erwarten, kommen erst später.“ Kaum hatten die Studenten aber erfahren, daß der Wagen die sechs Nachprotestirenden berge, als ein donnerndes Vivat erschallte. Die Posten wurden gewechselt, man zog sich in das Rathhaus zurück, wo

indeß einige Fässer mit kasseler Märzen aufgelegt waren, das trotz der Kälte mundete. Gegen elf Uhr kamen die Vertriebenen. Im ersten Wagen saß Gervinus mit seiner jungen Frau. Sie, die jugendlich Frische, mit den glänzenden Augen und den langen schwarzen Zöpfen enthusiasmirte die Jugend bis zum Uebermaß. In dem zweiten Wagen saßen Dahlmann, Jakob Grimm, Dahlmann's junger Sohn. Ein langdauerndes Vivat erscholl. Außer den Göttingern war ganz Witzenhausen auf den Beinen und vor dem jetzigen Felsenkeller Johannisberg. Ohne Verabredung trat man vor die Wagen und spannte die Pferde aus, wie sehr Dahlmann und Jakob Grimm auch abmahnten. Eine Anzahl junger Männer aus Witzenhausen bat um die Ehre, die Wagen ziehen zu dürfen; die nächststehenden Studenten und die jungen Witzenhäuser griffen zu, und unter donnerndem Hoch, von Hunderten von Studenten, Männern aus Witzenhausen, Frauen, Kindern, Bauern der Umgegend umgeben, rollten die Wagen über die Werrabrücke dem Rathhausplatze zu, wo vor dem Goldenen Hirsche noch einmal ein Vivat aus tausend Kehlen ertönte.

Der Enthusiasmus und die Rührung waren unbeschreiblich — jung und alt vergoß Thränen, nur der Himmel lachte. Die Wolken, die den ganzen

Morgen den Himmel bedeckt hatten, waren verschwunden, eine helle, warme Decembersonne leuchtete am blauen reinen Himmelszelte. Wahrlich, das war eine ganz andere Rührung als die, wo noch nicht dreißig Jahre später der Sohn des Vertreibers der Sieben, ein König zwar, aber geflüchtet aus seiner Residenz, von Göttingen auszog, um nimmer wieder unter dem Thronhimmel zu sitzen, von dem er glaubte, daß er bis zum Ende aller Dinge dauere.

Als man die Professoren ausgeruht glaubte, erschienen die mit Baumann befreundeten Studiosen im Saale, wo jene ihr Mittagsmahl eingenommen hatten.

Der Studiosus Creiznach aus Frankfurt a. M. trat vor und sprach den Abschiedsgruß:

Die deutschen Männer, die mit Ernste
Vollbrachten eine schöne Bahn,
Die treulich für das Nächst' und Fernste
Stets warm die Herzen aufgethan;
Die nun in ungewisse Weite
Aus lieb geword'ner Stätte gehn:
Wir geben ihnen das Geleite,
Wir grüßen sie auf Wiedersehn.

Wohl glänzten gute Lebenssterne
Ob euerm segensreichen Lauf.
Ihr pflegtet fromm des Wissens Kerne
Und herrlich wuchs die Pflanzung auf.

Sie nährte sich im stillen Grunde
Des deutschen Wesens allgemach
Und hebt nun prangend in die Runde
Das weitbewegte Schattendach.

Doch nicht aus Schriften blos, aus Blättern
Habt ihr verborg'nes Gut geschafft:
Ihr habt in Stürmen und in Wettern
Gestanden mit des Geistes Kraft;
Ihr sprachet zu des Volkes Wohle,
Ihr richtetet nach rechtem Maß
Und zeigtet nach dem festen Pole,
Den mancher schwanke Sinn vergaß.

Und wenn die Führer nun enteilen,
An die sich uns're Jugend schloß;
Und wenn, den Kranz euch zu ertheilen,
Noch keine Siegespalme sproß:
So ist in vielen treuen Herzen
Ein lichter Funke doch erwacht
Und hat die tausend Liebeskerzen
Zu einer Flamme angefacht.

Der Gruß der Liebe muß genügen
Zum Segen auf der dunkeln Bahn;
Er kündet euch in schwachen Zügen
Den Dank des deutschen Volkes an:
Wenn durch die Wolken, die sich thürmen,
Ein lichter Strahl sich lachend zeigt,
Und aus den Nebeln und den Stürmen
Des Rechtes klare Sonne steigt.

Die Gläser wurden gefüllt, Dahlmann und Grimm, ernst bewegt, drückten den eingetretenen Studenten die

Hand, man lud diese zum Niedersitzen, Gervinus wurde gesprächig, eine ruhige trauliche Stimmung trat ein.

Da erschien eine Deputation der Studirenden vom Rathhause und bat die Drei, sich noch einmal vor der ganzen Versammlung zu zeigen. Man ging zum Rathhause, hier begrüßte Baumeister die Scheidenden mit einer Anrede, und die Studirenden riefen ihnen nicht nur das Lebewohl zu, sondern jeder beeiferte sich, ihnen noch einmal die Hand zu drücken.

Dahlmann standen die Thränen in den Augen. Er ermahnte nochmals die Jugend, jede politische Anspielung und jedes demonstrationsartige Verfahren bei ihrer Rückkehr zu unterlassen.

Die Verbannten fuhren davon, die Mehrzahl der Studenten kehrte nach Göttingen heim, Baumann jedoch in seinem Wagen, und mehrere Ackerwagen, die, in der Eile mit Strohsitzen versehen, das junge Göttingen aufnahmen, folgten nach Kassel.

Von diesen Ackerwagen sang man, nach einer amerikanischen Melodie, die Grant einem Schlachtliede aus Creizenach's „Sohn der Zeit" untergelegt hatte:

Wie lagen wir in tiefer Nacht
So bang!
Gottlob, daß wieder Ruf zur Schlacht
Erklang;

Wir scharen uns nach träger Ruh
Zu Hauf,
Und rufen Wald und Strömen zu:
Wacht auf!

Und wahrlich, die Jugend, welche 1837 am 17. December Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus nach Witzenhausen begleitete, war aufgewacht, wach gerufen durch brutale Machtgewalt des Welfen Ernst August, der in absolutistischer Verblendung selbst begann, an dem Throne zu rütteln und zu schütteln, den sein großer Ahn Heinrich der Löwe einst so mächtig im norddeutschen Grund und Boden aufgerichtet hatte.

Von den dritthalbhundert Studenten, die an diesem Tage in dem kleinen hessischen Städtchen waren, sind die meisten der Sache der Freiheit treu geblieben, und wenn selbst einer von denen, die jetzt auf dem Leiterwagen sangen:

Und wenn das Reich den Kaiserglanz
Verlor:
So streben wir zu frischem Kranz
Empor!

auch in späterer Zeit als Minister in L. von der Fahne der Freiheit abgefallen schien, so trugen besondere Verhältnisse, die mächtiger waren als sein Herz, die Schuld, und er hat, da Frankreich seine Hand nach dem deutschen

Ländchen auszustrecken wagte, gut zu machen versucht, was er früher verschuldet.

Den Studiosen, welche die Verbannten nach Kassel begleitet, wurde dort angedeutet, daß sie die Stadt bis Mitternacht verlassen haben müßten; auch Dahlmann und Gervinus gönnte man keine Ruhe; Baumann und Bock wurden durch Wippermann in Privatquartieren untergebracht.

Es kann nicht unsere Absicht sein, die verschiedenen Phasen, welche das hannoverische Volk gegen die Vernichtung des Grundgesetzes durchkämpfte, hier zu schildern, zumal nach der Entsetzung der Sieben der Widerstand der Universität gebrochen war und die Opposition in Osnabrück durch Stüve, Magistrat und Altersleute, in Hannover durch Rumann, Heiliger und Detmold neue Knotenpunkte gewann. Die politischen Ereignisse haben für uns überhaupt nur dann Bedeutung, wenn sie auf das Leben unserer Epigonen einwirken.

Für Baumann's Lebens- und Geistesrichtung hatten sie nun aber die bedeutsame Folge, daß er sich immer mehr auf politisch-literarische Arbeiten hingedrängt sah. Zwar durfte er als Candidat der Advocatur advociren, aber er mußte, wenn auch nur pro forma, in Begleitung eines wirklichen Advocaten auftreten, seine Schriften mußten von einem solchen mitunterzeichnet

sein. Wenngleich nun jeder der bei dem Stadt- oder Amtsgericht gegenwärtigen Advocaten immer bereit war, Baumann sozusagen einzuführen, so waren das doch immer Weitläufigkeiten, die ihm die Praxis zuwider machten, namentlich auch deshalb, weil sie ihm Gegenverpflichtungen auferlegten.

Aber gerade selbständig zu sein, auf eigenen Füßen zu stehen, darein setzte er seinen größten Stolz. Die Abhängigkeit der Staatsdienerschaft widerstrebte ihm innerlichst; er fühlte vielmehr den Beruf, das unter der neuen Welfensonne aufblühende Staatsbedienten-thum, die schlau zusammengesetzte und fest ineinander-greifende Maschine des modernen Despotismus, eine recht chinesische Ausgeburt des Bevormundungsstaats an der Leine wie an der Spree, an der Elbe wie an der Donau und Isar, männlich zu bekämpfen. Wie froh und glücklich hatte er sich gefühlt, als er Onkel Hermann in Wien schreiben konnte, daß er es so weit gebracht habe, für sich selbst sorgen zu können, daß er ihm herzlich für seine bisherigen Unterstützungen danke, solche für die Zukunft aber ablehnen müsse.

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse geändert; sein Vater war gestorben ohne Vermögen, hatte eine Witwe und sechs Kinder hinterlassen, von denen nur die älteste Schwester an einen Förster im Hessischen,

den Sohn der Agnes Emeyer aus Grünfelde, verheirathet war. Sein ältester Bruder hatte die Forstcarrière eingeschlagen und war jetzt auf der Forstschule zu Klausthal, ein anderer Bruder diente auf einem bremer Schiffe als Matrose und bereitete sich zum Steuermannsexamen vor. Zwei Schwestern und sein jüngster Bruder Karl, dessen Talente von den Lehrern sehr gelobt wurden, lebten bei der Mutter in Hedemünden, die eine geringe Pension bezog.

Es würde Bruno nicht schwer geworden sein, die Stelle seines Vaters als von Berlepsch'schen Gerichtshalters zu erhalten, allein in einem so kleinen Neste zu verbauern, das stand ihm nicht an.

Als Ostern herankam, hatte er einen neuen pecuniären Verlust. Grant hatte seine Studien vollendet und wollte, nachdem er auf Weber's Rath in München bei Steinheil die vervollkommnete Methode der elektromagnetischen Telegraphie studirt, von welcher Weber vorhersagte, daß sie binnen zwanzig Jahren die Welt würde erobert haben und entfernte Erdtheile verbinden werde, noch ein halbes Jahr in den Werkstätten Friedrich Schulze's zu Hannover zubringen.

Theodor Hellung, der Sohn Hassan's, hing die Studien ganz an den Haken. „Was soll ich die Rechte studiren", sagte er, „wenn ich sehe, daß Recht für die

Großen dieser Erde nicht existirt? Um den Armen im Auftrage des Reichen die letzte Habe durch den Executor verkaufen zu lassen, dazu will ich nicht studiren, ich will Maschinenbauer werden, ich gehe mit Grant zu deinem Onkel Schulz."

Nach Vertreibung der Sieben zog das ganze junge Göttingen theils nach Berlin, theils nach Heidelberg, um dort weiter zu studiren; so hatten denn auch der Amerikaner Baumgarten und Oskar Schulz nicht mehr Lust, in Göttingen zu bleiben. Baumann, der für den Unterricht, den er den jungen Leuten in der Philosophie gegeben hatte, sowie für Beaufsichtigung derselben von den beiden Onkeln in Pittsburg und Hannover ein reichliches Honorar bezogen, verlor dies. Zwar erhielt er von Gräfe, der mit andern Dingen, namentlich dem Processe der Sieben gegen die Regierung beschäftigt war, eine Menge bei höhern Gerichten schwebender Processe zur Weiterführung, allein er erhielt nur den üblichen Theil des Honorars für seine Arbeiten.

Sein sehnlichster Wunsch wäre es gewesen, Mitglied der hannoverischen Ständeversammlung zu werden, aber es fehlte ihm die Qualification wie das nöthige Alter; so mußte er sich begnügen, Wahlen und Nichtwahlen machen zu helfen, die Maßnahmen der Opposition in öffentlichen Blättern zu empfehlen und zu

vertheidigen. Das Cabinet Schele hatte sich eine besoldete Preßhülfe beigelegt, ein gothaer Polizeisecretär Georg Zimmermann und ein jüdischer Literat, der in Göttingen lebte, Dr. Meyer Eichholz, wurden nach Hannover berufen, um nach Angaben des Cabinets für die auswärtige Presse, namentlich den „Hamburgischen Unparteiischen Correspondenten", zu schreiben. Baumann hatte beide vor sieben Jahren im Colleg der europäischen Staatengeschichte bei Dahlmann als seine Nachbarn gehabt, und es machte ihm jetzt Vergnügen, gegen die Besoldeten zu polemisiren.

Dazu schrieb er für Gutzkow's „Telegraph" Charakteristiken der Sieben, er arbeitete für das „Jahrbuch der Literatur" von Gutzkow und war fleißiger Mitarbeiter an den Ruge-Echtermeier'schen „Jahrbüchern". So widmete er sich einer vielseitigen und ersprießlichen Thätigkeit, stets rührig und fertig, im Sommer mit der Sonne aufstehend, im Winter bis spät in die Nacht arbeitend.

Seit Ostern hatte er seinen jüngern Bruder Karl zu sich genommen, damit derselbe das Gymnasium besuchen könne.

Aus der Reise nach Wien, die er sich für die Gerichtsferien vorgenommen, wurde nun freilich nichts, so heftig ihn die Sehnsucht nicht nach Onkel Hermann,

sondern nach der reizenden Heloise von Finkenstein zog, die dort bei dem Onkel weilte. Er mußte den Besuch abschreiben. Aber einen Erfolg hatte dennoch dieser Absagebrief. Der Onkel schrieb, er habe Baumann mündlich einen Vorschlag machen wollen, den er jetzt schriftlich mache. Die hannoverische Angelegenheit errege in Wien großes Interesse, das Gedicht Anastasius Grün's an Jakob Grimm mit den Schlußversen über Ernst August:

> Versteht er auch ein deutsches Lied von deutscher Ehre
> schwerlich,
> Es findet sich wol einer dort, ihm's zu verwelschen
> ehrlich!

sei in jedermanns Händen. Der ihm befreundete Redacteur eines großen Blattes würde gern Correspondenzen annehmen, allein dieselben müßten österreichisch-metternichisch zugeschnitten sein, und das werde Baumann nicht verstehen. Er habe indeß Zeit genug und kenne die wiener Censur hinreichend, um zu wissen, was er ihr bieten könne. Bruno möge ihm wöchentlich einen Bericht über die hannoverischen Angelegenheiten schreiben, den er mit 1 Louisdor zu honoriren ermächtigt sei.

Baumann ahnte nicht, daß das Honorar aus der Tasche Hermann's kam, er wußte auch nicht, worüber

er sich mehr freuen sollte, ob über den leichten Verdienst von 52 Louisdor jährlich oder über den herzlichen Gruß von Mutter und Heloise von Finkenstein, den Veronica die Jüngere unter den Brief des Vaters geschrieben hatte.

Auch der Sommer 1839 kam, ohne daß Baumann erlangte, in Göttingen als Advocat angestellt zu werden; vergeblich war er auf Detmold's Rath nach Hannover herübergekommen, um bei dem allmächtigen Cabinetsminister selbst seine Anstellung als Advocat wenn nicht in Göttingen, so doch in Harburg zu bewirken.

In Hannover setzte Schele das System der Fälschungen fort, das er in Kassel zu Jérôme's Zeiten kennen gelernt hatte, in Städten, die drei-, viermal jede Wahl verweigert hatten, dann aber einen Oppositionscandidaten wählten, wurden mit Hülfe seiner niederträchtigen Werkzeuge, feiler über- und demüthiger Unterbeamten, Gensdarmen und Polizeidiener Loyalitätsadressen, welche das Thun der Opposition verdammten und um die Lippen des graubärtigen Königs den Honigseim angestammter Unterwürfigkeit schmierten, zu Tage gefördert. Als die Zweite Kammer nach einem angenommenen Incompetenzantrage des Deputirten der Stadt Göttingen beschlußunfähig geblieben war, trieb

man den Dr. Christiani und Detmold durch Polizei in die Kammer, und als auch das nicht helfen wollte, wurden siebenundzwanzig Deputirte, weil sie nicht er- schienen, für resignirend erklärt und Neuwahlen an- geordnet.

Die juristischen Facultäten von Heidelberg, Jena, Tübingen hatten ihr Gutachten dahin abgegeben, daß das Staatsgrundgesetz als zu Recht bestehend anzu- sehen sei; zweiunddreißig Wahlcorporationen lehnten Neuwahlen ab, es schien keine Aussicht vorhanden, daß das Cabinet eine beschlußfähige Zweite Kammer zu- sammenbringe. Da gelang es, einen der Führer der bisherigen Opposition zum Verräther zu machen, und mit seiner Hülfe kamen mehrere Wahlen zu Stande, auch erklärte die Regierung Minoritätswahlen für gültige Wahlen. Es war eine rechte Ministerwirth- schaft, um ein Beispiel aufzustellen, wie man mit den Rechten und Formen der constitutionellen Monarchie umspringen könne. In frevler Sicherheit streute man die Drachensaat des Rechtsbruches und der Vergewal- tigung aus, welche unter den glühenden Strahlen der allwaltenden Nemesis zu ihrer Zeit aufschießen mußte.

So standen die Dinge, als Baumann, um die Ge- richtsferien in Hannover bei dem Onkel zuzubringen und seine Anstellung zu betreiben, Mitte Juli 1839

dort eintraf. Der Magistrat der Residenz hatte im Juni eine energische Protestation gegen etwaige Beschlüsse der sogenannten Ständeversammlung bei dem Bundestage überreicht und die Excellenzen in der Eschenheimer Gasse gebeten, die heiligen; so vielfach und gewaltsam verletzten Rechte des Landes unter Hochdero sichern Schutz zu nehmen.

Baumann hatte von den damals am Bundestage vorliegenden dreißig Beschwerden etwa ein halbes Dutzend im Auftrage verschiedener Corporationen concipirt, er schmeichelte sich, eine kräftige, derbe Sprache zu führen, allein er mußte gestehen, daß seine Schreibweise matt war gegen diese göttliche Grobheit Detmold's in der Petition der Residenz. Sein erster Weg war daher auch zu diesem, um demselben zu gratuliren.

„War doch ein Fehlschuß", sagte Detmold, „die hohe Bundeskanzlei hat die Eingabe zurückgewiesen, und ich habe nun die doppelte Arbeit einer neuen, in welcher die Form nach allen Seiten gewahrt werden soll. Der Bundestag ist es überhaupt noch nicht gewohnt, die Wahrheit zu hören, wie wollte ihm nun eine ungeschminkte, derbe Wahrheit behagen? Außerdem scheint man weitere Dinge im Schilde zu führen; gestern ist der kleine Rest der Beschwerde vom Cabinet bei dem Magistrat confiscirt."

Und allerdings wollte man an dem Magistrat der Residenz selbst ein Exempel statuiren; schon am 16. Juli erschien eine königliche Proclamation, welche erklärte, die Vorstellung vom 15. Juni an den Bundestag enthalte das Verbrechen der Majestätsbeleidigung, der Calumnie der Regierung mit öffentlicher Injurie gegen die Minister und die allgemeine Ständeversammlung, deren Bestrafung den Gerichten übertragen sei. Einstweilen werde aber der Stadtdirector Rumann von seinem Amte suspendirt, weil er die Vorstellung mit unterzeichnet habe.

Für Baumann gab es Arbeit an diesem Tage, die Briefe flogen nach allen Himmelsgegenden.

Am andern Morgen war Baumann frühzeitig in der Stadt (der Onkel wohnte in einer Vorstadt) und ging zu Detmold, der außergewöhnlich früh aufgestanden war. „Das Bürgervorsteher-Collegium", sagte dieser, „hat in der Nacht eine Adresse an den König unterschrieben, welche um Zurücknahme der Suspension Rumann's und um Schutz der Stadtverfassung bittet, sie sollte mittags elf Uhr durch eine Deputation übergeben werden. Inzwischen höre ich soeben, daß der Landdrost von Dachenhausen schon um zehn Uhr den Oberamtmann Hagemann als interimistischen Stadtdirector einsetzen will. Das ist eine gedoppelte Verletzung der

Verfassung, denn nach §. 5 kann kein Staatsdiener Mitglied des Magistrats sein, und sodann ist der Syndikus gesetzlicher Vertreter des Stadtdirectors in Behinderungsfällen. Das muß verhindert werden. Gehen Sie sofort zu Ihrem Onkel zurück und sagen Sie ihm, daß er sich mit einigen zuverlässigen Leuten auf das Rathhaus begibt und von seinen Freunden und Bekannten so viele mitnehmen soll, als er deren habhaft werden kann."

Als Baumann sich in die Vorstadt zurückbegab, sah er, wie in den einzelnen Stadtvierteln verschiedene angesehene Bürgersleute, die er oft des Abends in Wessel's Schenke um Detmold versammelt getroffen hatte, aus einem Hause in das andere gingen. Sein Onkel stieß ein Donnerwetter aus, als Baumann ihm erzählte, was vorgehe, er rief seinen ältesten Sohn und sagte diesem: „Laß hundert ruhige und zuverlässige Leute sofort nach Hause eilen, ihr Sonntagszeug anziehen und sich dann auf dem Markte vor dem Rathhause sammeln. Sind auch nur funfzig versammelt, so kommst du mit zehn Stück auf den Rathhaussaal und hältst dich in meiner Nähe."

Inzwischen war es in der Stadt Hannover lebhaft geworden, aus allen Straßen zogen die Bürger in Haufen nach dem Rathhause, ruhig, still, ohne jeg-

liche Demonstration. Auf dem großen Rathhaussaale sammelte es sich immer mehr.

Der König, hieß es, wolle die Deputation der Bürgervorsteher um elf Uhr empfangen, aber nach Entfernung „der populen“, die sich auf der Leinstraße gesammelt hatten.

Obgleich es sich nun von selbst verstand, daß mit der Beeidigung des interimistischen Stadtdirectors innegehalten werden mußte, bis der König selbst entschieden hatte, drängte doch der Landdrost zur Beeidigung des Oberamtmanns Hagemann, den er zu diesem Zwecke auf den Rathhaussaal führte. Man wehrte ihm aber den Eintritt in das Magistratszimmer, und die Menge schrie: „Hinaus mit ihm, wir wollen keinen Oberamtmann, wir wollen Rumann behalten.“ Hagemann bestieg einen Stuhl, um von der Pflicht des Gehorsams gegen den König zu sprechen. Da trat der alte Schulz vor, er war ein Mann von fünfundsechzig Jahren, aber rüstig und kräftig wie einer. Er faßte den Oberamtmann an den Patten seines Uniformrockes, trug ihn mit steifen Armen vor das nächste unvergitterte Fenster und rief: „Fenster auf!“ dann hielt er den am ganzen Leibe Zitternden, indem er ihn unter die Arme faßte, zum Fenster hinaus und zeigte ihn der unten versammelten Menge.

„Werft ihn zum Fenster heraus“, schrie die Menge.

Aber Schulz setzte den Oberamtmann mit einem kräftigen Ruck wieder in den Saal und auf den Erdboden, indem er sagte: „Ich wollte dem Herrn Oberamtmann nur da draußen die Tausende zeigen, die gegen seine Einsetzung protestiren.“

Der Herr Oberamtmann wußte nicht, wie ihm geschehen war, er hatte die Lust verloren, Stadtdirector zu spielen, er mochte wol an das Fenster des Hradschin denken, auf der Kleinseite von Prag, das er sich in seiner Jugend einmal von unten angesehen hatte.

Die Deputation der Bürgervorsteher zog nun, von vielen tausend Bürgern begleitet, in die nahe Leinstraße vor das Palais des Königs. Ernst August war ein kluger Mann, er lobte die Loyalität der Bürger, erklärte, es habe nicht in seiner Absicht gelegen, die Rechte der Stadt zu kränken, er habe den §. 5 der städtischen Verfassung nicht gekannt, er nahm die Bestallung des Oberamtmanns Hagemann zurück und übertrug bis zur Rückkehr des Stadtgerichtsdirectors Heiliger dem Syndikus Evers die Verwaltung der Stadt.

Die hannoverische Bürgerschaft, deren Loyalität man lobte und die man von ihrem Magistrat zu trennen suchte, bekräftigte nochmals in einer energischen

Adresse ihre Uebereinstimmung mit dem Magistrat und ihr Festhalten am Staatsgrundgesetze.

Noch drei Jahre hindurch suchte die Opposition auf verschiedenen, nicht immer richtigen Wegen das Grundgesetz sich zu retten, allein am Bundestage waren Oesterreich und das von Metternich ins Schlepptau genommene Preußen, bei dem die Erhaltung und Entwickelung des constitutionellen Rechtsstaats nicht eben mit Gunst angesehen wurde, gegen das Land, die Mittlern und Kleinen am Bunde aber wie immer ohnmächtig. Im folgenden Jahre wurde das Landesverfassungsgesetz von einer unvollständigen, durch Minoritäts- und Zwangswahlen kaum beschlußfähigen Ständeversammlung zurechtgemacht, die neuen Stände nach diesem Gesetze verweigerten die Budgetberathung, dann, 1842, fügte man sich den nicht zu ändernden Dingen.

Auch Ernst August war des Haders müde geworden, er wollte Frieden. Man ging in der Hauptsache hartnäckig, im übrigen versöhnend vor, die Confinationen gegen Detmold und andere wurden aufgehoben, und selbst unser Freund Baumann erhielt ein Rescript, das ihn zum Advocaten in Heustedt ernannte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

22 Carl Andr Klarich 39.
1.32 ff

